

Magenza

Eine Dokumentation
von Hedwig Brüchert



Rückkehr auf Zeit -
Teil II
Zwei Begegnungswochen
Mainzer Juden
1998 und 2001

Verlag Universitätsdruckerei H. Schmidt
Corporate Design, Mainz

Stadtbibliothek Mainz



36-02012294

2.

Verlag
Mainzer Juden

Rückkehr auf Zeit ·

Teil II

Zwei Begegnungswochen

Mainzer Juden

1998 und 2001

Eine Dokumentation
von Hedwig Brüchert

Rückkehr auf Zeit - Teil II Zwei Begegnungswochen Mainzer Juden 1998 und 2001

2
Moq: 40 / 1179, 2. Ex.



© Mainz 2007

Verlag Universitätsdruckerei H. Schmidt Corporate Design, Mainz
Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Reihe MAGENZA
bisher erschienen:

Band 1
Paul G. Ronnell
„Erinnerungen an meine Jugend
in Mainz“
Mainz 1995

Band 2
„Rückkehr auf Zeit -
Vier Begegnungswochen
Mainzer Juden
1991 - 1995“
Eine Dokumentation
von Christine Hartwig-Thürmer
Mainz 1999

Band 3
„Rückkehr auf Zeit -
Teil II
Zwei Begegnungswochen
Mainzer Juden
1998 und 2001
Eine Dokumentation
von Hedwig Brüchert
Mainz 2007

Herausgeber:
Stadt Mainz
Amt für Öffentlichkeitsarbeit
Mainz 2007
Redaktion:
Dr. Hedwig Brüchert, Elke Höllein
Übersetzungen:
Dr. Hedwig Brüchert
Grafik-Design:

© Hans-Horst Möbes, Designer AGD

Fotografien:
Verlag Brandes & Apsel, Frankfurt am Main, Seite 48;
Günter Floch, Seite 38; Jörg Henkel, Seite 42;
Sascha Kopp, Umschlagfoto; Hans-Horst Möbes, Seite 8/14/27
B2/36/74/128; NS-Dokumentationszentrum Rheinland-Pfalz,
Osthofen, Seite 32; privat, Seite 24; Stadt Mainz, Stadtarchiv und
Amt für Öffentlichkeitsarbeit, Seite 20/25 B1, B2, B3/26 B1/
27 B1/28 B1, B2, B3/34/47/50/52 B1, B2/53 B1, B2/54 B1, B2/
56-57/60/63 B1, B2, B3/79-104; Stadtarchiv Worms, Seite 26 B2.

Reproduktion:
Schoell Medien GmbH, Mainz
Herstellung:
Universitätsdruckerei H. Schmidt, Mainz

ISBN 978-3-935647-29-8

Inhalt

- 9 **Zum Geleit**
von Oberbürgermeister Jens Beutel
- 11 Fortführung der Begegnungswochen
in den Jahren 1998 und 2001
- 15 **„Der Jugend begegnen“**
Die fünfte Begegnungswoche Mainzer Juden
2. bis 9. Juli 1998
- 23 **„Wir sahen, dass sich eine Vielzahl junger
Menschen für die Erforschung und die
Geschichte des Judentums interessiert.“**
Programm und Ablauf der fünften
Begegnungswoche 1998
- 29 **„Versöhnung bedeutet,
die Erinnerung wach zu halten.“**
Offizieller Empfang im Rathaus am
Freitag, 3. Juli 1998
- 37 **„Für mich waren die Begegnungen dieser
Woche wie die Schließung eines Kreises.“**
Die sechste Begegnungswoche Mainzer Juden
vom 7. bis 14. Juni 2001
- 51 **„Menschen, die von Ihnen lernen wollen“**
Programm und Ablauf
der sechsten Begegnungswoche 2001
- 67 **„Wir sehen, dass jüdisches Leben
auch in Deutschland wieder möglich ist...“**
Rückblick der Gäste auf
die Begegnungswochen 1998 und 2001
- 73 **Teilnehmerinnen und Teilnehmer
der Begegnungswochen 1998 und 2001**
- Anhang**
- 107 **Presseberichte
über die Begegnungswoche 1998**



- 115 **Presseberichte
über die Begegnungswoche 2001**
- 127 **Literaturverzeichnis**
- 135 **Neujahrshundbrief des
Mainzer Oberbürgermeisters 2002**
- 137 **Die Autorin**



Eingangsbaldachin der Jüdischen Trauerhalle mit säulengestütztem Zackenbogen nach maurischem Vorbild.

Zum Geleit

Ich freue mich, dass wir mit der vorliegenden Dokumentation die Publikationsreihe über die Begegnungswochen Mainzer Juden vervollständigen können, die von 1991 bis 2001 in Mainz durchgeführt wurden und wichtige, bis heute nachwirkende Zeichen der Verständigung gesetzt haben.

Für die Stadt Mainz war und ist die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit und der Einsatz für Versöhnung und Frieden vor dem Hintergrund unserer wechselvollen Geschichte von besonderer Bedeutung.

Bis zur Zerstörung jüdischen Lebens in Mainz unter den Nationalsozialisten konnte unsere Stadt mit Stolz auf eine blühende jüdische Gemeinde verweisen, die eine große Ausstrahlungskraft besaß. Fast dreitausend Juden lebten in Mainz, als die Nationalsozialisten an die Macht kamen. Etwa die Hälfte von ihnen konnte sich durch Auswanderung retten. Der Schändung und Zerstörung der Synagoge im November 1938 folgten Deportation und Massenmord. Was unter dem Nationalsozialismus unwiederbringlich an jüdischem Leben zerstört wurde, das hat Mainz schmerzlich erfahren. Umso wichtiger war es deshalb für uns, nach dem Krieg nach Wegen der Verständigung und Versöhnung zu suchen und aus dem Vergangenen zu lernen.

Die Begegnungswochen Mainzer Juden waren und sind hier von großer Bedeutung. Sie haben bleibende Spuren hinterlassen, bei den ehemaligen Mainzer Bürgern jüdischen Glaubens, die uns besucht haben, wie bei den Menschen in unserer Stadt. Auch ich habe trotz der Zeit, die vergangen ist, die berührenden Gespräche noch gut im Gedächtnis, die das erlittene Leid, aber auch die Hoffnung auf Verständigung von Mensch zu Mensch nachfühlbar gemacht haben. Dass sich so viele Jugendliche auf die Begegnungen mit unseren Gästen eingelassen haben, das hat mich besonders gefreut und ganz entscheidend dazu beigetragen, dass es gelungen ist, die Vergangenheit aus der Verdrängung herauszuholen und neue Brücken für ein menschliches Miteinander zu errichten, die in die Zukunft reichen.

Die Erkenntnisse und Erfahrungen der Begegnungswochen Mainzer Juden 1998 und 2001 zu bewahren und den begonnenen Dialog weiterzuführen, dazu soll diese Dokumentation dienen. Allen, die an der Dokumentation und am Gelingen der Begegnungswochen mitgearbeitet haben, danke ich ganz herzlich und wünsche der vorliegenden Publikation viele Leserinnen und Leser!

Jens Beutel
Oberbürgermeister

Fortführung der Begegnungswochen in den Jahren 1998 und 2001

Die Vorgeschichte der „Begegnungswochen Mainzer Juden“ wurde von Christine Hartwig-Thürmer im ersten Band der Dokumentation „Rückkehr auf Zeit“ bereits ausführlich beschrieben und soll hier deshalb nicht wiederholt werden. Darin schilderte die Autorin auch die vier ersten Begegnungswochen der Jahre 1991, 1992, 1993 und 1995. Der vorliegende Band stellt eine Ergänzung dar und berichtet über die beiden letzten Begegnungswochen. Nach drei Jahren Pause hatte die Stadt Mainz 1998 erneut ehemalige jüdische Mainzer aus aller Welt eingeladen, die unter der Hitler-Diktatur aus ihrer Heimat hatten fliehen müssen. Erstmals war in diesem Jahr Jens Beutel Gastgeber, der im Mai 1997 das Amt des Oberbürgermeisters von seinem Vorgänger, Herman-Hartmut Weyel, übernommen hatte. In den Jahren 1998 und 2001 zählten zu den Eingeladenen vor allem die „jüngeren“ Jahrgänge, die 1928 und später geboren wurden. Sie hatten Deutschland zum Teil als sehr junge Kinder verlassen müssen, so dass sie Mainz nur aus Erzählungen kannten und oft erst jetzt Gelegenheit hatten, ihre Geburtsstadt kennenzulernen.

Die Begegnungswoche des Jahres 2001 bildete in gewisser Weise einen Abschluss des 1991 begonnenen Programms. Alle im Ausland lebenden Mainzer Juden, deren Adressen der Stadt bekannt waren, hatten in diesen zehn Jahren eine Einladung in ihre Geburtsstadt erhalten. Manche hatten wegen ihres Alters oder aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr reisen können, andere hatten die Einladung nach Deutschland abgelehnt. Viele jedoch hatten an einer der sechs Zusammenkünfte, die stets für beide Seiten ein bewegendes Erlebnis waren, teilgenommen.

Die sechste Begegnungswoche von 2001 sollte jedoch keinen Endpunkt darstellen. Es besteht bei vielen der bisherigen Gäste, ebenso bei den Verantwortlichen der Stadt Mainz und bei allen anderen Personen, die hier in dieser Stadt beruflich oder ehrenamtlich mit der Vorbereitung der Begegnungswochen, der Betreuung und Begleitung der Gäste und der Aufarbeitung und Dokumentation der Geschichte der Mainzer Juden befasst waren und sind, der Wunsch, den neu geknüpften Kontakt zwischen den „ehemaligen Mainzern und Mainzerinnen“ und ihrer Geburtsstadt nicht wieder abreißen zu lassen. Für das Aufrechterhalten des Kontakts wird es wichtig sein, in Zukunft verstärkt auch die zweite und dritte Generation der emigrierten Mainzer in den Austausch einzubinden. Dieses Thema wurde bei den Begegnungswochen der Jahre 1998 und 2001, besonders beim Diskussionsabend im Hotel Ibis, bereits intensiv diskutiert. Die jährlichen Rundbriefe des Oberbürgermeisters informieren über das aktuelle Geschehen in Mainz. Daneben

bietet die Homepage der Stadt Informationen zur Geschichte der Mainzer Juden in deutscher und englischer Sprache. Wünschenswert wäre darüber hinaus die regelmäßige Versendung eines englischen Newsletters und die Schaffung einer interaktiven Seite, um den Kontakt mit den nachkommenden Generationen der Mainzer Juden auf Dauer aufrecht zu erhalten. Im Rahmen des Projekts „Gedenkkultur in Mainz“, an dem auch die Jüdische Gemeinde Mainz, mehrere Mainzer Schulen, Geschichtsvereine und Privatpersonen beteiligt sind, soll darüber hinaus in Mainz in naher Zukunft eine dauerhafte Stätte der Erinnerung an alle Opfer des Nationalsozialismus geschaffen werden. Dort soll nicht nur an die Vergangenheit erinnert werden, sondern vor allem jungen Menschen auch die Möglichkeit geboten werden, sich zukunftsorientiert mit den Themen Rechtsradikalismus und Ausgrenzung von Minderheiten zu beschäftigen. Gleichzeitig könnte diese Stätte ebenso wie die Internetangebote auch den Nachkommen von Mainzern in aller Welt als Anlaufstelle dienen, wenn sie Informationen über die Geschichte ihrer Vorfahren suchen. Wir sind dankbar dafür, wenn die Angehörigen der Mainzer Juden der zweiten und dritten Generation dem Amt für Öffentlichkeitsarbeit der Stadt Mainz ihr Interesse an einem Informationsaustausch und ihre E-mail-Adressen mitteilen, damit wir auch in Zukunft in Verbindung bleiben können und damit die während der „Begegnungswochen Mainzer Juden“ geknüpften Kontakte nicht wieder abreißen.

Hedwig Brüchert
Mainz, im Dezember 2005

Rückkehr auf Zeit -
Teil II
Zwei Begegnungswochen
Mainzer Juden
1998 und 2001



Programm
2. bis 9. Juli 1998

Begegnungswoche Mainzer Juden



Die Fotografie der Umschlagseite der Programm-
broschüre - Begegnungswoche Mainzer Juden
1998 - zeigt die restaurierte Weisenauer Synagoge.

„Der Jugend begegnen“

Die fünfte Begegnungswoche Mainzer Juden

2. bis 9. Juli 1998

Lieber Gaby,

es ist mir eine große Freude, die fünfte Begegnungswoche der Mainzer Juden mit dir zusammen zu verbringen. Ich hoffe, dass du die Zeit mit mir und den anderen Teilnehmern sehr genussvoll und lehrreich verbringst. Ich bin gespannt, was du mit mir und den anderen Teilnehmern machen wirst. Ich bin gespannt, was du mit mir und den anderen Teilnehmern machen wirst. Ich bin gespannt, was du mit mir und den anderen Teilnehmern machen wirst.

Nach der ersten Begegnungswoche der Mainzer Juden mit dir zusammen zu verbringen. Ich hoffe, dass du die Zeit mit mir und den anderen Teilnehmern sehr genussvoll und lehrreich verbringst. Ich bin gespannt, was du mit mir und den anderen Teilnehmern machen wirst. Ich bin gespannt, was du mit mir und den anderen Teilnehmern machen wirst.

Ich bin gespannt, was du mit mir und den anderen Teilnehmern machen wirst. Ich bin gespannt, was du mit mir und den anderen Teilnehmern machen wirst. Ich bin gespannt, was du mit mir und den anderen Teilnehmern machen wirst. Ich bin gespannt, was du mit mir und den anderen Teilnehmern machen wirst.

Ich bin gespannt, was du mit mir und den anderen Teilnehmern machen wirst. Ich bin gespannt, was du mit mir und den anderen Teilnehmern machen wirst. Ich bin gespannt, was du mit mir und den anderen Teilnehmern machen wirst. Ich bin gespannt, was du mit mir und den anderen Teilnehmern machen wirst.

Viele Grüße,

Christoph Kersch

„Der Jugend bezeugt“

Die erste Jugendbewegung in Mainz

2. Teil, Juli 1908

Verlag
J. B. Metzger

Die Jugendbewegung in Mainz



Die Jugendbewegung in Mainz
ist eine Bewegung der Jugend
für die Jugend.

Grußwort
von Oberbürgermeister Jens Beutel
aus dem Programmheft 1998

Liebe Gäste,

es ist mir eine große Freude, Sie anlässlich der fünften Begegnungswoche Mainzer Juden willkommen heißen zu dürfen, und ich danke Ihnen, dass Sie den meist weiten Weg nicht gescheut haben, um mit den Bürgerinnen und Bürgern unserer Stadt in Dialog zu treten. Sie werden Mainz, die Stadt Ihrer Kindheit und Jugend, wiedersehen, aber auch die Stadt, die Sie mit schmerzlichen Erinnerungen verbinden. Zweifellos begleiten Sie gemischte Gefühle bei Ihrer Reise. Das vorbereitete Programm möchte Ihnen Gelegenheit geben, Deutschland mehr als 50 Jahre nach dem Ende des Krieges wiederzuentdecken und - wie wir hoffen - dann auch mit positiven Eindrücken zu verbinden.

Nach den guten Erfahrungen bei den letzten Begegnungswochen haben wir in diesem Jahr wieder einen Schwerpunkt auf Begegnungen mit der Jugend gelegt. Gerade bei der Generation, die jene Zeit nur noch aus den Geschichtsbüchern kennt, findet ein Gedankenaustausch mit Zeitzeugen außerordentlichen Widerhall.

In diesem Jahr wird der Staatsgründung Israels vor 50 Jahren gedacht. Dieses Datum erinnert uns in besonderem Maße an unsere Verantwortung und bestärkt uns darin, den Dialog mit unseren vertriebenen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern fortzusetzen. Aufgrund der überwiegend positiven Resonanz der bisherigen Begegnungswochen wollen wir auf dem eingeschlagenen Weg der Versöhnung weiter vorangehen.

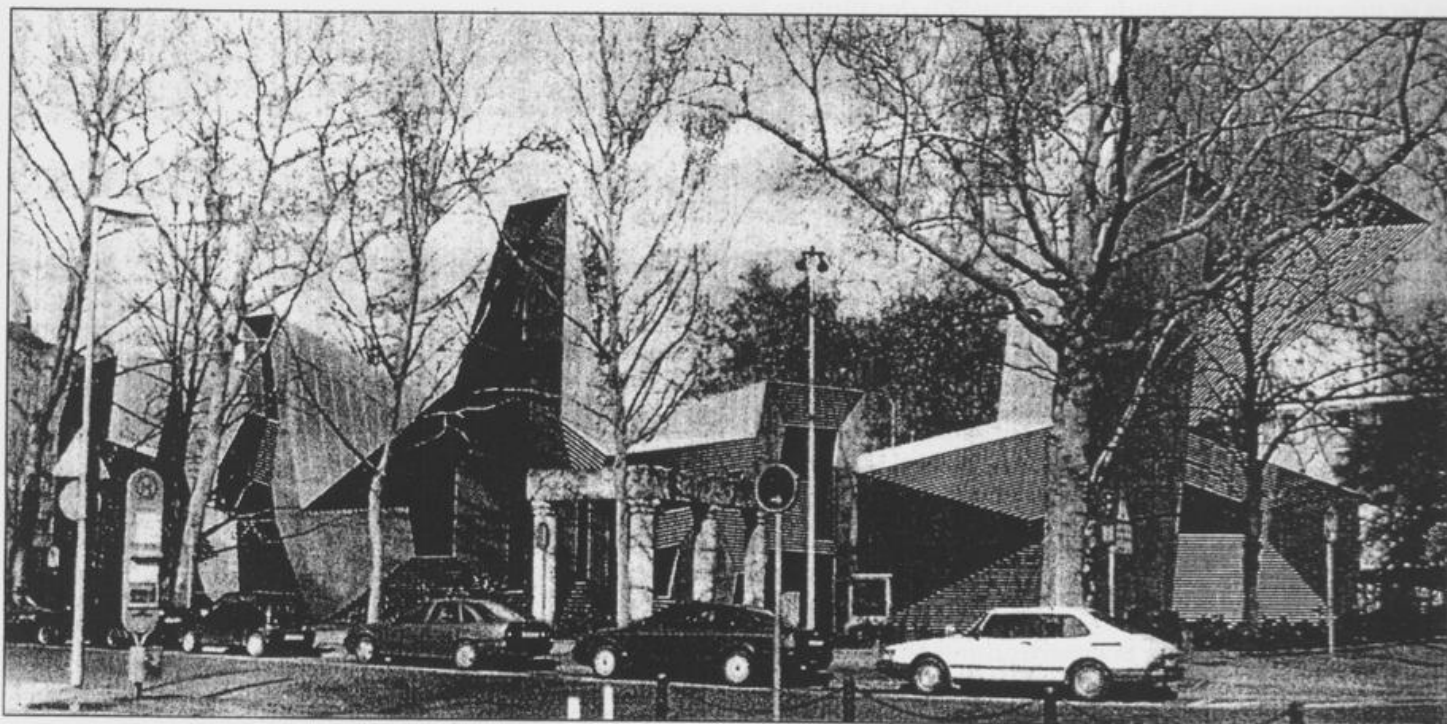
Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen einen angenehmen Aufenthalt und hoffe, dass Sie sich noch lange und gerne an Ihren Besuch in Mainz erinnern.

Jens Beutel
Oberbürgermeister

Donnerstag, 30. August 2001

MZloka05

RHEIN MAIN PRESSE



Synagoge und Gemeindezentrum am alten Standort Hindenburgstraße: So sieht es der preisgekrönte Plan des Kölner Architekten Manuel Herz vor.

Sehr geehrte Damen und Herren,
sehr verehrte einstige Bürger von Magenza,

im Namen des Vorstandes der Jüdischen Gemeinde Mainz darf ich Sie sehr herzlich willkommen heißen.

Die wenigen unter Ihnen, die Mainz noch aus der Zeit vor dem Dritten Reich in Erinnerung haben, werden sich zunächst in dem veränderten Stadtbild zurechtfinden müssen, denn auch die Stadt Mainz hat ein völlig anderes Gesicht bekommen. Ob dieses Gesicht schöner oder liebevoller geworden ist, müssen Sie selbst beurteilen. Selbstverständlich existiert auch die einstmals hochgeachtete, traditionstreue Israelitische Religionsgemeinde nicht mehr. An ihre Stelle trat die jüdische Nachkriegsgemeinde, die, zeitweise von der Auflösung bzw. vom Untergang bedroht, immer noch in einem Provisorium untergebracht ist und unter den aktiven Mitgliedern - für Sie - keine vertrauten Gesichter aufweist. Sämtliche aktiven Mitglieder sind Adoptiv-Mitglieder, zum Teil seit Beginn der 1960er Jahre in Mainz ansässig. Sie alle sind Bürger dieser schönen und weltoffenen Stadt geworden und leben in einem freundschaftlichen Kontakt und in gegenseitiger Verantwortungsbereitschaft mit ihrem nicht-jüdischen Umfeld.

Seit der Wende, das heißt, seit der Öffnung der Grenzen zur ehemaligen Sowjetunion und mit der Zuwanderung der Juden aus diesen Regionen, hat sich unsere Mitgliederzahl bisher vervierfacht. Dieses enorme Wachstum schafft unter anderem natürlich auch räumliche Probleme, die bis zu diesem Zeitpunkt nur eine untergeordnete Position einnahmen.

Ein zukunftsgerichtetes Thema bildet daher seit geraumer Zeit die Errichtung einer neuen Synagoge mit Gemeindezentrum. Leider sind wir hier ausschließlich auf die Finanzierung durch die öffentliche Hand angewiesen. Dieses Projekt wird zwar von allen Parteien begrüßt, ist aber zur Zeit der tiefsten Ebbe in allen Bereichen nur schleppend realisierbar. Trotzdem sind wir guten Mutes, denn wir können unsere jüdischen Zuwanderer nach dem Kahlschlag des Dritten Reiches nicht sich selbst überlassen. Für uns alle bietet diese Zuwanderung eine langfristige Überlebenschance, die als lebendige Antwort auf den Ausrottungsversuch der Nationalsozialisten gewertet werden muss.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und wünschen Ihnen einen harmonischen und einen vergnüglichen Aufenthalt in Mainz.

Mit herzlichem Schalom
Ihre Esther Epstein



Weisenaue Synagoge

Liebe Brüder und Schwestern,

zu Ihrem Kommen in Ihre alte Heimatstadt Mainz entbiete ich Ihnen und den Familienmitgliedern, welche Sie begleiten, ein herzliches Willkommen. Auch ich lebe seit Jahrzehnten nicht mehr in Mainz, doch verbringe ich jährlich ein Semester an der Universität, wo ich jüdische Studien lehre.

Die Rückkehr nach Mainz wird Sie mit Wehmut und Freude erfüllen. In Trauer werden Sie der Schoah und dem tragischen Schicksal unserer Gemeinde gedenken, in Wehmut die alten Stätten Ihrer Jugend besuchen. In Freude werden Sie mit Freunden Ihrer Jugend erneut persönlichen Kontakt aufnehmen. Vor allem werden Sie die Erneuerung unserer Stadt erleben.

Vieles ist verschwunden. Die schönen Synagogen sind nicht mehr. Sie wurden von dem verruchten Regime niedergebrannt. Nur Mahnmale erinnern an sie. Die alten, winkeligen Gassen des ehemaligen Judenviertels sind im Laufe der Erneuerung der Stadt nach dem Kriege verschwunden. Aber Vieles ist noch da. Der jüdische Friedhof, wo viele Ihrer verstorbenen Familienmitglieder ruhen mögen, ist im Großen und Ganzen unversehrt und wird gut betreut. Der alte jüdische „Judensand“, wo die Meister des jüdischen Lebens, von Rabbinu Gerschom an, ruhen, lädt noch immer zu beschaulichem Besuch und zum Gebet ein. Diese Männer gaben Magenza ihren Weltruf. Wir sind verehrungsvoll stolz auf sie und auf das jüdische Mainz. Eine Anzahl der Schulgebäude, in denen wir erzogen wurden, besteht noch. Die alten Markzeichen der Stadt ragen über die Dächer hinaus. Und Vater Rhein fließt in alter Majestät an unserer Stadt vorbei und gibt ihr Gepräge. Vor allem aber werden Sie die Erneuerung der Stadt erleben können. Seit 1996 hat Mainz wieder eine sichtbare Synagoge. Die alte Synagoge zu Mainz-Weisenau, ein Beispiel ländlichen Barocks, wurde aus einem Trümmerhaufen stilgerecht wieder hergestellt. Sie ist heute ein Schmuckstück der Stadt. Ich konnte sie am 27. Mai 1996, nach dem allgemeinen Kalender dem 1000. Jahrestag der Vernichtung der Mainzer jüdischen Gemeinschaft durch die Kreuzfahrer, als Gotteshaus erneut weihen und Gottesdienst in ihr halten. Ein Besuch der Synagoge wird Ihnen in dauernder Erinnerung bleiben.

Neu ist die wiedererstandene Johannes Gutenberg-Universität, heute eine führende in Deutschland und in der Welt. Dort wird auch die Erforschung und das Studium des Judentums und der Geschichte der rheinischen Juden mit großer Hingabe und bedeutendem Erfolg unternommen.

Neu und hoffnungsvoll ist das Streben der bereits wieder gewachsenen Jüdischen Gemeinde, eine neue, große Synagoge zu erbauen. Die Verwirklichung wird noch viele Jahre in Anspruch nehmen, doch wird man Ihnen von den Plänen erzählen.

Das Stadtbild ist schön geworden. Ganz neu ist das Kleine Haus des Staatstheaters. Nicht nur Bauten sind entstanden und werden gepflegt. Auch der Geist hat sich erneuert. Christliche Spender verschafften die gesamten Mittel für die Wiederherstellung der ersten Mainzer Synagoge. Bei ihrer Weihe gaben die Vertreter der christlichen Kirchen Ausdruck ihrer Reue über deren Mitverantwortung an der Schoah und riefen zur Erneuerung des Geistes im Sinne der Brüderlichkeit mit den Juden auf. Die geplante zweite neue Synagoge soll durch Spenden christlicher Bürger und einen großzügigen Beitrag der Stadt finanziert werden. Der herzliche Empfang durch die Stadt, welchen Sie erleben werden, wird Zeugnis einer liebenden Verbundenheit ablegen. Die Stadt hat sich hingebend bemüht, Ihren Aufenthalt zu einem schönen Lebensereignis werden zu lassen.

Sie werden einen neuen Geist in den Schulen, große Herzlichkeit unter vielen der Bürger finden.

So grüße ich Sie von Herzen, wünsche Ihnen schöne, erlebnisvolle Tage und hoffe, Ihnen allen zu begegnen.

In Verbundenheit

Rabbiner Dr. Dr. h.c. Leo Trepp
Professor und Ehrenszenator der Universität Mainz
Träger der Gutenberg-Plakette der Stadt Mainz

„Wir sahen, dass sich eine Vielzahl junger Menschen für die Erforschung und die Geschichte des Judentums interessiert.“

Programm und Ablauf der fünften Begegnungswoche 1998

Nach einer dreijährigen Pause hatte die Stadt Mainz im Jahr 1998 erneut zu einer Begegnungswoche Mainzer Juden eingeladen. 45 aus Mainz stammende Gäste nahmen die Einladung an und kamen mit ihren Ehepartnern, einem ihrer Kinder, einer anderen Begleitperson oder allein aus sieben verschiedenen Ländern in vier Kontinenten, um eine Woche gemeinsam in der Stadt ihrer Kindheit und Jugend zu verbringen. Darunter waren neben jenen Gästen, die das erste Mal teilnahmen, auch wieder eine Reihe von „ehemaligen Mainzern“, die bereits zum wiederholten Mal auf eigene Kosten anreisten, um bei der Zusammenkunft dabei zu sein und Verwandte oder Freunde zu treffen.

Aufgrund der positiven Erfahrungen aus früheren Jahren war bei der Vorbereitung von Seiten der Stadt auch 1998 wieder großer Wert darauf gelegt worden, die Mainzer Schulen mit einzubeziehen und den Gästen die Gelegenheit zu geben, mit der jungen Generation ins Gespräch zu kommen. So hatten sich erneut mehrere Schülerinnen und Schüler der Oberstufe verschiedener Mainzer Gymnasien und der Integrierten Gesamtschule Mainz bereit erklärt, während der gesamten Woche so viel Zeit wie möglich mit einzelnen Gästen zu verbringen und sie auf den Ausflügen und bei Veranstaltungen zu begleiten.

Am Nachmittag des Ankunftstages bot der Leiter des Stadtarchivs Mainz, Friedrich Schütz, im Hotel Ibis einen Diavortrag „Streifzüge durch das alte Mainz“ an. Mit den alten Fotografien aus dem Bildarchiv wurden erste Erinnerungen wachgerufen an die Straßen und Häuser, die die Gäste aus ihrer Kindheit kannten.

Ein großer Teil der Gebäude hat den Krieg nicht überdauert, und die Straßen haben ihr Gesicht seitdem stark verändert. Der Begrüßungsabend stand wie immer unter dem Motto „Erste Begegnungen“. Erstmals hieß Jens Beutel als neuer Oberbürgermeister die Gäste herzlich willkommen. Ein Grußwort sprach auch Esther Epstein, die Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Mainz. Von Seiten der Gäste ergriff Marianne Givon, geb. Metzger, aus Israel das Wort, um ihren Gefühlen bei der „Rückkehr auf Zeit“ in ihre Heimatstadt Ausdruck zu verleihen. Sie hat seit 1991 an allen Begegnungswochen teilgenommen. Auch Ruth Eis geb. Levi, Ilse Lebrecht und Eudice Lorge aus den USA sowie Lotte und Fritz Kramer aus England waren erneut nach Mainz gekommen.



Erinnerung an die Kindertage in Mainz. Hintere Reihe: die Geschwister Susanne, Marga und Lotte Vogel (Susanne Hachohen, Marga Alexander und Yael Avner), Vordergrund (v.l.n.r.): Anne Grünwald (Anne Hellman), vor ihr: ihre jüngere Schwester Doris, Ellen Hertz (Koch) und ihre Cousine Vera Hertz (Reichmann). Das Foto wurde ca. 1937/1938, kurz vor der Auswanderung, auf dem Balkon der Wohnung von Familie Hertz (Ellens Eltern) in der Uferstraße 29 aufgenommen.

Ebenso reihten sich, wie schon bei den vorangegangenen Begegnungswochen, Anni Eisler-Lehmann¹, Margot Fridberg, Gerty Meyer-Jorgensen geb. Salomon, Rudolf Schmalenbach, Susanne Simon geb. Bauer² und Margot Stern³, die in Deutschland leben, wieder in die Schar der Gäste ein, um alte Freunde zu treffen. Auch in diesem Jahr führte die Begegnungswoche wieder Menschen aus verschiedenen Kontinenten zusammen, die sich als Kinder in Mainz gekannt hatten, die sich jedoch seit der Auswanderung nicht mehr begegnet waren. Der Zufall wollte es, dass sich fast alle der auf einem Foto abgebildeten Mädchen – das Bild ist ungefähr 1937 auf dem Balkon der Familie Hertz in der Uferstraße 29 aufgenommen – nun 1998 in Mainz nach Jahrzehnten das erste Mal wiedertrafen. Ihre Familien waren früher gut bekannt miteinander, da sie alle Wurzeln im rheinhessischen Weinort Guntersblum hatten. Für Anne Hellman, die Zwillingsschwestern Yael Avner und Susan Hachohen, Ellen Koch und ihre Cousine Vera Reichman war es eine freudige Überraschung.

Am Morgen des zweiten Tages waren die Gäste zu einem geführten Rundgang in kleinen Gruppen durch die Mainzer Altstadt mit Besichtigung des Domes eingeladen. Anschließend bestand die Möglichkeit, den Stephansberg zu erklimmen und in der St. Stephanskirche an einer Meditation zu den Chagall-Fenstern mit Monsignore Pfarrer Klaus Mayer teilzunehmen.

Ein unvergessliches Erlebnis während der „Begegnungswoche“ 1998, besonders natürlich für den aus den USA angereisten Sohn Herbert Wolf, war die Enthüllung des Namensschildes an einer Straße in einem Neubaugebiet in Mainz-Bretzenheim. Die Straße wurde nach Willi Wolf benannt, einem gebürtigen Bretzenheimer, der mit seiner Familie aus Deutschland flüchten musste und der im Jahr 1993 in Chicago im Alter von 100 Jahren starb. Er hatte nach 1945 schon bald den Kontakt zu seinen früheren Freunden in Bretzenheim wieder aufgenommen und viel zur Versöhnung beigetragen.

Am Freitag Nachmittag wurden die Gäste im Rathaus der Stadt Mainz empfangen und nochmals offiziell durch den Oberbürgermeister begrüßt. Zum Abschluss seiner Rede gratulierte Jens Beutel einem der Gäste, John Keller aus New York, im Namen der Stadt Mainz herzlich zum 73. Geburtstag. Danach trug Ruth Eis, geb. Levi, einige ihrer Gedichte vor. Musikalisch umrahmt wurde die Veranstaltung durch das Bläserprojekt der Integrierten Gesamtschule Mainz (IGS), die „SymphonIGS“.

Am Abend gab es Gelegenheit, im Hotel Ibis einige kurze Filme zu betrachten. So wurden die Fernsehdokumentationen „Mainz – von Römern, Druckern, Revoluzzern“ (ein Film über die Mainzer Geschichte von der Römerzeit bis zur Gegenwart), „Nachbarn“ (eine Reportage über jüdisches Leben und jüdische Gemeinden in der heutigen Bundesrepublik) sowie der Amateurstummfilm „Das goldene Mainz“ aus dem Jahr 1936 gezeigt.

¹Anni Eisler-Lehmann starb am 11. November 1999 im hohen Alter von 95 Jahren.

²Susanne Simon starb Ende September 1999.

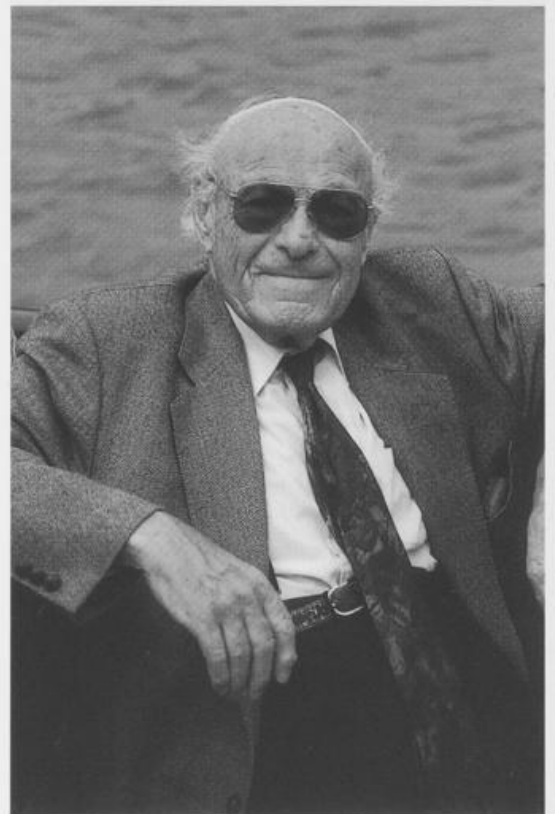
³Margot Stern starb im Mai 2006 in Frankfurt am Main.

Am 4. Juli (Sabbat) besuchte ein großer Teil der Gäste den Gottesdienst in der kleinen Synagoge in der Forsterstraße 2, wo sie anschließend von der Jüdischen Gemeinde Mainz zum Kiddusch eingeladen waren. Am Abend wurde ein gemeinsames Essen im Restaurant „Haus des Deutschen Weines“ am Gutenbergplatz eingenommen. Rabbiner Prof. Dr. Leo Trepp ergriff dabei das Wort, erinnerte an den amerikanischen Nationalfeiertag und rief ins Gedächtnis, dass ein großer Teil der Mainzer jüdischen Emigranten als Flüchtlinge von den USA aufgenommen wurden und dort eine neue Heimat fanden.

Nach dem Essen besuchten die meisten Gäste die Aufführung „Der Ausflug der toten Mädchen“, ein szenischer Monolog nach der Erzählung von Anna Seghers, im TIC („Theater im City“, Studio-bühne des Staatstheaters Mainz). Anna Seghers, im November 1900 als Netty Reiling in Mainz geboren, hat darin Erinnerungen an ihre Jugendjahre in der Stadt am Rhein und an die Schulfreundinnen, die unter der Hitler-Diktatur sehr unterschiedliche Lebenswege gingen, verarbeitet.

Die gemeinsame Schiffstour auf dem Rhein war auch 1998, wie schon bei den früheren Begegnungswochen, einer der Höhepunkte des Programms und weckte bei den Gästen schöne Kindheits-erinnerungen. Am Fischtorplatz bestieg man die „Karlsberg“, die bis Rudesheim fuhr. Nach einem Aufenthalt in dem berühmten Weinort im Rheingau ging es per Schiff zurück nach Mainz.

Am Abend fand im Hotel Ibis ein Gesprächsabend zum Thema „Über Zeit und Raum – Mainzer jüdische Traditionen und ihre Zukunft“ (*Across Time and Space – Mainz Jewish Traditions and their Future*) statt. Prof. Dr. Leo Trepp hielt ein Einführungsreferat, an das sich unter der Gesprächsleitung von Hedwig Brüchert eine lebhaft Diskussionsrunde in deutscher und englischer Sprache zwischen dem Referenten, den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der „Begegnungswoche“ sowie interessierten Mainzern anschloss. Der Montag war dem Besuch in Mainzer Schulen gewidmet. Alle Gäste, die sich dazu bereit erklärt hatten, wurden in kleinen Gruppen von verschiedenen weiterführenden Schulen empfangen. Sie nahmen am Vormittag am Unterricht teil, berichteten über ihre persönliche Lebensgeschichte und standen den Jugendlichen für Fragen zur Verfügung. Nur wenige der Zeitzeugen konnten diesmal jene Schule aufsuchen, die sie selbst früher besucht hatten. Die meisten Gäste gehörten den jüngeren Jahrgängen an, die 1933 noch im Kindergarten- oder Grundschulalter waren und aufgrund der rassistischen Politik in Hitler-Deutschland schon nicht mehr in die staatlichen höheren Schulen aufgenommen worden waren. So hatten die meisten der Begegnungswochen-Teilnehmer des Jahres 1998 bis zu ihrer erzwungenen Auswanderung entweder die Bondi-Schule in der Flachmarktstraße oder die Jüdische Bezirksschule in der Hindenburgstraße besucht, bis beide Schulen in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 zerstört wurden. Alle Gäste waren erfreut, in den heutigen Mainzer Schulen auf eine junge Generation zu treffen, die fundierte Geschichtskenntnisse besitzt und die bereit ist, sich mit der deutschen Vergangenheit, aber



Oben: Anna Seghers (als Netty Reiling 1900 in Mainz geboren).

Mitte: Rheinfahrt 1998: Hans Kahn mit Nora Chinn (links), Hilde Jaffe geb. Rossmann.

Unten: Rheinfahrt 1998: Prof. Dr. Leo Trepp.



Oben: Die Jüdische Bezirksschule in der Hindenburgstraße.

Unten: Außenansicht der wiederaufgebauten Wormser Synagoge.

⁴Inzwischen sind diese Arbeiten abgeschlossen. Unter der Mikwe, von deren Existenz man wusste, stieß man überraschend auf eine tiefer liegende zweite Mikwe, die unter Mitwirkung des Denkmalschutzamtes freigelegt wurde und deren Besichtigung nun möglich ist.

auch mit heutigen gesellschaftlichen Problemen auseinanderzusetzen. „Wir sahen, dass (...) sich eine Vielzahl junger Menschen für die Erforschung und die Geschichte des Judentums interessiert“, schrieb Hermann Kahn rückblickend. Ähnlich äußerte sich Eric L. Strauss nach der Begegnungswoche: „Of the activities we engaged in, we were most impressed by our school visit and our conversations with both young and older students.“ Und Prof. Peter Frank kommentierte: „My impression was that today's students – at least those we saw – are thoughtful, knowledgeable and perhaps can teach us as much as we them.“

Auf großes Interesse stieß die Besichtigung der kleinen Weisenauer Synagoge, die am Montag Nachmittag auf dem Programm stand. Dieses versteckt gelegene, lange Zeit fast vergessene Gebäude an der Wormser Straße, das zuletzt als Schuppen genutzt wurde, hatte man 1984 unter Denkmalschutz gestellt. Von 1987 an war es durch die Stadt Mainz und den 1992 gegründeten Förderverein Synagoge Mainz-Weisenau liebevoll restauriert worden. 1996 war das Werk vollbracht, und das wiederhergestellte Gotteshaus konnte von Rabbiner Prof. Dr. Leo Trepp neu geweiht werden.

Dr. Heinrich Schreiner, der Vorsitzende des Fördervereins, empfing nun während der Begegnungswoche die Gäste und erzählte die Geschichte der Restaurierung. Er berichtete auch von den Plänen, die auf dem Nachbargrundstück entdeckte Mikwe durch Grabungen freizulegen⁴.

Der Tag klang aus mit dem Besuch einer Aufführung des Musicals „Anatevka“, das von der Musical-Gruppe und dem Orchester des Frauenlob-Gymnasiums (der ehemaligen Höheren Mädchenschule) auf der Bühne des Großen Saals im Kurfürstlichen Schloss dargeboten wurde.

Am folgenden Tag bestand die Möglichkeit, an einer Busfahrt nach Worms teilzunehmen, die von den meisten Gästen wahrgenommen wurde. Neben einem Stadtrundgang waren die wichtigsten Programmpunkte die Besichtigung des Jüdischen Friedhofes, der nach 1945 wieder aufgebauten Wormser Synagoge und des Raschi-Hauses, in dem sich ein Museum zur Wormser jüdischen Geschichte befindet.

Am Nachmittag fand in Mainz eine Gedenkstunde mit Kranzniederlegung am Ort der ehemaligen orthodoxen Synagoge in der Flachmarktstraße statt. Das Gotteshaus war in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 geschändet und verwüstet worden, ebenso wie die dazugehörige Bondi-Schule. In den Bombennächten des Zweiten Weltkriegs wurde der Gebäudekomplex dann vollständig zerstört. Heute erinnert nur noch eine schlichte Gedenktafel an die einst prächtige, nach Plänen von Stadtbaumeister Eduard Kreyßig im Jahr 1879 im maurischen Stil errichtete Synagoge. Die Gedenkfeier war besonders bewegend für diejenigen Gäste, deren Eltern der orthodoxen Israelitischen Religionsgesellschaft Mainz angehört hatten und die als Kinder selbst die Bondi-Schule besucht hatten.

Der Dienstag Abend klang aus mit einem Besuch in einer Mainzer Weinstube, dem Augustinerkeller, wo Mainzer Spezialitäten wie Handkäs' und Spundekäs' angeboten wurden. Mit Rhein- und Weinliedern musikalisch umrahmt wurde der „Meenzer Abend“ von dem „Singenden Kellermeister“ Heinz Hillenbrand.

Der letzte Tag der Begegnungswoche begann mit einem Besuch auf dem Neuen Jüdischen Friedhof an der Unteren Zahlbacher Straße, auf dem die Mainzer Juden seit 1881 bestattet werden. Bei einem Totengedenken am 1948 errichteten Mahnmal für die während der Zeit des Nationalsozialismus ermordeten Juden sprach der Rabbiner der Mainzer Jüdischen Gemeinde, Shlomo Appel, Psalmen. Der Kulturdezernent der Stadt, Peter Krawietz, legte einen Kranz nieder. Danach nutzten die Gäste die Gelegenheit, die Gräber ihrer Familien aufzusuchen. Um ihnen das Auffinden der Grabstätten zu erleichtern, hatten Schülerinnen und Schüler des Frauenlob-Gymnasiums wieder gemeinsam mit ihrer Geschichtslehrerin, Barbara Prinsen-Eggert, zuvor die Lage der Gräber der Vorfahren von Gästen der Begegnungswoche ausfindig gemacht und in einen Plan eingetragen.

Am Nachmittag kamen die Gäste sowie Vertreter der Stadt Mainz und der Jüdischen Gemeinde nochmals am Mahnmal in der Hindenburgstraße zusammen. Esther Epstein, die Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde, erinnerte an die Einweihung des prächtigen Bauwerks der ehemaligen Hauptsynagoge im Jahr 1912. Sie zitierte aus der Festrede des damaligen Vorsitzenden: In Friedenszeiten sei das Gotteshaus erbaut worden, möge es nie andere Zeiten schauen, habe er gesagt. Doch nur 26 Jahre später sei die Synagoge durch den Naziterror wieder zerstört worden. Oberbürgermeister Jens Beutel sprach davon, dass mit den brennenden Synagogen die jüdische Tradition von Magenza zerstört wurde, eine Tradition, auf die die Mainzer hätten stolz sein müssen. Er dankte jenen, die nach dem Holocaust die Hand zur Versöhnung gereicht haben, und nannte es ein wichtiges Anliegen der Stadt, dass der Plan für ein neues Jüdisches Gemeindezentrum am alten Standort schon bald verwirklicht wird. Die Gedenkfeier schloss mit einem Totengebet des Rabbiners.

Im Anschluss hatten die Gäste die Wahl, entweder den Alten Jüdischen Friedhof an der Mombacher Straße oder die Stadtteile aufzusuchen, in denen sie früher lebten. Die meisten Teilnehmer der Begegnungswoche 1998 wohnten vor der Auswanderung mit ihren Familien in der Altstadt und der Neustadt. Sie hatten sich während der Tage ihres bisherigen Aufenthaltes in Mainz meist schon alleine zu Fuß auf die Spurensuche gemacht und die seither zum Teil stark veränderten Straßen, Plätze und Gebäude ihrer Kindheit aufgefunden. Einige der Gäste stammten aus den rheinhessischen Dörfern Ebersheim, Bretzenheim und Hechtsheim, die heute alle eingemeindete Stadtteile von Mainz sind. Ein besonderes Erlebnis war es für Hermann Kahn, dass er und seine Frau zusammen mit einigen weiteren aus der Region um Alzey und Bad Kreuznach stammenden Gästen von Mainz aus nach Fürfeld gefahren wurden, wo seine Familie seit Generationen gelebt hatte.



Oben: Innenansicht der Orthodoxen Synagoge an der Flachmarktstraße/Magareteengasse.
Unten: Trauerhalle auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in der Unteren Zahlbacher Straße.



Oben: Abschied 1998: Yael Hacohen (Tochter von Susanne Hacohen geb. Vogel), Vera Reichmann geb. Hertz und ihre Tochter Susan O'Brien.

Unten: Abschied 1998: Paul Warner (geb. Worms) und Anne Warner.

In Fürfeld wurden die Gäste von Ortsbürgermeister Schmitt empfangen. Anschließend fuhr die Gruppe weiter nach Obermoschel, wo die Familie von Eric Strauss, Vera Gilbert-Strauss und Henry Strauss ihre Wurzeln hat.

Am Abend des letzten Tages der Begegnungswoche lud Oberbürgermeister Jens Beutel zum Abschiedessen ins Hotel Mainz Hilton ein. Er fasste die Eindrücke und Empfindungen der vorangegangenen acht Tage noch einmal zusammen. Seine Ansprache stellte er unter den Leitgedanken: „*Versöhnung heißt nicht, das Geschehene zu verdrängen, sondern Versöhnung bedeutet, die Erinnerung ins Gedächtnis zu rufen und wach zu halten.*“ Zum Abschied überreichte er allen Gästen das Buch „Paul Ronell: Erinnerungen an meine Jugend in Mainz“. Für die Gäste sprach John Keller aus New York Worte des Dankes.

**„Versöhnung bedeutet,
die Erinnerung wach zu halten.“**

Offizieller Empfang im Rathaus am
Freitag, 3. Juli 1998

Ansprache von Oberbürgermeister Jens Beutel

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Gäste,

ich darf Sie und Ihre Ehepartner oder Verwandten, die Sie hierher begleitet haben, heute im Mainzer Rathaus sehr herzlich begrüßen. Es erfüllt mich mit Freude und Dankbarkeit, dass die Begegnungswoche mit Ihnen, unseren ehemaligen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, auch in diesem Jahr und nun bereits zum fünften Mal Realität werden konnte.

Als Oberbürgermeister heiße ich Sie zum ersten Mal bei einer Begegnungswoche willkommen. Ich weiß aber, dass die Begegnungswochen in den zurückliegenden Jahren, 1991, 1992, 1993 und 1995, für alle Beteiligten stets ein bewegendes Erlebnis waren. Auch diesmal sehen viele von Ihnen, liebe Gäste, ihre Heimatstadt zum ersten Mal nach über 50 Jahren wieder.

Ich verstehe, dass manche von Ihnen nicht ohne Vorbehalte und Ängste hierher gekommen sind, was angesichts des schweren Schicksals, das Sie durch das nationalsozialistische Deutschland zu erleiden hatten, nur allzu verständlich ist. Ich hoffe jedoch, dass Sie in den kommenden Tagen Ihre Skepsis verlieren und sich davon überzeugen, dass die übergroße Mehrzahl unserer Bevölkerung sich für Verständigung und Versöhnung einsetzt.

Es bedarf ja eines entschiedenen Willens zur Wahrheit, um den Weg aus Schuld und Unglück, aus Leid und Elend in eine vertrauensvolle Zukunft zu finden. Dieser Wille zur Wahrheit, zur historischen Wahrheit, und das Bekenntnis, sich der eigenen Vergangenheit zu stellen, sind unabdingbare Voraussetzungen bei der aktiven Suche nach Wegen der Verständigung. Nur so kann es uns gelingen, neues Vertrauen zu erlangen. Der Blick in den Spiegel der Geschichte unseres Volkes erfordert wahrhaft Kraft. Mut zur Wahrheit gehört dazu, hineinzusehen und Mut gehört ebenfalls dazu, die historische Verantwortung zu übernehmen und auch den jungen Menschen Antworten auf ihre Fragen zu geben, da, wo Antworten überhaupt möglich sind.

Sie, liebe Gäste, waren damals, vor über einem halben Jahrhundert, gezwungen, Ihre Heimatstadt zu verlassen. Sie mussten menschliche Verbindungen und Lebensbezüge aufgeben. Dennoch gelang es vielen von Ihnen, die in einem fremden Land den Neuanfang wagten, einen erfolgreichen Lebensweg zurückzulegen. Wunden und Narben des zugefügten Leids und der tiefgehenden Verletzungen haben Ihr Leben jedoch stets begleitet. Deshalb sind die Gefühle, mit denen Sie die Reise in die Vergangenheit ange-

treten haben, sicher ambivalent. Die Freude über das Wiedersehen mit der Heimatstadt wird begleitet von schmerzlichen Erinnerungen. Wir hoffen, dass durch die Begegnungswoche Vertrauen neu entstehen kann, dass Sie unser Bemühen um Aussöhnung annehmen und mit uns in einen Verständigungsdialog treten, der mit den meisten von Ihnen schon seit langem in Form von Korrespondenzen angebahnt wurde.

Die Stadt Mainz hat die Gestaltung des Programms in der Erkenntnis vorgenommen, dass Versöhnung nur dort stattfinden kann, wo über begangenes Unrecht gesprochen wird, wo eine ehrliche Aussprache möglich ist und wo Offenheit und Ernsthaftigkeit in der Begegnung zum Zuge kommen. Eine solche Grundhaltung ist meiner Ansicht nach zwingend notwendig, um neue Erfahrungen miteinander zu machen und die gegenseitigen Beziehungen neu zu definieren.

Besonders jungen Menschen wollen wir wieder Gelegenheit geben, als Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt an der Begegnungswoche aktiv teilzunehmen. Die große Resonanz jedesmal an den Schulen hat uns bewiesen, dass wir damit auf dem richtigen Weg sind. Die Bereitschaft der Jugendlichen, sich zu engagieren, damit Ihr Besuch zu einem wahren Versöhnungsbesuch werden kann, war und ist groß. Wir wollten von Anfang an erreichen, dass sich die Kontakte nicht auf die Begegnungen mit offiziellen Funktionsträgern beschränken, sondern dass sie eine breite Basis in der Bevölkerung finden. Das rege Interesse der Öffentlichkeit an all unseren Initiativen hat uns bestätigt.

Sie, liebe Gäste, haben bereits erste Begegnungen hinter sich und können uns vielleicht schon aus eigenem Erleben bestätigen, dass die Jugend regen Anteil an der Begegnungswoche nimmt. Sie werden auch in den folgenden Tagen von Mainzer Schülerinnen und Schülern begleitet und können – wenn Sie es wünschen – Mainzer Schulen besuchen und dort beim „Geschichtsunterricht zum Anfassen“ mit den Jugendlichen ins Gespräch kommen. Ich bin sicher, dass Ihr Besuch Anlass zu weiteren und tiefer gehenden Auseinandersetzungen mit dem Thema Nationalsozialismus geben wird.

Die offene Programmgestaltung bietet Ihnen, verehrte Gäste, neben den Besuchen der jüdischen Stätten Freiraum für Ausflüge, wie etwa eine Schifffahrt auf dem Rhein, die bereits bei den vier früheren Begegnungswochen großen Anklang fand. Insgesamt war uns bei der Gestaltung des Programms wesentlich daran gelegen, dass Sie sich in unserer Stadt wohl fühlen, Sie jedoch nicht völlig verplant werden. Daher haben wir uns wieder entschlossen, Ihnen ein möglichst breites Angebot zu machen, aus welchem Sie selbst wählen können. Nur bei einigen wenigen zentralen Veranstaltungen bitten wir um die Teilnahme aller Gäste.

Bei den Bemühungen um eine Vergangenheitsbewältigung und um freundschaftliche Verständigung mit unseren ehemaligen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern können wir auf eine überaus tiefe Resonanz in der Bevölkerung verweisen. Die seit elf Jahren mit Haifa bestehende Städtepartnerschaft findet ebenfalls

große Zustimmung. Auch hier beschränken sich die Kontakte keineswegs auf offizielle Funktionsträger, sondern die Bevölkerung, vor allem auch junge Menschen, sind intensiv daran beteiligt.

Liebe Gäste, Sie haben bei meiner Begrüßung gestern im Hotel Ibis bereits einige meiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Amtes für Öffentlichkeitsarbeit kennengelernt. Diese haben durch ihre engagierte Vorbereitungsarbeit die organisatorischen Voraussetzungen für einen schönen und gelungenen Verlauf der Begegnungswoche geschaffen. Ich möchte Sie dazu ermutigen, sich bei Fragen oder Problemen an diejenigen, die Sie bisher betreut haben und die Sie weiter begleiten werden, zu wenden.

Liebe Gäste, für Ihren weiteren Aufenthalt hier in Mainz wünsche ich Ihnen eine gute Zeit. Ich verbinde damit die Hoffnung, dass Sie neue und positive Eindrücke vom heutigen Mainz mit nach Hause nehmen. Nur auf diese Weise wird es gelingen, den Weg aus einer unheilvollen Vergangenheit in eine vertrauensvolle Zukunft zu finden. Unsere Bereitschaft zur Versöhnung ist ungebrochen. Wir danken Ihnen allen, dass Sie das Angebot angenommen haben, und freuen uns über Ihr Kommen.

Unter den vielen Gästen, die aus aller Welt den Weg hierher fanden, möchte ich diejenigen besonders erwähnen, die schon zum wiederholten Mal (auf eigene Kosten) an der Begegnungswoche teilnehmen. Sie bestätigen uns seit Jahren darin, den eingeschlagenen Weg fortzusetzen. Frau Marianne Givon, die gestern Abend im Hotel zu uns gesprochen hat, und Frau Ruth Eis, die im Anschluss an meine Worte selbstverfasste Gedichte vortragen wird, sind beide zum fünften Mal dabei.

Ich möchte es auch nicht versäumen, Herrn John Keller namentlich zu begrüßen. Verehrter Herr Keller, Sie feiern heute, am 3. Juli, nicht in New York, sondern in Mainz Ihren Geburtstag (73 Jahre)! Ich darf Ihnen, auch im Namen von Rat und Bürgerschaft der Stadt Mainz, sehr herzlich gratulieren und alles Gute wünschen. Wir hoffen, dass Sie und Ihre Frau Ihren Ehrentag und den Besuch hier in Mainz in guter Erinnerung behalten. Herzlichen Glückwunsch!



Das Konzentrationslager Osthofen bei Worms 1933/34.

Besuch in Osthofen* 1993

Ein Fähnlein weht im Winde
aus weissem Tüll gemacht
weiss nichts von früh'rer Sünde
von Jenen, hier bewacht.

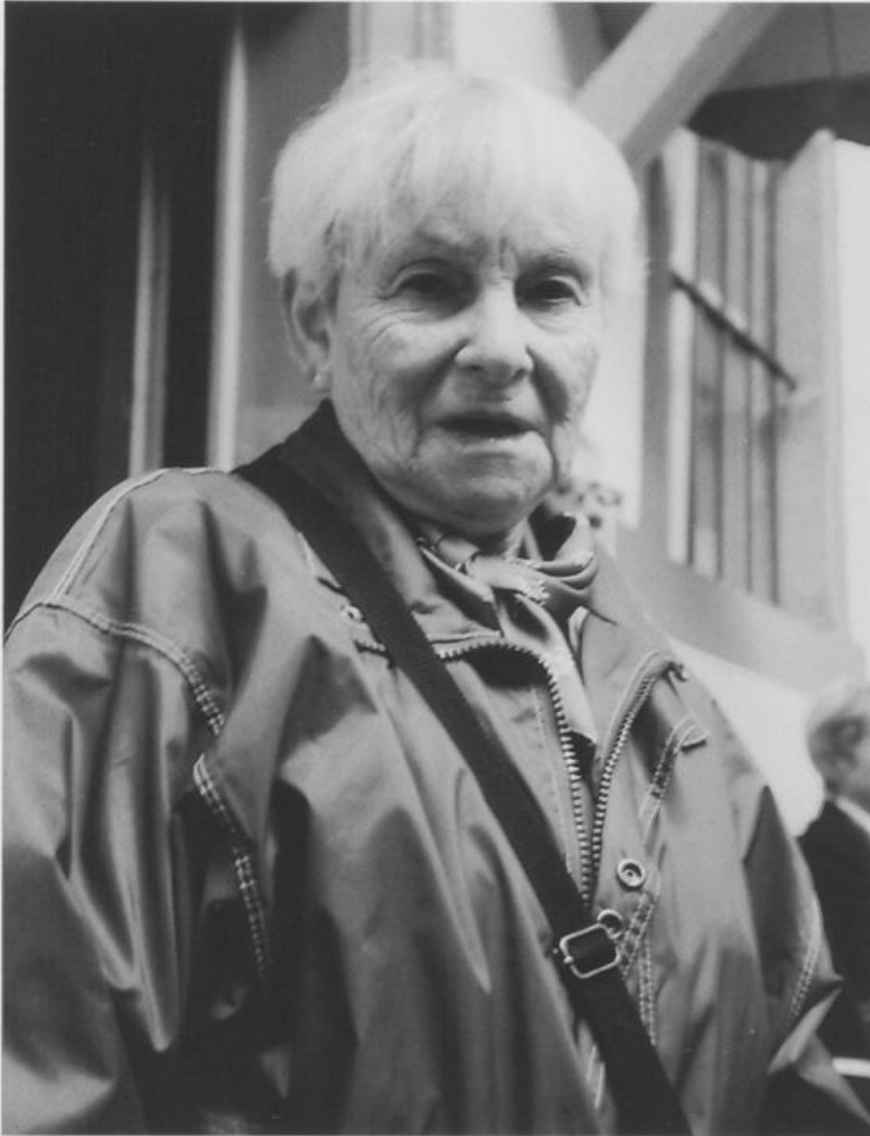
Umzappelt von Luftschlangen
antennenhoch voll Stolz
reckt sich's ganz unbefangen
gegen das düstre Holz.

Die blinden Fenster schweigen
die Steine reden nicht
nur unsre Augen zeigen
dass uns das Herz zerbricht.

Wir kannten die, die kamen –
Zeitzeugen die wir sind –
und finden wohl den Namen
von manchem Nachbarkind
doch heute...
weht nur der Tüll im Wind.

*Im Konzentrationslager Osthofen bei Worms, einem der frühen „wilden“ KZs, wurden von März 1933 an zahlreiche Gegner der Nationalsozialisten aus dem Volksstaat Hessen, darunter viele Mainzer, willkürlich inhaftiert, gedemütigt und viele auch misshandelt. Im Juli 1934 wurde das Lager aufgelöst, politische Häftlinge wurden nun nach Dachau, Buchenwald oder in andere Lager eingeliefert. In den Gebäuden des ehemaligen Lagers in Osthofen richtete das Land Rheinland-Pfalz in den 1990er Jahren eine Gedenkstätte und ein Dokumentationszentrum zur Geschichte des Nationalsozialismus ein.

Ruth Eis wurde am 6. Februar 1920 in Mainz als Tochter von Rabbiner Sali Levi geboren. Die Gedichte sind entnommen aus: „Poems of an Immigrant 1935-1995. A Book of Light Verse and sometimes not so light, in English and sometimes in German“, by Ruth Eis. With illustrations by the author. Oakland, California 1995.



Ruth Eis

Aber Jeder Liegt Allein...

In Berlin liegt unser Vater,
in Amerika die Frau
dort im sonn'gen Kalifornien
da umwölkt und düster-grau.

Und auf heil'gem Boden ruht
ihre Tochter sanft und gut,
zwar getrennt von dem Gefährten
weil die Zeiten damals gärten...

Gibt's ein Ende dieser Reihen
die die Überreste weihen
derer, ewig so getrennt
nun auf jedem Continent?

Denk an alle die Verwandten,
an die Onkel, an die Tanten;
Unser Gott sammelte sie ein,
aber jeder liegt allein.

Irrtum

In einem fernen Wunderland
stand eine Stadt, mir wohlbekannt,
von Reben war sie grün umkränzt,
der breite Strom zog sonn'beglänzt
vorüber ihr zu Füßen.
All ihre Gässchen, Strassen, Plätze
bargen die köstlichsten der Schätze,
der Jugend Übermass und Schwarm
stolzierten mit dem Glück per Arm.
Doch jenes ferne Wunderland
mitunter Kindheit auch benannt –
musst ich verlassen;
nicht mit Willen sondern Weinen
ward die Vergangenheit versenkt,
begraben unter Steinen.
Dann eines Tag's nahm ich den Mut
zurückzukehren,
befreit, so dacht ich,
von dem Schweren;
doch – ungerufen – meine stumme Klage, die
seit Jahr und Tag ich tot geglaubt,
stand auf und schrie...

Programm
7. bis 14. Juni 2001

Begegnungswoche Mainzer Juden

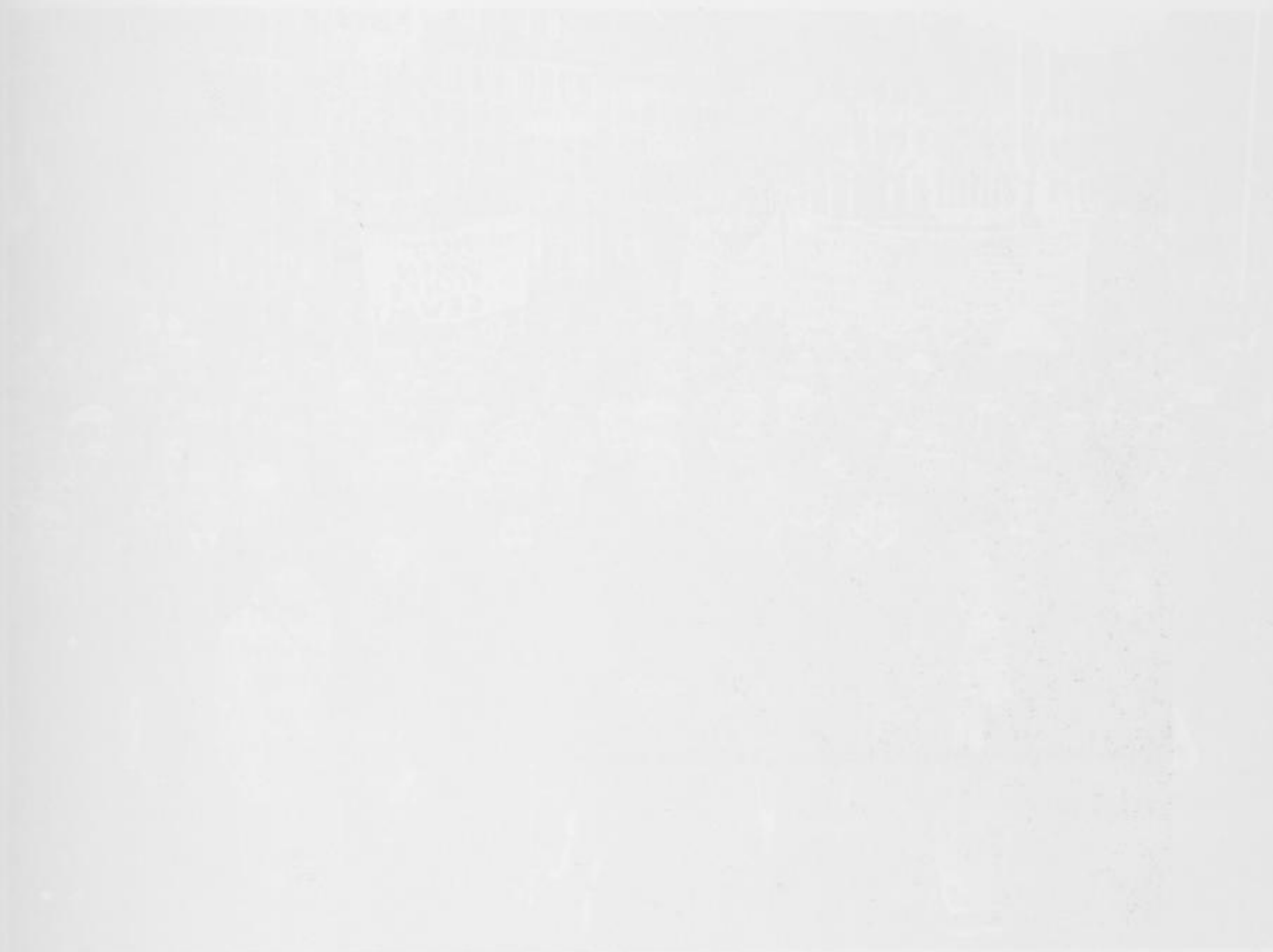


Stadt Mainz

Die Fotografie zeigt Überreste der ehemaligen Mainzer Hauptsynagoge in der Hindenburgstraße, 1988 wiederentdeckt und als Mahnmal zum Gedenken an die Zerstörung des Gotteshauses im November 1938 aufgestellt.

**„Für mich waren die Begegnungen dieser Woche
wie die Schließung eines Kreises.“**

Die sechste Begegnungswoche Mainzer Juden
vom 7. bis 14. Juni 2001



Die sechste Begegnungswoche Mainzer Juden vom 7. bis 14. Juni 2001. In der ersten Woche haben wir uns mit der Geschichte der Juden in Mainz beschäftigt. In der zweiten Woche haben wir uns mit der Geschichte der Juden in Mainz beschäftigt. In der dritten Woche haben wir uns mit der Geschichte der Juden in Mainz beschäftigt. In der vierten Woche haben wir uns mit der Geschichte der Juden in Mainz beschäftigt. In der fünften Woche haben wir uns mit der Geschichte der Juden in Mainz beschäftigt. In der sechsten Woche haben wir uns mit der Geschichte der Juden in Mainz beschäftigt.



Schweigemarsch am 9. November 1998

Einladungsschreiben des Oberbürgermeisters zur Begegnungswoche 2001

Sehr geehrte Damen und Herren,

wie Sie aus meinem Rundbrief vom 16. Dezember 2000 erfahren haben, hat der Mainzer Stadtrat trotz erschwelter finanzieller Bedingungen die Mittel für eine weitere Begegnungswoche in diesem Jahr bereitgestellt. Ich darf Sie daher, auch im Namen des Mainzer Stadtrates und der Mainzer Bürgerinnen und Bürger, für die Zeit vom 7. Juni bis 14. Juni 2001 sehr herzlich nach Mainz einladen.

Sie mussten unter den Repressalien der Nationalsozialisten Ihre Heimatstadt verlassen. Uns Mainzern liegt sehr daran, Ihnen ein Wiedersehen mit Mainz und seinen heute hier lebenden Bürgerinnen und Bürgern zu ermöglichen. Die Einladung wollen Sie bitte als Zeichen unseres Wunsches nach Aussöhnung auffassen, wenngleich wir wissen, dass das begangene Unrecht nicht wieder gutzumachen ist.

Ich bin mir bewusst, dass es oft schwierige Erinnerungen sind, die Sie aus Mainz mitgenommen haben. Sie und Ihre Familienangehörigen mussten viel Grausames erleben und schließlich Ihre Heimatstadt verlassen. Die Schlagzeilen und Bilder der Medien vermitteln Ihnen heute des öfteren ein Bild von einem Deutschland, in dem sich erneut rechtsradikale Tendenzen auftun. So gibt es Übergriffe auf Ausländer und auch die Schändung von Gedenkstätten. Diese Vorfälle sind in keiner Weise zu leugnen oder zu beschönigen. Aber sie sind nicht das bestimmende Bild des Alltags in Deutschland. Nicht nur in Mainz, sondern auch in allen anderen Teilen Deutschlands setzen wir alles daran, ausländerfeindliches und rechtsextremes Gedankengut zu bekämpfen.

Die verfassungsmäßig garantierten Grundrechte, die Unantastbarkeit der Menschenwürde, Gleichheit vor dem Gesetz, Glaubens- und Gewissensfreiheit u. a. werden von der breiten Bevölkerung getragen und gelebt, Verstöße hiergegen konsequent verfolgt. Ich möchte damit zum Ausdruck bringen, dass Sie Ihre Reise nach Mainz unbesorgt antreten und Ihren Aufenthalt hier genießen können. Das Programm wird Ihnen dazu ausreichend Gelegenheit bieten. Neben dem Wiederentdecken des alten Mainz und dem Kennenlernen des neuen Mainz, Ausflügen, kulturellen Veranstaltungen oder inhaltlichen Diskussionen und Vorträgen, die sich mit unserer Vergangenheit auseinandersetzen, gibt es auch ausreichend Zeit für persönliche Kontakte. Sie können alte Bekannte, Nachbarn oder Schulfreunde wiedertreffen.

Bei Ihrem Aufenthalt hier werden Sie auch von Mainzer Schülerinnen und Schülern betreut und begleitet. Dabei haben Sie die Möglichkeit, sich ein Bild der heutigen Jugend zu machen, ihre Ansichten, Wünsche und Ziele kennen zu lernen. Für die Schüler bedeutet Ihr Besuch die Möglichkeit, sich mit Zeitzeugen zu unterhalten. Es handelt sich dabei um eine Generation, die diese schlimme Zeit nur als geschriebene Geschichte kennt, so dass Ihre Anwesenheit den jungen Leuten diese Geschehnisse sehr real bewusst macht.

Selbstverständlich bleibt es dabei Ihnen überlassen, ob Sie die verschiedenen Angebote innerhalb des Programms wahrnehmen wollen oder können. Die Planung, Vorbereitung und Durchführung der Begegnungswoche liegen beim Amt für Öffentlichkeitsarbeit der Stadt Mainz, mit dem Sie sich bei Fragen, Wünschen und Anregungen gerne direkt in Verbindung setzen können. Ansprechpartnerin ist Frau Ursula Schweers. Auf beiliegendem Blatt erhalten Sie noch einige nähere Informationen zu den Einzelheiten Ihrer Reise. Auch erhalten Sie einen Fragebogen, auf dem Sie mir bitte bis 15. März 2001, möglichst per Fax, mitteilen, ob Sie die Einladung nach Mainz annehmen können oder absagen müssen.

Es würde mich sehr freuen, wenn Ihr Alter und Ihr Gesundheitszustand es zuließen, zur Begegnungswoche nach Mainz zu kommen.

Mit freundlichen Grüßen

Jens Beutel
Oberbürgermeister



Sechste Begegnungswoche Mainzer Juden,
Empfang im Mainzer Rathaus am 7. Juni 2001.

Liebe Gäste,

zur sechsten Begegnungswoche Mainzer Juden heiße ich Sie herzlich in Mainz willkommen.

Es freut mich, dass Sie den weiten Weg nicht gescheut haben, nach Mainz zu kommen, in Ihre Heimatstadt, in die Stadt, aus der Sie unter der Herrschaft der Nationalsozialisten in den dreißiger Jahren fliehen mussten. Wenn auch viele von Ihnen schon seit Jahren auf eine Einladung gewartet haben, so weiß ich doch, dass die meisten von Ihnen diese Reise mit zwiespältigen Gefühlen angetreten haben, angesichts der schmerzlichen Erinnerungen, die dieser Besuch zweifellos bei Ihnen wecken wird. Ich hoffe, dass Sie die Gelegenheit nutzen werden, um mit den Bürgerinnen und Bürgern dieser Stadt, besonders auch den jungen Menschen in Kontakt zu treten, und hoffe, dass am Ende dieser Woche die positiven Eindrücke von Mainz und dem heutigen Deutschland überwiegen werden.

Wie bei den vorangegangenen Begegnungswochen haben wir auch dieses Mal den Schwerpunkt auf die Kontakte zu Jugendlichen gelegt, um diesen einen Dialog mit Zeitzeugen zu ermöglichen über eine Zeit, die sie nur aus den Geschichtsbüchern kennen. Die Resonanz auf die bisherigen Begegnungswochen zeigt mir, dass wir mit dieser Veranstaltung einen wichtigen Beitrag zum eingeschlagenen Weg zur Versöhnung leisten.

Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Aufenthalt in Mainz.
Mögen Sie sich noch lange und gerne an diese Begegnungswoche erinnern!

Jens Beutel
Oberbürgermeister

Grußwort von Prof. Dr. Mark Soibelman,
Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Mainz,
aus dem Programmheft 2001

Liebe Freunde, sehr geehrte Damen und Herren,

wir, die Jüdische Gemeinde Mainz, begrüßen Sie zu Ihrem Besuch in Ihrer alten Heimatstadt Mainz sehr herzlich und wir danken Ihnen auch, dass Sie der Einladung unseres Oberbürgermeisters, Herrn Jens Beutel, gefolgt sind.

Sie werden zunächst feststellen, wenn Sie zum ersten Mal wieder nach Deutschland kommen, dass sich in diesem Land vieles, ja fast fundamental verändert hat.

Die Menschen begegnen Ihnen mit großer Aufgeschlossenheit und die meisten sind sich des schweren Schicksals der Juden bewusst. Die Stadt Mainz hat sich in all den Jahren außerordentlich darum bemüht, mit den früheren jüdischen Bürgern dieser Stadt die Verbindung aufrecht zu erhalten. Wir alle wissen, dass Mainz einmal eine weltoffene Stadt war, in der Bürger aller Glaubensrichtungen zusammen in Frieden gelebt haben. Das ist sie jetzt auch wieder und das soll auch so bleiben. Ihren Besuch betrachten wir als einen Beitrag hierfür.

Neben Köln hat Mainz den ältesten jüdischen Friedhof in Deutschland und die jüdische Tradition in dieser Stadt ist über tausend Jahre alt. Das verpflichtet uns, die Stadt wieder zu einer Heimat für eine blühende jüdische Gemeinde werden zu lassen.

Viele Menschen, aber ganz besonders wir in der Jüdischen Gemeinde, möchten Ihren Besuch dazu benutzen, mit Ihnen über Ihr persönliches Schicksal und auch über das Schicksal der jetzt hier beheimateten Juden aus Deutschland und der jüdischen Einwanderer aus Russland zu sprechen.

Wir haben alles für ein schönes Zusammensein mit Ihnen vorbereitet.

Prof. Dr. Mark Soibelman
Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Mainz

Liebe Brüder und Schwestern,

als alter Mainzer Jude, welcher seit Jahrzehnten in unserer Vaterstadt lehrt und wirkt, grüße ich Sie aufs Herzlichste.

Ihr Besuch legt Zeugnis ab von Ihrer Kraft, Ihrem Mut, Ihrer Verbundenheit, Ihrem Vertrauen und Ihrem Geist. Sie haben die Kraft, die Vergangenheit mit ihrer erschütternden Tragik aus Begegnung mit den Stätten Ihres Lebens und Leidens wieder unmittelbar ins Bewusstsein zu rufen. Sie haben den Mut zu einer Zeit hierher zu kommen, in welcher es leider auch in Deutschland Fremdenhass und Antisemitismus gibt. Bestimmend dabei ist Ihre Verbundenheit mit Ihrer Heimatstadt, in welcher Ihre Familien als deutsche Juden dem Wohlergehen der Gesamtheit treu dienten. Ausschlaggebend ist das Vertrauen, welches Sie in das neue Deutschland und die neue Generation der Mainzer als gute, liebende, der Demokratie und den Menschenrechten verpflichtete Menschen setzen.

Als alt gewordene Vertreter der ehemaligen Mainzer jüdischen Gemeinschaft beseelt Sie deren Geist. Sie sind hierher gekommen, um durch Ihre Persönlichkeiten und Ihre Worte den Mainzern ein Bild der einst hier beheimateten Juden zu geben und vielleicht der aufwachsenden Generation davon zu erzählen, wie es einstmals war und was Ihnen selbst geschehen ist.

Aus diesen Beweggründen sind Sie gekommen. Ihr Vertrauen in Mainz und die Mainzer ist wohl begründet. Sie werden liebende Gastlichkeit, Beschützung und wärmste Betreuung erfahren.

Das Alte wird zu Ihnen sprechen, doch hat sich Mainz in vieler Weise erneuert und verändert. In Wehmut werden Sie die Gräber Ihrer Lieben allein und in feierlicher Gedenkstunde besuchen. In Freude werden Sie die stilgerecht erneuerte Mainzer Synagoge in Weisenau besuchen können und gleichzeitig etwas von der neu erstandenen jüdischen Gemeinde, ihrem Wachstum und ihren Zukunftsplänen erfahren. Die bedeutende Universität, nach dem Zweiten Weltkrieg neu gegründet und bereits heute weltberühmt, kann Ihnen von dem blühenden jüdischen Lehrbereich, Erforscher und Verkünder auch der großen Mainzer jüdischen Vergangenheit, Zeugnis ablegen. Die Chagallfenster gab es zu unserer Jugend überhaupt nicht. Gutenberg hingegen, an dessen Monument Sie alle sicher oftmals vorbeigingen, wurde damals bereits gewürdigt. Heute wird er mehr gewürdigt denn je.

In gemütlichem Zusammensein, vielleicht bei einem guten Glas Wein, werden Sie mit freundlichen Menschen sprechen, welche sich über Ihren Besuch wahrhaft freuen, Ihre Gesellschaft suchen, sich mit Ihnen unterhalten und von Ihnen lernen wollen. Sie werden frohe Stunden im neuen Mainz und auf dem uralten Rhein erleben. Vielleicht werden Sie sogar alte Freunde finden. Freude und Wehmut werden in einander verwoben sein. Aus dem Ganzen wird Ihnen ein Erlebnis kommen, welches Ihnen unvergesslich sein kann. Den Mainzern, welche mit Ihnen zusammen kommen werden, wird eine Lebenserfahrung zuteil werden, welche zur Gestaltung ihres Lebens beitragen kann.

Wie viel könnte man über unsere Vaterstadt sagen. Dies jedoch sei erwähnt. Mainz ist dankbar für Ihren Besuch und hat sich die größte Mühe gegeben, Ihren Besuch zu einem guten Erlebnis für Sie zu machen. Sie sind aufs Herzlichste willkommen.

Mögen diese Tage Ihnen wahrhaft Gutes bringen.

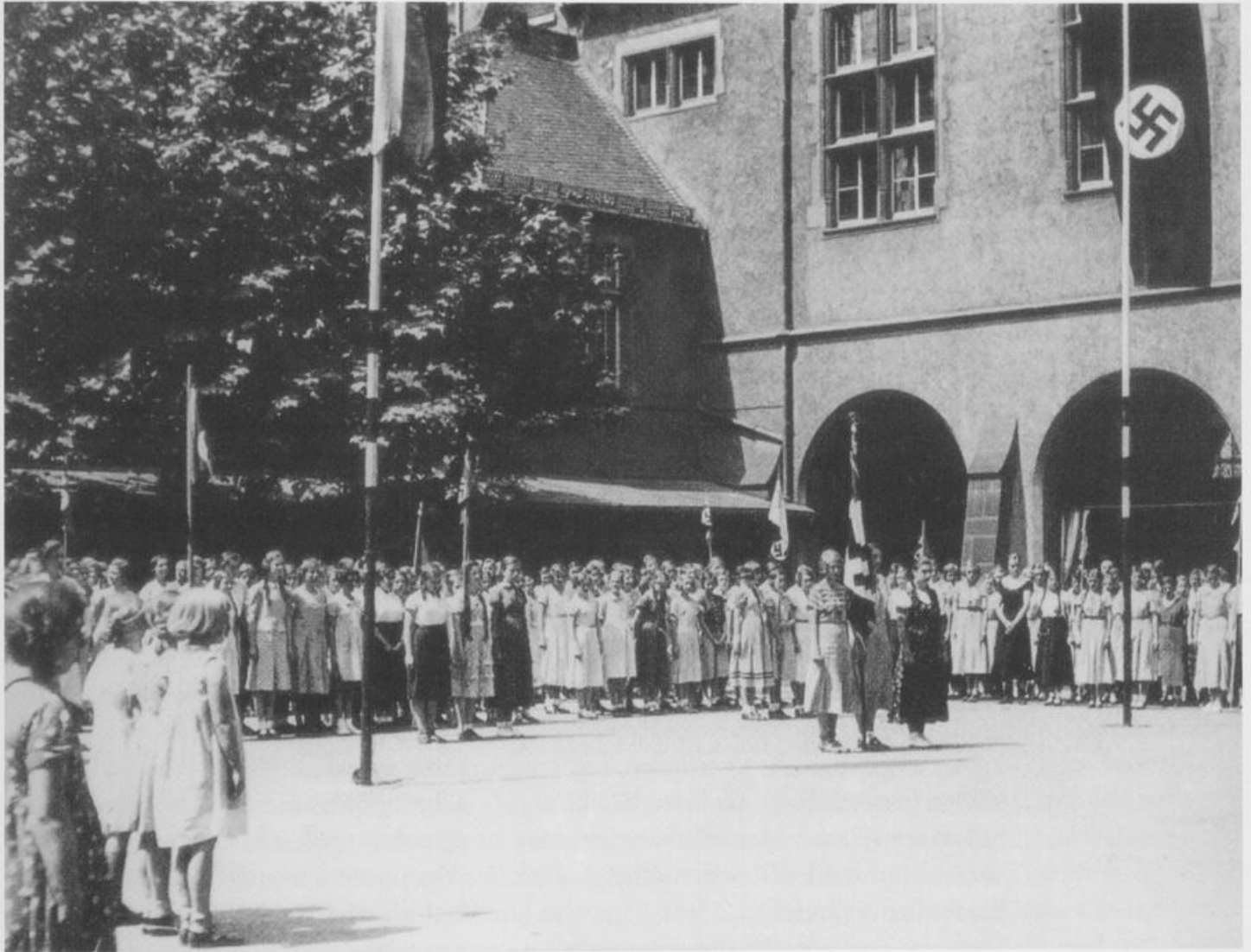
Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Rabbiner Dr. Leo Trepp

Träger der Gutenbergplakette der Stadt Mainz

Professor für jüdische Studien und Ehrenszenator
der Universität Mainz



Morgenappell unter der Hakenkreuzfahne im Schulhof
der Höheren Mädchenschule Mainz 1934.

Lotte Kramer



Lotte Kramer

Germany 1933

The air was dank with fifty little girls.
Spellbound they listened to their teacher's tale
Of one young martyr*, one who gave the name
To that new hymn. They wept for him. He burnt

An early hero into ready minds.
And then the oath – they hardly knew what for –
Of loyalty to him whose massive roar
Bludgeoned their ears. There was no choice, no sign

Of something sinister. They longed to serve,
To sing in great processions, hold a flag,
And feel secure under this pagan tag.
A slag-heap waiting for a willing herd.

"Now choose the one to lead, to march ahead,
To keep your trust, unfurl the swastika."
The teacher urged a ballot on the class.
"The one you like the most" he archly said.

The children chose and named a Jewish child.

Deutschland 1933

Die Luft war feucht. Fünzig kleine Mädchen lauschten
Verzaubert ihrem Lehrer, während er
Von einem jungen Märtyrer* erzählte, der der neuen Hymne
Den Namen gab. Sie weinten um ihn. Er brannte sich

Als erster Held in ihre bereitwilligen Herzen.
Und dann der Eid – sie wussten kaum wofür –
Der Treue zu dem, dessen massives Gebrüll
Auf ihre Ohren einknüpfelte. Es gab keine Wahl,
kein Anzeichen

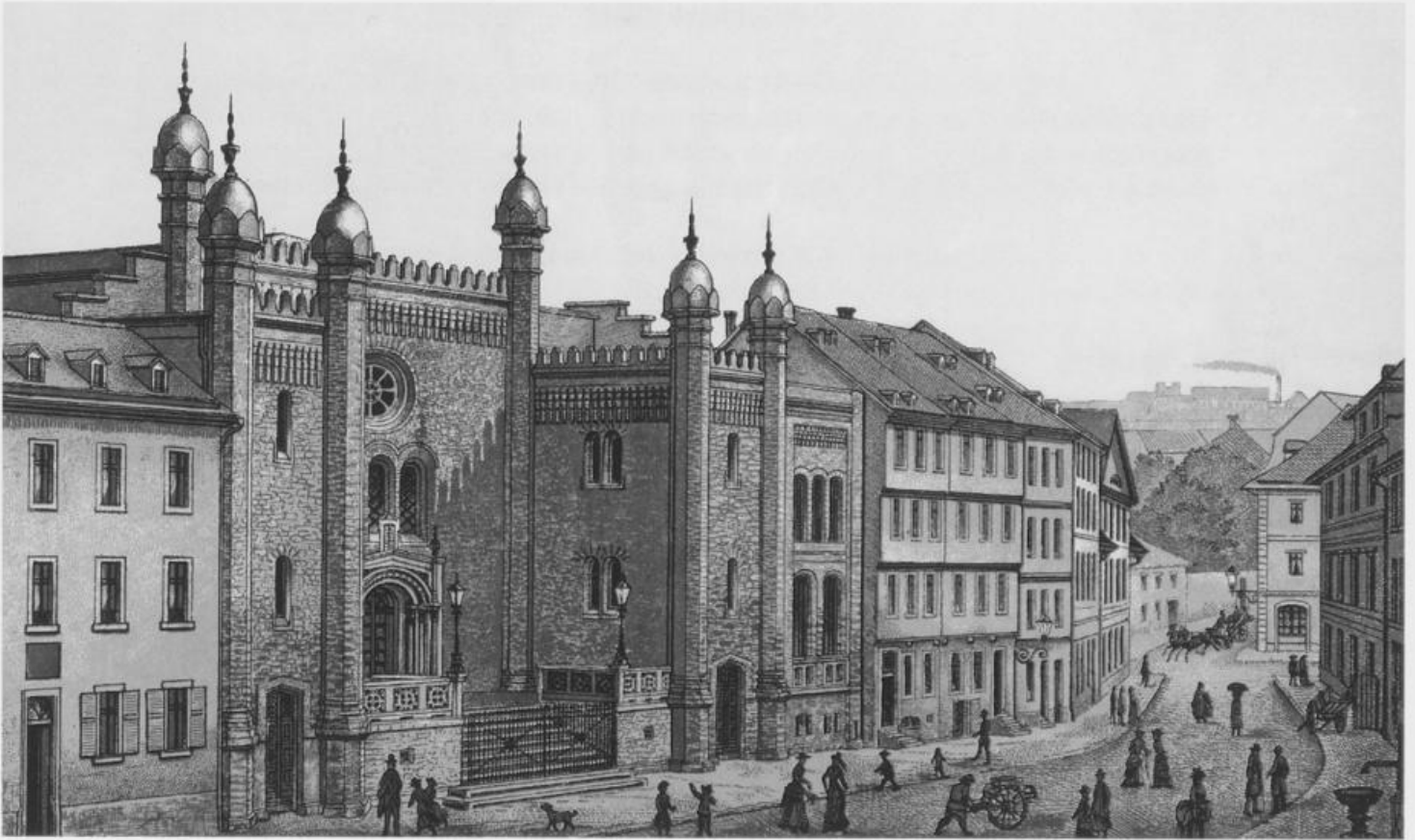
Von irgendetwas Unheilvollem. Sie sehnten sich danach,
zu dienen,
In großen Prozessionen zu singen, eine Fahne zu halten,
Und sich unter dem heidnischen Schild sicher zu fühlen.
Eine Schlacken-Halde für eine willige Herde.

„Nun wählt euch eine, die führen, die vorangehen soll,
Der ihr vertraut, die die Hakenkreuzfahne entrollt.“
Der Lehrer drängte die Klasse zur Abstimmung.
„Die ihr am liebsten mögt“, sagte er schelmisch.

Die Kinder wählten und benannten ein jüdisches Kind.

*Horst Wessel

aus: Lotte Kramer, Heimweh. Homesick. Gedichte.
Herausgegeben und übersetzt von Beate Hörr.
Frankfurt am Main 1999
(Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Brandes & Apsel,
Frankfurt am Main).



Mainzer Hauptsynagoge von 1853 in der Vorderen Synagogengasse, gebaut von Ignaz Opfermann. Sie diente der liberalen Religionsgemeinschaft bis 1912 als Gotteshaus.
Lithografie von 1860

„Menschen, die von Ihnen lernen wollen“

Programm und Ablauf

der sechsten Begegnungswoche 2001

Im Jahr 2001 hatte die Stadt Mainz nach dreijähriger Pause nochmals zu einer Begegnungswoche eingeladen. Diesmal wurde im Vergleich zu den ersten Begegnungswochen eine relativ kleine Gruppe erwartet. Diejenigen Gäste, die zum ersten Mal an der Begegnungswoche teilnahmen, waren fast alle zwischen 1923 und 1932 geboren. Sie haben in Mainz ihre frühe Kindheit erlebt und oft auch noch die ersten Schuljahre, meist in der Jüdischen Bezirksschule oder in der Bondi-Schule, absolviert, haben ihre Geburtsstadt jedoch alle als Kinder verlassen müssen. Einige von ihnen wurden mit Kindertransporten gerettet, andere hatten das Glück, gemeinsam mit ihren Eltern emigrieren zu können.

Auch im Jahr 2001 kamen wieder mehrere „ehemalige Mainzer und Mainzerinnen“ dazu, die bereits früher einmal Gäste der Stadt gewesen waren und nun zum wiederholten Male auf eigene Kosten anreisen, um sich in Mainz mit Verwandten oder Freunden zu treffen und um einfach bei der „Begegnungswoche 2001“, die voraussichtlich die letzte in dieser Form war, dabei zu sein. Zu diesen treuen „Mainzern und Mainzerinnen“ gehörten u.a. Ruth Eis, Marianne Givon⁴, Lotte und Fritz Kramer, Walter Giannini⁵ und Rudolf Schmalenbach sowie die in Mainz bzw. Wiesbaden lebenden Margot Fridberg, Gerty Meyer-Jorgensen geb. Salomon und Margot Stern.

Nach der Ankunft am Donnerstag, dem 7. Juni, stimmte Friedrich Schütz, Direktor des Mainzer Stadtarchivs, die Gäste mit einem Diavortrag „Streifzüge durch das alte Mainz“ auf die kommenden Tage ein. Viele der Gäste konnten hier ihre früheren Straßen und Wohnhäuser auf alten Bildern so wieder sehen, wie sie sie in Erinnerung haben, auch wenn sich inzwischen das Aussehen der meisten Örtlichkeiten stark verändert hat.

Der Abend stand wieder unter dem Motto „Erste Begegnungen“. Nach der Begrüßung durch Oberbürgermeister Jens Beutel bestand beim Abendessen Gelegenheit, bei Tischgesprächen im kleinen Kreis erste Kontakte herzustellen zwischen den Gästen aus dem Ausland und Gastgebern sowie Schülerinnen und Schülern, die die Gäste während der gesamten Woche begleiten wollten. Es konnte aber auch in vielen Fällen an schon bestehende freundschaftliche Verbindungen angeknüpft werden, und oft gab es ein freudiges Wiedersehen.

Am folgenden Vormittag folgte der offizielle Empfang durch die Stadt Mainz im Ratssaal. In seiner Rede sprach der Oberbürgermeister die Vorbehalte und Ängste an, mit denen manche der Gäste gekommen seien, die ihre Heimatstadt nun zum ersten Mal

⁴Wir trauern mit ihren Angehörigen, besonders mit ihrer Schwester Ruth Weiss, um Marianne Givon, geb. Metzger, die im November 2002 in Haifa gestorben ist.

⁵Wir betrauern auch Walter Giannini. Er starb im April 2003 in Zürich, kurz vor Vollendung seines 89. Lebensjahres.



seit der erzwungenen Auswanderung wieder aufsuchten. Er drückte jedoch die Hoffnung aus, dass sie am Ende der Begegnungswoche mit veränderten, positiven Gefühlen abreisen würden. Für die Jüdische Gemeinde sprach der neue Vorsitzende, Prof. Mark Soibelman, ein Willkommenswort. Anschließend führte Prof. Leo Trepp, seit vielen Jahren Professor für jüdische Studien an der Mainzer Universität, aus, dass die Stadt Mainz mit den „Begegnungswochen“ nicht nur eine Ehrenpflicht erfülle und den eingeladenen etwas Gutes getan habe. Sie habe gleichzeitig auch sich selbst etwas Gutes getan, indem die Stadt dadurch neue Ideen und Kräfte bekommen habe und neue Werte in der Kultur geschaffen worden seien. Als Beispiele führte er die Wiederherstellung der Weisenauer Synagoge und die deutschlandweit herausragenden Studien der Judaistik an der Johannes Gutenberg-Universität an. Er erwähnte auch das einmalige Projekt, dass die uralten, mündlich überlieferten jüdischen Gesänge, die er selbst in seiner Kindheit in der Mainzer orthodoxen Synagoge noch gehörte habe, für die Nachwelt erhalten würden, indem sie derzeit an der Universität in Noten gesetzt und in Kürze als CD erscheinen würden. Im Namen der Gäste hielt Kurt Fraenkel eine kurze Ansprache. Darin thematisierte er die widersprüchlichen Gefühle eines jüdischen Emigranten gegenüber der Stadt Mainz, die für ihn Geburtsstadt, aber nicht Heimatstadt sei. Er ging auf das Schicksal seiner Eltern ein, die nach Palästina geflohen waren, und erzählte von seiner Mutter, die kurz zuvor ihren 107. Geburtstag in Jerusalem gefeiert hatte und noch immer sehr an Mainz hänge. Im Anschluss an den Empfang wurde das traditionelle Gruppenfoto auf der Rathaustrampe angefertigt. Der Nachmittag war für eine Stadtführung reserviert.



Am Samstag waren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Begegnungswoche eingeladen, am Gottesdienst in der Jüdischen Gemeinde in der Forsterstraße mit anschließendem Kiddusch teilzunehmen. Frühere Schüler des humanistischen Gymnasiums (heute: Rabanus-Maurus-Gymnasium) hatten die Möglichkeit, beim Ehemaligen-Treffen dieser Schule dabei zu sein. Am Nachmittag wurde in der St. Stephanskirche von Monsignore Klaus Mayer eine Meditation zu den Chagall-Fenstern angeboten. Am Abend ließen es sich die meisten Gäste nicht entgehen, im Staatstheater (Bühne im Orchestersaal) die Hommage an Kurt Weill: „From Berlin to Broadway“ mitzuerleben. Diese Aufführung war vom Staatstheater Mainz eigens für die Gäste der Begegnungswoche nochmals in den Spielplan aufgenommen worden. Am Sonntag fand, wie in den vorangegangenen Begegnungswochen, als einer der Höhepunkte des Besuchsprogramms die Schiffsfahrt auf dem Rhein statt. Mit der „Karlsberg“ ging es am Rheingau vorbei bis Rüdesheim und Bingen.

Oben: Rheinfahrt 2001: Vera und Dr. Bert Kreisberg (links), Christopher Burnton (ein Verwandter von Kurt Fraenkel) und Kurt Fraenkel.

Unten: Rheinfahrt 2001: Anne Simon (links), Ruth Zakai geb. Blättner und ihr Bruder Raphael Blättner.

Der Sonntag wurde beschlossen mit einem „Meenzer Abend“ in einem Mainzer Weinlokal, dem „Hof Ehrenfels“ in der Grebenstraße, wo ein guter Tropfen eines Rheingauer oder Rheinhessenweins genossen wurde. Von dort konnten die Gäste gemütlich durch die Augustinerstraße und Kapuzinergasse zu Fuß zurück zum Hotel Ibis spazieren.

Am Montag, dem 11. Juni, waren alle interessierten Gäste eingeladen, eine Mainzer Schule zu besuchen, als Zeitzeugen in einzelnen Klassen zu sprechen und mit den Jugendlichen zu diskutieren. Auch im Jahr 2001 empfanden wieder viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Begegnungswochen diese Möglichkeit, mit jungen Leuten ins Gespräch zu kommen, als eine besonders wertvolle Erfahrung. Auch für die Schülerinnen und Schüler ist der Besuch der Zeitzeugen jedes Mal etwas ganz Besonderes und prägt sich viel stärker ein als normaler Unterricht. Geschichte erfahren sie an diesem Tag nicht aus Büchern, sondern sie hören direkt die Erzählungen von Betroffenen, die als Folge des Rassenwahns des Hitler-Regimes als damalige Jugendliche, nur weil sie Juden waren, in den Schulen und auf der Straße drangsaliert und gedemütigt wurden, die aus ihrer Vaterstadt fliehen mussten und deren Eltern, Großeltern oder andere Angehörige häufig in Vernichtungslager deportiert wurden. Auch diesmal schlossen sich wieder lange Gespräche an die Berichte der Gäste an, der Vormittag war für den Wissensdurst der Schüler nicht lang genug.

Am Montag Nachmittag stand die Besichtigung der restaurierten Weisenauer Synagoge auf dem Programm. Anschließend wurde am Platz der ehemaligen orthodoxen Synagoge an der Flachmarktstraße gemeinsam der Zerstörung in der Nacht vom 9. auf den 10. November gedacht. Bürgermeister Norbert Schüler legte in Vertretung des Oberbürgermeisters einen Kranz nieder.

Nach dem Abendessen wurde im Hotel Ibis vom Verein für Sozialgeschichte Mainz e.V. eine Gesprächsrunde zum Thema „Die zweite und dritte Generation nach dem Holocaust“ angeboten. Unter der Gesprächsleitung von Christine Hartwig-Thürmer diskutierten Angehörige von drei Generationen miteinander, darunter die in Mainz geborenen Gäste der Begegnungswoche, deren Söhne, Töchter und Enkel, die als Begleitpersonen mit nach Deutschland gekommen waren, und heutige Mainzer und Mainzerinnen, darunter etliche Jugendliche aus Mainzer Schulen. Das Gespräch drehte sich um die Frage, was die Generation der durch die Nazis vertriebenen Juden ihren Kindern in ihren neuen Heimatländern über ihre Vergangenheit und Familiengeschichte erzählte. In vielen Familien war die eigene Verfolgungsgeschichte ein Tabu. Oft waren auch die Kinder zunächst nicht am Schicksal ihrer Eltern interessiert, und als sie irgendwann mit dem Fragen beginnen wollten, waren die eigenen Eltern und Großeltern schon tot. Ein Ziel der Gesprächsrunde war es auch herauszufinden, inwieweit die Angehörigen der zweiten und dritten Generation noch ihre Wurzeln in Mainz sehen und in welcher Form in der Zukunft ein Dialog zwischen dem heutigen Mainz und den Nachkommen der emigrierten Mainzer Juden aufrechterhalten werden kann, um die Ver-



Oben: Rheinfahrt 2001: Jack Sherman (im Rollstuhl), Esther Brütsch und Walter Giannini, rechts einer der Mainzer Schüler, die die Gäste während der ganzen Woche begleiteten.

Unten: Während der Begegnungswoche besuchten die Gäste auch den Jüdischen Friedhof in Worms.



Oben: Gedenkfeier auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in Mainz, mit einer Ansprache von Dr. Anton M. Keim, Kulturdezernent der Stadt Mainz i. R. Im Hintergrund die im maurischen Stil errichtete Trauerhalle aus dem 19. Jahrhundert.

Unten: Marianne Givon geb. Metzger und ihre Schwester Ruth Weiss (mit Tochter Ilana, Mitte) am Grab ihrer Eltern auf dem neuen Jüdischen Friedhof.

bindung nach dem Tod ihrer noch in Mainz geborenen Vorfahren nicht abreißen zu lassen. Ideal wäre die Schaffung einer zentralen Anlaufstelle in Mainz, um Fragen über die jeweiligen Familiengeschichten beantworten zu können. Um einen Anfang zu machen, so lautete ein Vorschlag, sollte zunächst einmal auf der Homepage der Stadt Mainz eine spezielle Seite (in englischer Sprache) mit regelmäßigen Informationen für die „zweite und dritte Generation“ eingerichtet werden.

Am Dienstag Vormittag fuhr die Gruppe mit dem Bus nach Worms, um die dortigen historischen jüdischen Stätten aufzusuchen: die in den 1960er Jahren wieder aufgebaute Synagoge, das jüdische Museum im Raschi-Haus und den altherwürdigen Friedhof. Hier fanden berühmte Rabbiner und Gelehrte ihre letzte Ruhestätte, wie der an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert in Magenza lehrende Moren Ha Ra Ja'akov Levi, genannt MAHARIL.

Nach der Rückkehr nach Mainz fanden sich alle am Mahnmal der ehemaligen Hauptsynagoge in der Hindenburgstraße ein, wo eine Gedenkfeier abgehalten und ein Kranz niedergelegt wurde.

Am Abend wurde im Hotel ein Filmabend angeboten, bei dem es Kurzfilme über Mainz zu sehen gab: den Amateurfilm „Das Goldene Mainz“ von 1936, mit dem das Mainz der Vorkriegszeit wiedererstand; den Film „Spuren der Geschichte“ (1955 gedreht) und den Film „Von Römern, Druckern, Revoluzzern“ (Mainz von der Römerzeit bis heute).

Am Mittwoch, dem letzten Tag der Begegnungswoche, stand am Morgen ein gemeinsamer Besuch des Neuen Jüdischen Friedhofs auf dem Programm. Nach einer kurzen Gedenkfeier in Anwesenheit von Prof. Mark Soibelman und Rabbiner Alonie bestand für die Gäste Gelegenheit, ihre Familiengräber aufzusuchen. Schülerinnen und Schüler des Frauenlob-Gymnasiums waren ihnen wieder dabei behilflich, die Gräber zu finden.

Am Vormittag besuchten die Gäste das Stadthistorische Museum Mainz im „Haus zum Stein“ in der Weintorstraße, um sich gemeinsam die Dauerausstellung „Magenza – 1000 Jahre jüdisches Mainz“ anzusehen.* Begrüßt wurden sie von der ehrenamtlichen Leiterin des Museums, der Historikerin Dr. Hedwig Brüchert. Anschließend führte Dr. Anton Maria Keim kurz in die Geschichte der Mainzer Juden seit dem Mittelalter ein. Ein Rundgang durch die Ausstellung schloss sich an. Viele persönliche Erinnerungen wurden beim Betrachten wach, und etliche der Gäste entdeckten auf verschiedenen Fotos ihnen vertraute Gesichter.

Am Nachmittag gab es die Gelegenheit, den Alten Jüdischen Friedhof an der Mombacher Straße zu besuchen. Dort konnten die Gäste bei der Enthüllung von zwei neuen Informationstafeln zur Geschichte dieses Friedhofs dabei sein, die im Rahmen des Programms „Historisches Mainz“ geschaffen und an den beiden Eingangstoren angebracht wurden.

*Das Museum ist inzwischen in die Mainzer Zitadelle umgezogen, die Ausstellung „Magenza“ ist auch dort wieder dauerhaft zu sehen.

Zum Abschiedsabend hatte der Oberbürgermeister in das Haus des deutschen Weines am Gutenbergplatz eingeladen. Der Jahreszeit angemessen, wurde frischer Spargel serviert. In herzlicher Atmosphäre klang die Begegnungswoche aus. Nach der Ansprache von Oberbürgermeister Jens Beutel und Abschiedsworten von Prof. Mark Soibelman ergriff Dr. Walter Sussel aus Kanada das Wort. Er sagte im Namen der Gäste Dank für die erlebnisreichen Tage in Mainz, für die Warmherzigkeit des Empfangs und sprach über die widersprüchlichen Gefühle, mit denen die „ehemaligen Mainzerinnen und Mainzer“ nach so langen Jahren als Gäste in ihre Geburtsstadt zurückgekehrt sind.



Besuch in der Weisenauer Synagoge während der Begegnungswoche 2001.



Ansprache von Bürgermeister
Norbert Schöler bei der Gedenkstunde
am Mahnmal der ehemaligen Hauptsynagoge
am 12. Juni 2001

Im Gedenken an die Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, die als sogenannte „Reichskristallnacht“ in die Historie einging und die zwar nicht den Beginn, aber die doch eine Steigerung des Terrors gegenüber den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern markierte, möchte ich heute, im Namen der Mainzer Bürgerschaft, an der Stelle der alten Hauptsynagoge diesen Kranz niederlegen. Auch in Mainz brannten damals Wohnhäuser, Geschäfte und die Synagogen – jüdische Traditionen wurden zerstört. Eine Tradition, auf die wir hätten stolz sein müssen, hatte doch Magenza, das jüdische Mainz, einst für die geistige und wirtschaftliche Blüte der Stadt gestanden. Wir gedenken in Trauer des Leids der Menschen, denen während des Nationalsozialismus, der dunkelsten Zeit der Geschichte Deutschlands, Hab und Gut, Gesundheit und Leben genommen wurde – und wir gedenken in Dankbarkeit jener, die uns, nach dem Holocaust, die Hand zur Versöhnung gereicht haben. Die Erinnerung an damals wach zu halten, damit sich solches niemals wiederhole, ist für uns Verpflichtung. In die Zukunft zu blicken eine andere. Daher bin ich sehr dankbar, dass das lange Ringen um die Standortfrage für den Bau einer neuen Synagoge wahrscheinlich dazu führt, dass der Traditionsstandort hier in der Mainzer Neustadt wohl doch bestätigt wird.

Mir liegt das Thema eines repräsentativen Versamlungs- und Gebetsortes für die wieder erstarkende Jüdische Gemeinde seit langem am Herzen. In einem von mir durchgeführten Standortgutachten hat sich der historische Standort in der Hindenburgstraße gegenüber dem Proviantamt und anderen alternativen Vorschlägen durchgesetzt. Als Bürgermeister und Baudezernent bin ich froh, dass die Jüdische Gemeinde meiner Anregung gefolgt ist und 1999 einen Architektenwettbewerb ausgelobt hat, der von meinem Dezernat organisatorisch und technisch begleitet und durchgeführt wurde. Ziel des Wettbewerbes war die Suche nach einer städtebaulichen und architektonischen Lösung innerhalb eines bestimmten Kostenrahmens.

Die Erfüllung der Planungsaufgabe erforderte eine Auseinandersetzung mit der spezifischen leidvollen Geschichte des Ortes. Standort und Architektur der Hauptsynagoge von 1912 folgten damals einer städtebaulichen Konzeption, die die Synagoge ausdrücklich repräsentativ den beiden christlichen Dominanten (Dom und Christuskirche) zuordnete. Dank internationaler Beteiligung von namhaften Architekten führte der Wettbewerb von 1999 zu einem bemerkenswerten, in der Fachwelt hochgelobten Ergebnis. Ich freue mich ganz besonders, dass der junge jüdische Architekt Manuel Herz aus Köln den ersten Preis erhalten hat. Herr Herz

entwarf ein Gebäude zum Nachdenken, das bewusst jegliche Art von Anpassung und Harmonisierung vermeidet und somit ein neues Zeichen setzt. Die Stadt steht nach wie vor zu ihrem Finanzierungsbeitrag. Nun ist es an der Jüdischen Gemeinde, einen Konsens zu finden und sich zu erklären.

Uns erfüllt es mit Hoffnung, dass in nicht allzu ferner Zeit an dieser Stelle, wo einst die Hauptsynagoge stand, die das Schicksal der vielen in der Pogromnacht zerstörten Synagogen in Deutschland teilte, die Jüdische Gemeinde Mainz wieder ihren Mittelpunkt finden wird.



Das Kaufhaus Leonard Tietz in der Schusterstraße, erbaut 1908. 1933 wurde es „arisiert“ und in „Kaufhof“ umbenannt. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Gebäude zerstört.

„Altbekanntes fanden Sie neben Neuem...“

Ansprache von Oberbürgermeister Jens Beutel
beim Abschiedsabend am 13. Juni 2001
im Haus des deutschen Weines

Sehr verehrte, liebe Gäste,

eine ereignisreiche Woche liegt hinter uns, die eine Fülle neuer Begegnungen mit sich brachte und unseren Gästen ein Wiedersehen mit der alten Heimat bescherte. Es ist die zweite Begegnungswoche, die während meiner Amtszeit stattfindet, und ich habe sie als nicht weniger bewegend empfunden als die erste.

Versöhnung heißt nicht, das Geschehene zu verdrängen, sondern Versöhnung bedeutet, die Erinnerung, gerade auch für die mittlere und junge Generation, ins Gedächtnis zu rufen und wach zu halten. Diesem Leitgedanken fühlte sich die Stadt Mainz verpflichtet, als sie erstmalig im Jahre 1991 die Begegnungswoche für emigrierte Mainzer Juden plante.

Zum sechsten Mal haben wir frühere Mainzer Bürgerinnen und Bürger in ihre ehemalige Heimatstadt geladen – und Sie, liebe Gäste, sind unserer Einladung gefolgt und kamen aus aller Welt hierher an den Rhein. Nun liegt knapp eine Woche voll bewegender Eindrücke hinter Ihnen – für einige ist morgen Abreisetag.

Wir haben noch einmal Gelegenheit, beisammen zu sein und Eindrücke und Erfahrungen der vergangenen Tage auszutauschen, bevor wir Abschied nehmen. Für uns ist es auch wichtig, dass Sie uns vielleicht noch Rückmeldungen geben, wie Ihrer Meinung nach die Kontakte in Zukunft gestaltet werden können – beim Gesprächsabend wurde diese Thematik schon angesprochen. Die Vorschläge, die uns unterbreitet werden, möchten wir dann gerne in unsere Überlegungen einbeziehen.

Meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben mich während der vergangenen Tage, da, wo ich mich nicht persönlich am Programm beteiligen konnte, stets aktuell informiert. Daher weiß ich auch, dass Sie mit dem Ablauf zufrieden sind. Einerseits wollten wir viel Zeit für Ihre individuellen Planungen offen halten, andererseits aber auch ein reichhaltiges Programm anbieten, an welchem Sie nach Belieben teilnehmen konnten. Den Rückmeldungen entnehme ich, dass uns dies weitgehend gelungen ist. Die meisten Veranstaltungen sind auf ausgesprochen gute Resonanz gestoßen. Ich hoffe, dass Sie gespürt haben, wie groß das Engagement aller Beteiligten war, damit diese Begegnungswoche bei Ihnen Anklang und Ihre Zustimmung findet.

Einige von Ihnen, liebe Gäste, hatten große Vorbehalte oder konnten aus gesundheitlichen Gründen erst nach mehrmaliger Einladung zu uns kommen. Andere sind schon zum wiederholten Mal, manche schon zum sechsten Mal, dabei. Dies zeigt, dass vielen die Begegnungswoche wichtig geworden ist. Die Eheleute Cahn (USA) und die Eheleute Kramer (Großbritannien), die ich heute persönlich begrüßen möchte, haben schon oft teilgenommen und sind extra noch für die letzten beiden Tage der Begegnungswoche nach Mainz gekommen. Ihnen herzlichen Dank.

Vor allem für diejenigen, die zum ersten Mal nach Jahrzehnten wieder nach Deutschland gekommen sind, kostete die Entscheidung für die Reise Überwindung. Die Schatten der Vergangenheit mögen Ihnen wie dunkle Wolken am Horizont erschienen sein – und Sie vielleicht manchmal vor dem Besuch der Heimatstadt geängstigt haben. Sie haben Ihre Skepsis überwunden und sind dennoch gekommen. Dafür haben wir Ihnen zu danken. Ich hoffe, Sie nehmen neue, gute Eindrücke von Mainz und von Ihrem Aufenthalt hier mit nach Hause.

Wie schon bei den vorangegangenen Begegnungswochen, war vor allem bei der jungen Generation das Interesse groß zu erfahren, wie das „damals“ gewesen ist. Für Sie, verehrte Gäste, war es gewiss nicht einfach, mit fremden jungen Menschen über das zu sprechen, was Ihnen zu jener Zeit widerfuhr. Aufwühlende und bewegende Erinnerungen, die Sie sonst tief im Herzen verschlossen hielten, kamen in den Gesprächen an die Oberfläche. Doch Sie, liebe Gäste und Ihre Begleitpersonen, konnten erleben, dass die Mehrheit der Schüler gut informiert und wissensdurstig ist. Im Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit erweist sich die Jugend als offen und lernwillig. Junge Menschen setzen sich heute, im Gedenken an damals, verstärkt mit den Phänomenen Extremismus und Rassismus auseinander. Begriffe wie Toleranz und Menschenwürde werden im Unterricht frühzeitig diskutiert und mit Inhalten gefüllt. Auf diese Weise unterstützt man die Jugend zu eigenständigem Denken und lässt der Verführbarkeit durch platte Slogans möglichst keinen Raum.

Ich möchte, liebe Gäste, noch einige andere Punkte Ihres Mainz-Aufenthaltes ansprechen. Sie haben das neue Mainz zu Beginn des 21. Jahrhunderts kennen gelernt. Sie sind Straßen entlang gegangen, die früher zu Ihrem täglichen Schulweg gehörten, als Sie Kinder waren. Sie haben versucht, sich in einer veränderten Stadt zu orientieren. Altbekanntes fanden Sie neben Neuem, Vertrautes neben Ungewohntem.

Ausflüge in die Umgebung, der Besuch der jüdischen Stätten hier oder in Worms, die Rheinfahrt, dies alles gab Ihnen die Möglichkeit, Bekanntes wieder zu entdecken. Den Rückmeldungen konnte ich entnehmen, dass der Besuch der restaurierten Synagoge in Mainz-Weisenau für viele ein nachdrückliches Erlebnis gewesen ist. Vor allem den Erzählabend und die Besuche in den Schulen empfanden viele von Ihnen als offene und ehrliche Kontaktmöglichkeit in einer an Erlebnissen reichen Woche.

Vor wenigen Stunden haben wir am „Alten Jüdischen Friedhof“ zwei Hinweistafeln der Öffentlichkeit übergeben. Sie sind ein Zeichen dafür, wie reich die Stadt einst von jüdischem Leben geprägt war. Im „Haus zum Stein“ haben ja viele von Ihnen heute früh die Ausstellung „Magenza – 1000 Jahre jüdisches Mainz“ besucht, die Ende des letzten Jahres eröffnet wurde. Diese Ausstellung gibt einen hervorragenden Überblick über 1000 Jahre jüdischer Kultur, jüdischer Geistesgeschichte und jüdischen Lebens hier am Rhein. Die bitteren Zeiten, die den jüdischen Bürgerinnen und Bürgern auferlegt wurden, die Verfolgungen und Pogrome im Mittelalter und der Holocaust des 20. Jahrhunderts, sind dabei nicht ausgespart. Wir empfinden angesichts dessen, was geschehen ist und was wir verloren haben, noch heute Scham und Trauer. Doch wir müssen in unseren Beziehungen auch nach vorne schauen und im Wissen um die Vergangenheit die Zukunft gestalten.

An vielen Beispielen erkennen Sie, verehrte Damen und Herren, dass der Wille zur Verständigung und zur Aufarbeitung der leidvollen Geschichte bei der Bevölkerung vorhanden ist. Ich nehme an, das haben Sie alle in diesen Tagen erfahren. Ich glaube, Sie stimmen mit mir auch überein, wenn ich sage, dass es während dieser Woche eine Fülle von Begegnungen und Situationen – für Sie als Gäste wie für uns als Gastgeber – gegeben hat, die nicht planbar waren. Manche der Geladenen haben sich von früher aus Mainz gekannt und jetzt wieder getroffen. Manche von Ihnen sind auch Mainzer Bürgern, die Sie von früher her kannten, wieder begegnet oder Sie haben neue Mainzer Familien kennen gelernt. Wir haben mit Überraschung und Freude konstatiert, dass ein Gast aus den USA, Herr Hamburg, ein so wunderbares Mäanzerisch spricht, als sei er nie aus der Übung gekommen.

Liebe Gäste, ich möchte Ihnen allen sehr herzlich für Ihr Kommen danken. Viele von Ihnen haben mit Anregungen und Beiträgen das Programm mitgestaltet. Sie, verehrter Herr Professor Trepp, haben uns am vergangenen Freitag mit einer eindrucksvollen Rede in unseren Bemühungen bestätigt.

Den vielen Beteiligten, die durch ihre Vorbereitungen und durch die Betreuungsarbeit ein so angenehmes Miteinander ermöglicht haben, gilt ebenfalls mein Dank. Wir haben, soweit uns das möglich war, immer wieder versucht, auch individuelle Wünsche zu erfüllen. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie, liebe Gäste, uns mit dem Eindruck verlassen, dass Deutschland aus seiner unheilvollen Geschichte gelernt hat.

Zur Erinnerung an die Begegnungswochen möchten wir Ihnen noch etwas mit nach Hause geben. Es handelt sich um das Gruppenfoto, das auf der Treppe am Rathaus entstanden ist. Weitere Fotos, die von Mitarbeitern aus dem Amt für Öffentlichkeitsarbeit aufgenommen wurden, werden Ihnen später zugeschickt.

Ich hoffe, dass Sie, liebe Gäste, sich noch lange und gerne an Ihren Besuch hier in Mainz erinnern und wünsche Ihnen, die Sie nun den Weg in weit entfernte oder nahe gelegene Länder antreten, eine gute Heimreise.



Abschiedsabend der Begegnungswoche 2001 im Haus des deutschen Weines.

Oben: Charlotte Frenzel und Prof. Dr. Leo Trepp.

Mitte: Ruth Eis geb. Levi (links) im Gespräch mit Barbara Prinsen-Eggert.

Unten: Rudolf Schmalenbach und seine Schwester Stefanie Solomon.

Ansprache von Dr. Walter Sussel
im Namen der Gäste
beim Abschiedsabend am 13. Juni 2001
im „Haus des deutschen Weines“*

Oberbürgermeister Jens Beutel,
Distinguished Officials, Guests, and Fellow former Mainzers,

I am privileged on behalf of our group of former Mainzer residents to thank the City of Mainz and the elected officials of the Rathaus for hosting the Begegnungswoche that we have just completed. I am sure that all of us, revisiting the city of our birth, do so with many mixed emotions. It was certainly heartwarming to be greeted by so much genuine warmth from all the people that we came in contact with during the last few days which contrasted so markedly from the memories of long, long ago when we, with or without our families, found it necessary to leave this city.

In my case, in 1936, when I was not yet 5 years old, my parents were no longer permitted to carry out their professions. My mother, a pediatrician, received a letter denying her right to practice in the hospital and my father, a lawyer, was no longer allowed to conduct any court proceedings.

In due course, they decided that leaving Germany was the only option they had open. They fled across the border into France leaving my younger sister and me behind so not to arouse suspicion from the authorities. On reaching France, a message was sent to people caring for us and we were smuggled across the border to be reunited with our parents. Eventually we reached Canada where our family began a new life.

Obviously, I was far too young to have suffered any pain or anxiety from all this dislocation but with hindsight, can only imagine the stress and privation my parents went through during this period. My pain, strangely enough, came in our adopted country – Canada. Growing up during World War II, I was regarded as an “enemy” and some mothers would call to their children not to play with “that German”. Even though we were refugees, we were often subjected to insults from some people who simply did not understand the situation. As an adult, I can rationalize that emotions ran very high during the many years of conflict, however as a child, the pain of those years was very, very hurtful and beyond my ability to comprehend.

Eventually, by much hard work, the family prospered in Canada. My sister and I grew up, attended universities, married and had children of our own in a series of events similar to all of us assembled in this room.

*Die Rede wurde nachträglich von Dr. Walter Sussel sinngemäß aus dem Gedächtnis aufgezeichnet und entspricht deshalb nicht dem genauen Wortlaut vom 13. Juni 2001.

Thankfully, I am sure, the passage of time has brought some degree of healing to us all. The kindness of the City of Mainz and its representatives here tonight has shown us that the Mainz of today is much different from the Mainz of long ago. I am also sure that for all of us, the Begegnungswoche Mainzer Juden was a most successful event in reuniting our bonds with the people of Mainz and the city of our birth.

Thank you.

„Wir sahen, dass jüdisches Leben auch in Deutschland wieder möglich ist...“

Rückblick der Gäste auf
die Begegnungswochen 1998 und 2001

Auszüge aus Briefen und Gästebucheinträgen

*“Dear Oberbürgermeister Beutel,
I cannot express in words what a pleasure it was to be able to visit Mainz
again. The hospitality which you and your colleagues showed us was more
than we ever dreamt of. Please accept once more our heartfelt thanks. Those
not so pleasant memories of my very young days were, due to your kindness,
almost completely eradicated.”*

Rudy Fraenkel
(Brief vom 18. Juli 1998)

*“Dear Mayor Beutel,
That we can not express our heartfelt thanks for the wonderful hospitality
you and your staff provided for us on the occasion of the recent Begegnungs-
woche Mainzer Juden except in English pains me. I fear that, were I to try
it ‘auf Deutsch’ I would too often put my foot in it. Nor is my American-
born wife able to help in this respect.
At some stage we were asked what we could suggest that would make a visit
such as ours even more successful. I hesitate to say anything: one of the main
things we discovered was that ‘we’ Mainzer Juden differ in so many ways that
‘eines schickt sich nicht für Alle’. Therefore even your most valiant attempts
to be all things to everyone are bound occasionally to fall on barren ground.
Possibly those of us who are willing could spend more time in the schools.
But that may be an imposition. My impression was that today’s students –
at least those we saw – are thoughtful, knowledgeable and perhaps can
teach us as much as we them. Any attempts for us to meet with other Mainzer
who might be interested in such a meeting would have been welcomed by
us. But I can’t, of course, speak for all members of our group. Perhaps such
an option could be provided, but it may even now prove too sensitive.”*

Peter and Marian Frank
(Brief vom 13. Juli 1998)

*„Die Emotionen, positive Eindrücke, welche diese Woche hinterlassen hat,
sind unbeschreiblich und lassen uns nicht zur Ruhe kommen. Ganz beson-
deren Dank für die Fahrt nach Fürfeld, wo mir die Gelegenheit gegeben
wurde, mein ehemaliges Elternhaus sowie die Gräber meiner Vorfahren zu
besichtigen. Die Stadt Mainz als Stadt hat alle unsere Erwartungen über-
troffen, ist uns ans Herz gewachsen. Unser Aufenthalt hat viel Positives ge-
bracht. Wir sahen, dass jüdisches Leben auch in Deutschland wieder möglich
ist und sich eine Vielzahl junger Menschen für die Erforschung und die
Geschichte des Judentums interessiert.“*

Unsere schönen Erinnerungen an diese Woche, die geknüpften Freundschaften, werden uns unvergesslich bleiben, und es freut uns, dass wir den Weg zueinander gefunden haben.“

Heidi und Hermann Kahn
(Brief vom 21. August 1998)

“Dear Mayor Beutel,

More than one month has passed since our memorable visit in Mainz. We left Mainz on July 9th and spent a few days in Baden-Baden before returning to New York. My wife and I want to take this opportunity to thank you for all the courtesies extended to us during the ‘Begegnungswoche’. The young ladies and gentlemen from the Public Relations Office were really outstanding and we thank them for their dedication to our group. Without them, our visit would not have been nearly as pleasant as it was.

Your own personal attention to the needs of the visitors was really beyond the call of duty. You are busy enough managing the affairs of the City of Mainz without paying so much attention to our group. Your friendliness and your efforts will not be forgotten.

As I said in my short farewell speech at the Hilton Hotel, it was a bitter-sweet week for us. Bitter, because it brought back memories of the darkest days in our lives. Sweet, because we were witnesses to conditions in the Germany of today. Sweet also, because we believe that the young people we met and the students we spoke to, are ready and able to move a changed Germany into the next Century.”

Margo and John Keller
(Brief vom 17. August 1998)

“Dear Oberbürgermeister Beutel,

I want to thank you for a wonderful week that the city of Mainz under your guidance extended to me and my daughter. As young as I was when I left Mainz I was terribly fearful to return. It was your wonderful committee that helped me to completely overcome that fear. I enjoyed all the excursions which were so well planned. The most inspirational time for me was to see the children in the Frauenlob Gymnasium and to be able to participate in their discussion about the holocaust. My daughter Linda joins me in thanking you again for your gracious hospitality.”

Ellen Hertz-Koch
(Brief vom 3. September 1998)

“I was really pleased to see Mainz, which I knew only from the old photographs. The program you had planned worked out very well, the hotel was excellent, and the care that was taken for my brother (Fred Hess) was wonderful. All in all it was a truly memorable experience.

I have been speaking a lot about the trip to American friends and I always tell them that the trip proved to me that there is a new Germany now with a new outlook.”

Sue Oscar geb. Hess
(Brief vom 5. Februar 1999)

„Es sind schon 60 Jahre vergangen, seit die meisten der Teilnehmer dieses Treffens das grosse Glück hatten, noch rechtzeitig das damalige Deutschland und die Stadt Mainz zu verlassen. Meine Generation – 1926 – ist wohl die letzte, die noch die Erlebnisse aus dieser Zeit in unvergesslicher Erinnerung haben. Der Empfang von Bürgermeister und Stadtrat der Stadt Mainz im Ratssaal mit Teilnahme der jungen Generation war daher eine besonders geschätzte Geste. Sie haben damit die ehrenvolle Vergangenheit der ehemaligen Jüdischen Gemeinde in Mainz und ihre 1000 Jahre Tradition gewürdigt. Die Überreichung des Buches „Magenza, die Geschichte des Jüdischen Mainz“ zu diesem Anlass war ebenso anerkennungswert. Ein anderer Höhepunkt dieser Woche war das, wenn auch nur kurze, Treffen in der Frauenlob-Schule. Das Interesse dieser Klasse, von der deutsch-jüdischen Vergangenheit zu wissen und daraus zu lernen, war für mich sehr eindrucksvoll. Der Rundgang durch das historische Mainz und der Besuch des alten jüdischen Friedhofs war eine besonders wertvolle Erinnerung. Anlässlich eines Besuches zur Gedenkstätte Ehemaliges KZ Osthofen waren wir von der sachlichen und nüchternen Darstellung der Zeitgeschichte sehr beeindruckt. Gleichzeitig waren wir von einem großen Dankgefühl erfüllt für die Personen und Organisationen, die diese Ausstellungen ermöglichen, um die Vergangenheit nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. In diesem Zusammenhang ist auch die Publikation im Auftrag der Stadt Mainz „Als die letzten Hoffnungen verbrannten“ sehr anerkennenswert. Ich glaube, es wäre von sehr großem Interesse für Teilnehmer an Treffen wie die Begegnungswoche, Autoren/Verfasser/Organisatoren von Publikationen und Ausstellungen zu treffen und über ihre Arbeiten zu hören. Wir werden die Tage des Treffens in Mainz immer in guter Erinnerung behalten.“

Ernest A. Sternfels

(Brief vom 14. August 1998)

“As we reflect on our visit to Mainz last summer, we recall with pleasure the many kindnesses shown by you and your staff in making the week enjoyable and meaningful. It was most interesting to meet former Mainzer now living in South Africa, Argentina, Israel, Canada as well as other cities in the United States. We exchanged recollections and compared our experiences since leaving Germany during the Nazi regime. Of the activities we engaged in, we were most impressed by our school visit and our conversations with both young and older students, the tour of the restored old city, the Dom and Gutenberg Museum, and the trip to Worms.

Your staff was most helpful in escorting us to the house on the Rheinallee where I and my family lived and to the Leibniz-Schule which I attended. We are especially grateful to your staff for facilitating our visit to the village of Obermoschel where my grandparents lived and where my father and his brothers and sisters were born. I remember visiting Obermoschel as a child. We wish to commend the government and citizens of Mainz for their efforts to inform young people of the Holocaust and its origin and aftermath, so that these events will be remembered and a recurrence rejected universally. Last week at a dinner party for friends, we opened a bottle of ‘Weingut Stadt Mainz’ 1996 Riesling Kabinett which had been placed in our room as a welcoming gift and which we brought back with us. We enjoyed its delicate taste and aroma and toasted Mainz and its many memories.”

Eric L. Strauss

(Brief vom 29. Januar 1999)

"Now we are back in New York. We can't stop talking about our trip to Mainz. It really was an amazing week. I know many German cities arrange trips like ours, but we don't think that any other city has made such an effort to make it such a great experience. (...)

Mainz looks like a very nice city and if the past would have been different, I would maybe still live there."

Walter and Eva Beckhardt

(Brief vom 4. Juli 2001)

„Ich kehrte von dieser eindrucksvollen Woche zurück mit dem Gefühl, dass die Stadt es nicht tat, weil sie meinte, man sollte es tun, sondern sie wollte es tun, ein großer Unterschied. Und so denke ich jetzt gerne an Mainz zurück.“

Kurt Fraenkel

(Brief vom 30. Juni 2001)

„Für mich waren die Ereignisse und Begegnungen dieser Woche in Mainz, wo ich meine Kindheit und Schuljahre verbracht habe, wie die Schließung eines Kreises. Hauptsächlich die Gedenkfeier am Platz der früheren Bondi-Schule, die ich acht Jahre besuchte. Auch die Begegnung mit den Schülerinnen der Maria Ward Schule hat mich tief beeindruckt.“

Mirjam Schwarz, geb. Metzger

(Brief vom 15. Juli 2001)

"Our heartfelt thanks to Mainz for the privilege of attending the 'Begegnungswoche'. As a returning refugee, this encounter week has done a great deal to bring a measure of peace to my soul."

Walter Sussel, British Columbia, Canada

(Auszug aus Besucherbuch 2001)

"This is the first time that I have been to Mainz since 1936. It was a long journey. (...) I also think that the young people that we have met are very nice, helpful and very interested. I think and hope that they represent a new Germany."

Walter & Eva Beckhardt

(Auszug aus Besucherbuch 2001)

"To the Organizers of the Friendship Week,

Thank you for an interesting week. The week was quite positive although, personally I had my purse stolen. I believe it is important to keep in touch with the families of those born in Mainz. Many of the people who were born here are elderly and eventually will pass away. I hope that there will continue to be a connection between us."

Joy Mayer, Tochter von Harry Mayer

(Brief vom 9. Juli 1998, im Hotel in Mainz vor der Abfahrt geschrieben)

„Time changed and we have to look for the future, without forgetting the past. 'Remember and never forget', that is the lesson we all should learn in order such bad time will never become reality again. We should pray for peace between all the people all over the world. SHALOM"

Sahawa und Gila Ben-David, Haifa

(Auszug aus Besucherbuch 1998)



Eine der mit Bibelziten versehenen Tondi
an der Jüdischen Trauerhalle in der Unteren
Zahlbacher Straße.

**Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer
der Begegnungswochen 1998 und 2001***

A

Yael Avner, geb. Lotte Vogel, Israel, 1998

B

Sahawa Ben-David, Israel, 1998

Walter Beckhardt, USA, 2001

Raphael Blattner, Israel, 2001

C

Robert P. Cahn, USA, 1993, 2001

Leo Citron, Großbritannien, 2001

D

Hannah Damtoft, geb. Süssel, Kanada, 1998

Alisa Dresner, geb. Ilse Kahn, Israel, 1998

E

Ruth Eis, geb. Levi, USA, 1991, 1992, 1993, 1995, 1998, 2001

Kurt Ermann, USA, 1998

F

Rudy Fraenkel, USA, 1998, 2001

Prof. Peter W. Frank, USA, 1998

Margot Fridberg, Mainz, 1991, 1992, 1993, 1995, 1998, 2001

I

Walter Gianinni, Schweiz, 1991, 1992, 1993, 1995, 2001

**Marianne Givon, geb. Metzger, Israel, 1991, 1992, 1993, 1995,
1998, 2001**

Dora K. Gould, geb. Schaumberg, USA, 1998

K

Susan Hacohen, geb. Vogel, Israel, 1998

Gerhard Hamburg, USA, 1991, 2001

Anne Hellman, geb. Grünewald, USA, 1998

Fred Hess, USA, 1998

*Ohne Begleitpersonen

J

Hilde R. Jaffe, geb. Rossmann, USA, 1998

K

Hans Kahn, Südafrika, 1998

Hermann Kahn, Argentinien, 1998

John Keller, USA, 1998

Ellen Koch, geb. Hertz, USA, 1998

Frederic (Fritz) Kramer, Großbritannien, 1991, 1993, 1995, 1998, 2001

Lotte Kramer, geb. Wertheimer, Großbritannien, 1991, 1993, 1995, 1998, 2001

Dr. Bert Kreisberg, USA, 2001

L

Mordechai Lavi, geb. Max Laub, Israel, 1998

Ilse Lina Lebrecht, USA, 1993, 1998

Eudice Lorge, geb. Goldmann, USA, 1995, 1998

M

Harry Mayer, USA, 1998

Eva Mendelson, geb. Emanuel, USA, 1998

Gerty Meyer-Jorgensen, geb. Salomon, Wiesbaden, 1991, 1992, 1993, 1995, 1998, 2001

Hans Joseph Meyer, Großbritannien, 2001

Shamai Sami Milberg, Israel, 1998

N

Inge Neumann-Kapp, geb. Kapp, Kanada, 1998

O

Ursula (Sue) E. Oscar, geb. Hess, USA, 1998

P

Lydia Pollak, geb. Weishaupt, USA, 2001

R

Vera Reichman, geb. Hertz, USA, 1998

S

Rudolf Schmalenbach, Deutschland, 1992, 1993, 1995, 1998, 2001

Mirjam Schwarz, geb. Metzger, Israel, 2001

Malka Shemer, geb. Amalie Zwickler, Israel, 1998

Lilli Marianne Sherman, geb. Herzberg, USA, 2001

John Ted Simon, USA, 1998

Susanne Simon, geb. Bauer, Mainz, 1991, 1992, 1993, 1995, **1998**
Ruth Sohar, geb. Kapp, Israel, **1998**
Stefanie Solomon, geb. Schmalenbach, Großbritannien, 1992,
1995, **2001**
Margot Stern, Israel/Wiesbaden, 1991, 1992, 1993, 1995, **1998**,
2001
Ernst A. Sternfels, USA, **1998**
Eric Leopold Strauss, USA, **1998**
Henry Strauss, USA, **1998**
Vera Strauss-Gilbert, geb. Ilse Vera Strauss, USA, **1998**
Dr. Walter Henry Sussel, Kanada, **2001**

T

Eva Sofia Toczek, geb. Kahn, USA, **1998**
Prof. Dr. Dr. Leo Trepp, USA, 1992, **1998**, **2001**

W

Paul Warner (Worms), USA, **1998**
Ruth Weiss, geb. Metzger, Israel, 1992, 1995, **2001**
Herbert A. Wolf, USA, 1991, 1992, **1998**
Paul Wolf, USA, **1998**

Z

Ruth Zakai, geb. Blättner, Israel, **2001**

Einige Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Begegnungswochen 1998 und 2001 wollten nur namentlich genannt, jedoch nicht mit einer Kurzbiografie vorgestellt werden. Sie sind deshalb im folgenden Teil der Dokumentation nicht vertreten. Andere Gäste der Jahre 1998 und 2001 hatten bereits an einer früheren Begegnungswoche teilgenommen und kamen nun auf eigene Kosten erneut nach Mainz, um hier mit Verwandten und Freunden zusammenzutreffen.

Sie wurden bereits im ersten Band der Dokumentation „Rückkehr auf Zeit“ von Christine Hartwig-Thürmer, Mainz 1999, in Kurzbiografien porträtiert. Auch sie sind deshalb in diesem Band nur namentlich in der Gästeliste aufgeführt.



Yael (Lotte) Avner

Yael Avner wurde als Lotte Vogel am 2. September 1924 in Mainz geboren. Sie wuchs mit zwei Schwestern auf: mit ihrer Zwillingsschwester Susanne (sie heißt heute Susan Hacoheh und lebt wie Lotte in Israel) und mit der zwei Jahre älteren Marga (heute: Marga Alexander, London). Die Familie wohnte in der Diether-von-Isenburg-Straße 11. Der Vater, Albert Vogel, geb. 1882, war Weinhändler. Seine Eltern hatten in Guntersblum in Rheinhessen einen Weinbaubetrieb mit Kellerei aufgebaut, den Albert Vogel nach dem Tod seines Vaters im Jahr 1912 weiterführte. Lotte und ihre Schwestern verbrachten den Herbst stets in Guntersblum und halfen bei der Weinlese. Von der Diether-von-Isenburg-Straße in Mainz aus betrieb der Vater den Weinhandel. Die drei Mädchen erlebten zunächst eine unbeschwertere Kindheit und besaßen viele christliche Freundinnen in der Nachbarschaft. Die Religionszugehörigkeit spielte bis 1933 keine Rolle. Von 1930 an gingen Lotte und ihre Zwillingsschwester vier Jahre lang in die Volksschule (Schillerschule) in der damaligen Schulstraße. Normalerweise hätten sie danach die Höhere Mädchenschule besucht. Doch 1934 waren jüdische Kinder an öffentlichen höheren Schulen nicht mehr erwünscht. Lotte und Susanne wurden daher in die Jüdische Bezirksschule in der Hindenburgstraße geschickt. Doch mit dem Novemberpogrom von 1938 war die behütete Schulzeit vorbei. Im Juli 1939 wurden Lotte und Susanne mit einem Kindertransport nach England geschickt. Marga, die ältere Schwester, war schon einige Monate zuvor dorthin emigriert. Nur kurze Zeit konnten die Mädchen hier noch zur Schule gehen. Während des „Blitzkrieges“ taten sie Dienst beim britischen Zivilschutz in der Feuerwehr. Nach Kriegsende wurde es für Lotte und ihre Schwestern zur Gewissheit, dass ihre Eltern nicht mehr lebten. Sie waren am 30. September 1942 von Mainz aus nach Polen deportiert

und ermordet worden. Lotte nahm eine Stelle beim Suchdienst des Internationalen Roten Kreuzes in England an und hoffte lange, über diese Organisation Genaueres über das Schicksal ihrer Eltern herausfinden zu können, doch vergeblich.

1949 heiratete sie und wanderte mit ihrem Mann nach Israel aus. Ihr Mann arbeitete im Auswärtigen Amt des neu gegründeten Staates, deshalb zogen sie nach Jerusalem. Seit 1991 ist Frau Avner verwitwet. Sie hat zwei Söhne und eine Tochter. Viele Jahre lang hatte Frau Avner mit ihren drei Kindern nicht über die Vergangenheit gesprochen, der Schmerz über die Ermordung der Eltern war zu groß. Sie sagt: „Das war wie ein Vorhang, ich wollte selbst gar nicht dahinter schauen, und meinen Kindern wollte ich das ersparen.“ Nun kam zur Begegnungswoche 1998 ihre in Jerusalem geborene Tochter Ruth Kormann-Avner mit nach Mainz. Als beide durch die Stadt gingen und auch Guntersblum aufsuchten, konnte Frau Avner an den Orten, die mit der Familiengeschichte eng verknüpft sind, ihrer Tochter erstmals ausführlich erzählen, konnte über die schönen Kindheitserinnerungen und auch die traurigen, traumatischen Erlebnisse der Jahre unter der nationalsozialistischen Herrschaft berichten. Gleichzeitig mit ihr nahmen auch ihre Zwillingsschwester Susan Hacoheh sowie deren Tochter an der Begegnungswoche teil.

Siehe auch: Kurzbiografie Susan Hacoheh (in dieser Dokumentation); Dieter Michaelis: Die jüdische Gemeinde Guntersblum. Von den Anfängen bis zur Vernichtung durch den Nationalsozialismus. Guntersblum 1998; Michael Brodhacker: Die jüdischen Bezirksschulen in Mainz und Worms – „Normalität“ in schwerer Zeit, in: Mainzer Geschichtsblätter, Heft 12 „Mainz, Wiesbaden und Rheinhessen in der Zeit des Nationalsozialismus“, Mainz 2000, S. 52-74; Hedwig Brüchert: Kindertransport. Die Rettung von Mainzer jüdischen Kindern nach dem 9./10. November 1938, in: Mainzer Zeitschrift, Jg. 96/97 (2001/2002), S. 333-352.



Walter J. Beckhardt

Walter J. Beckhardts Vater, der Kaufmann Carl Ludwig Beckhardt (geb. 1883), stammte aus Homburg in der damals bayerischen Pfalz. 1914 zog er nach Mainz und übernahm gemeinsam mit einem Partner das Damen- und Kinderbekleidungsgeschäft „Geschwister Alsberg“ in der Ludwigsstraße 3. Als der Erste Weltkrieg ausbrach, wurde er jedoch erst einmal eingezogen und verteidigte sein Vaterland an der Front. 1919 heiratete er Erna Selma Morgenstern (geb. 1896) aus St. Goarshausen. 1921

wurde die Tochter Ruth Edith geboren, am 3. Juli 1925 der Sohn Walter. Die Familie wohnte im gleichen Haus, in dem sich das Geschäft befand.

Walter besuchte zunächst die Privatschule von Fräulein Goertz, von 1934 an dann die Jüdische Bezirksschule in der Hindenburgstraße. 1936 musste der Vater unter dem Druck, den die NSDAP auf die jüdischen selbständigen Kaufleute ausübte, die Firma „Geschwister Alsberg“ verkaufen. Familie Beckhardt zog nach Berlin, wo es dem Vater glückte, ein anderes

Geschäft zu erwerben. Doch damit ließ sich die Existenz nicht lange sichern. Die Repressionen auf die jüdische Bevölkerung durch den NS-Staat wurden zunehmend verstärkt. Kurz nach dem November-Pogrom von 1938, ab 1. Januar 1939, untersagte man den Juden jede selbstständige unternehmerische Tätigkeit. Carl Ludwig Beckhardt wollte nun mit seiner Familie in die USA auswandern und bemühte sich um die notwendigen Einreisevisa. Doch die Wartenummern waren so hoch, dass sich Walter und seine Eltern bei Ausbruch des Krieges noch immer in Berlin befanden. Lediglich für seine ältere Schwester Ruth hatte sich 1939 eine Möglichkeit ergeben, alleine in die Vereinigten Staaten zu reisen. Walter Beckhardt erinnert sich, dass er und seine Eltern während dieser Zeit in ständiger Angst lebten. Man wusste nie, welche neuen Schrecken der nächste Tag bringen würde. Die Gestapo drohte, den Vater zu verhaften, sollte er 1941 noch immer in Berlin sein. Im Dezember 1940 flüchteten die Beckhardts aus Deutschland; ihr Ziel war Panama, da sie nur für dieses Land Visa bekommen konnten. Die einzige Möglichkeit, während des Krieges dorthin zu gelangen, war jedoch auf dem Landweg per Eisenbahn quer durch Osteuropa und Asien und dann per Schiff über den Pazifik. Als sie in Japan eintrafen, um sich dort einzuschiffen, hatte Panama inzwischen einen Einreisestop für Flüchtlinge verhängt. Acht Monate lang saß Walter mit seinen Eltern und seiner Großmutter in Japan fest, dann wurden sie von den Japanern nach Shanghai in das Ghetto deportiert, wo sie während der restlichen Kriegsjahre unter unsäglichen Bedingungen lebten. Erst 1947 gelang es ihnen, in die USA weiterzureisen.

Nie hat Walter Beckhardt den bewegenden Moment vergessen, als sich das Schiff dem Hafen von San Francisco näherte und er schließlich die Golden Gate Bridge erblickte. Sie war für ihn das Symbol für Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit; ein neues Leben begann. Seine Eltern ließen sich in New York nieder. Walter machte eine Ausbildung zum Werkzeugmacher und arbeitete sich zum stellvertretenden Leiter einer Werkzeugfabrik hoch. 1957 heiratete er, seine Frau Eva stammt aus Prag. Das Ehepaar hat eine Tochter, einen Sohn und fünf Enkelkinder.

Walter Beckhardt hatte nie den Wunsch, nach Deutschland zurückzukehren. Als er die Einladung zur Begegnungswoche 2001 erhielt, zögerte er lange, sie anzunehmen. Doch dann entschlossen sich seine Frau und er, nach Mainz zu reisen, und sind im Rückblick froh, teilgenommen zu haben.

Siehe auch: Michael Brodhacker: Die jüdischen Bezirksschulen in Mainz und Worms – „Normalität“ in schwerer Zeit, in: Mainzer Geschichtsblätter, Heft 12 „Mainz, Wiesbaden und Rheinhessen in der Zeit des Nationalsozialismus“, Mainz 2000, S. 52-74; Stefan Rheingans: Ab heute in arischem Besitz. Die Ausschaltung der Juden aus der Wirtschaft, in: Anton Maria Keim/Verein für Sozialgeschichte Mainz e.V. (Hrsg.): Als die letzten Hoffnungen verbrannten. 9./10. November 1938. Mainzer Juden zwischen Integration und Vernichtung, Mainz 1988, S. 53-66.



Sahawa Ben-David

(Witwe von Eliezer Jehojakim Ben-David, früher Hans-Joachim Mannheimer)
Hans-Joachim Mannheimer, geboren am 12. April 1929, zog 1931 mit seinen Eltern und seinem älteren Bruder Werner (geb. 1925) von Gießen nach Mainz. Die Familie wohnte in der Boppstraße 4. Hans-Joachim besuchte in Mainz den Kindergarten. Der Vater, Emil Mannheimer, der ein Rabbinerstudium absolvierte, vervollständigte seine Ausbildung bei Rabbiner Sali Levi. Anschließend übernahm er eine Rabbinerstelle in Kleve, wurde jedoch kurz darauf von den Nationalsozialisten verhaftet. Nach seiner Entlassung im April 1936 wanderte er mit seiner Familie nach Palästina aus. Hans-Joachim nannte sich nun Eliezer Jehojakim Ben-David, sein Bruder Efraim Ben-David.

Als die ersten vorsichtigen Bemühungen zur Begründung einer Städtepartnerschaft zwischen Mainz und Haifa unternommen wurden, war Eliezer Ben-David einer der Initiatoren. Unermüdlich setzte er sich für die Aussöhnung mit dem heutigen Deutschland und für freundschaftliche Kontakte zwischen den beiden Städten Haifa und Mainz ein. Wenn Vertreter der Stadt Mainz Haifa besuchten, waren sie häufig Gast im Haus von Eliezer Ben-David und dessen Frau Sahawa, geb. Rose Grete Renzer aus Berlin. Am 30. März 1987 wurden die langsam gewachsenen Beziehungen zwischen beiden Städten mit der Unterzeichnung eines Partnerschaftsvertrags offiziell besiegelt. Noch im gleichen Jahr, am 14. Dezember 1987, starb Eliezer Ben-David im Alter von nur 58 Jahren. Seine Witwe, Sahawa Ben-

David, nahm 1998 gemeinsam mit ihrer Tochter Gila, die 1966 in Haifa geboren wurde, an der „Begegnungswoche Mainzer Juden“ teil. Ihr liegt viel daran, dass die von ihrem Mann mitbegründeten freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Städten weiter gepflegt werden. In das Gästebuch trugen sie und ihre Tochter ein: *“Time changed and we have to look for the future, without forgetting the past. ‘Remember and never forget’, that is the lesson we all should learn in order such bad time will never become reality again. We should pray for peace between all the people all over the world.”*



Leo Citron

Leo Citron wurde am 17. Juni 1925 in Mainz als Leo Citronenbaum geboren. Sein Vater, Osiasz Citronenbaum* (geb. 1888), und seine Mutter, Malka geb. Krischer (1895), stammten beide aus Jaslo in Polen (früher Österreich-Ungarn). Der Vater hatte sich 1912 in Mainz niedergelassen und betrieb ein kleines Wäschegeschäft in der Augustinerstraße 51. 1919, nach der Heirat, holte er seine junge Frau nach Mainz. Das Ehepaar wohnte in der Hinteren Bleiche 32. Leo hatte eine ältere Schwester, Lea (geb. am 29. November 1920).

Leo Citrons Eltern waren orthodoxe Juden und schickten ihn in die „Unterrichtsanstalt der Israelitischen Religionsgesellschaft“ (Bondi-Schule), die der orthodoxen Synagoge in der Flachmarktstraße angegliedert war. Da er im Unterricht nur mit jüdischen Lehrern und Mitschülern zusammen war, erlebte er in der Schule keine antisemitisch motivierten Diskriminierungen. Allerdings wurde er auf dem Schulweg öfters von Hitlerjungen angepöbelt und tätlich angegriffen. Er erinnert sich auch daran, dass er als Kind spürte, wie sich in seinem Elternhaus nach 1933 eine Atmosphäre von Angst und Verzweiflung ausbreitete, als die Lebensbedingungen für Juden immer schwieriger wurden.

Am 28. Oktober 1938 wurden zunächst Leos Vater und seine Schwester nach Polen deportiert. Sie gehörten zu den 15.000 bis 17.000 aus Polen stammenden Juden, die von Deutschland ausgewiesen wurden, als Reaktion des nationalsozialistischen Regimes auf die Entscheidung der polnischen Regierung, die Pässe der länger als fünf Jahre im Ausland lebenden polnischen Juden mit Wirkung vom 31. Oktober 1938 für ungültig zu erklären. Danach hätte man die dann Staatenlosen nicht mehr abschieben können. Einen Tag später, am 29. Oktober 1938, wurden dann auch Frau Citronenbaum und Leo von Polizisten zum Bahn-

Siehe auch: Friedrich Schütz (Bearb.): Juden in Mainz. Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz im Rathaus-Foyer November 1978. Mainz 1978, S. 112; Partnerstadt Haifa nahm Abschied von Ben David, in: Allgemeine Zeitung Mainz vom 21.1.1988.

hof gebracht und in einen Zug nach Polen gesetzt. Dort ließ man sie jedoch nicht mehr einreisen; die polnischen Behörden hatten die Grenzen inzwischen gesperrt. Die Familie war auseinandergerissen, Frau Citronenbaum kehrte mit ihrem dreizehnjährigen Sohn nach Mainz zurück. Hier musste Leo wenige Tage später miterleben, wie die Synagoge, seine Schule und auch das elterliche Geschäft während des Pogroms vom 10. November zerstört wurden.

Im April 1939 gelangte Leo mit einem Kindertransport nach England. Der Abschied von der Mutter war schmerzlich. Er wusste damals jedoch noch nicht, dass er sie nie mehr wieder sehen würde. Sein Vater, seine Mutter und seine Schwester wurden von den Nationalsozialisten in Polen in Vernichtungslagern ermordet. Leo wurde in England von einer fremden Familie aufgenommen. 1944 zog man ihn zur britischen Armee ein, wo er dreieinhalb Jahre Dienst tat. Danach ging er in die Vereinigten Staaten, kehrte jedoch 1950 nach England zurück, als er heiratete. Er und seine Frau Pearl leben in London. Sie haben eine Tochter und einen Sohn. Das Ehepaar Citron kam zur Begegnungswoche 2001 nach Mainz.

* In den Adressbüchern der Stadt Mainz aus den zwanziger Jahren ist der Vater als „Oskar Zitronenbaum“ eingetragen.

Siehe auch: Susanne Schlösser: „Eine Selbstverständlichkeit für orthodoxe Juden“. Die Unterrichtsanstalt der Israelitischen Religionsgesellschaft in Mainz 1859 bis 1939, in: Mainz Vierteljahreshefte, Jg. 9 (1989), Heft 3, S. 122-127; Hedwig Brüchert: Kindertransport. Die Rettung von Mainzer jüdischen Kindern nach dem 9./10. November 1938, in: Mainzer Zeitschrift, Jg. 96/97 (2001/2002), S. 333-352.



Hannah Damtoft, geb. Süssel

Hannah Damtoft wurde als Tochter des Rechtsanwalts Sigwart Süssel und der Kinderärztin Dr. Anne Süssel geb. Ullmann am 22. August 1933 in Mainz geboren. Sie hat einen zwei Jahre älteren Bruder, Walter. Die Familie wohnte in der Parcusstraße 6. 1935 wurde der Vater während einer Urlaubsreise gewarnt, dass ihm die Verhaftung drohte. Deshalb fuhr er mit seiner Frau sofort nach Straßburg, seiner Geburtsstadt, lediglich mit je einem Koffer als Gepäck. Die beiden Kinder wurden kurz darauf vom Kindermädchen nach Kehl an die elsässische Grenze gebracht und dort von Verwandten des Vaters abgeholt. Da die Eltern in Frankreich keine dauerhafte Aufenthaltserlaubnis erhielten, beschlossen sie, nach Kanada zu emigrieren, wo ein Schwager von Frau Süssel sich bereits als Tierarzt niedergelassen hatte. Im Frühjahr 1937 erhielten sie über die Jüdische Hilfsorganisation in Montreal die notwendigen Papiere, die Wartezeit hatten sie in Holland verbracht. An Bord der „Aurania“, einem Linienschiff der Cunard Line, überqueren sie den Atlantik. Am 9. Mai 1937 gingen sie in Quebec an Land, Hannah war vier Jahre alt. Sie besuchte die Schule in Kanada und machte eine Ausbildung als Sozialarbeiterin

und Lehrerin. Sie hat zwei Töchter, Karen und Mariam. Bisher kam sie nur einmal, im Jahr 1958 auf einer Europareise, für kurze Zeit nach Mainz zurück und sah der Begegnungswoche von 1998, an der sie teilnahm, mit gemischten Gefühlen entgegen. Ihre Eltern hatten nach der Auswanderung nie mehr einen Fuß auf deutschen Boden gesetzt. Sie selbst sah die Begegnungswoche allerdings als eine positive Möglichkeit, zu ihren Wurzeln zurückzukehren, und sie wollte sich bewusst dieser Erfahrung aussetzen.

Siehe auch: Kurzbiografie Walter Sussel (in dieser Dokumentation); Tillmann Krach: Die Verfolgung und Ermordung der Mainzer Anwälte jüdischer Herkunft, in: Mainzer Geschichtsblätter, Heft 12 „Mainz, Wiesbaden und Rheinhessen in der Zeit des Nationalsozialismus“, Mainz 2000, S. 7-26.



Alisa (Ilse) Dresner, geb. Kahn

Alisa Dresner wurde am 21. April 1924 als Tochter des selbständigen Kaufmanns Moritz Kahn (geb. 1894 in Mainz) und der aus Klein-Krotzenburg stammenden Jenny Kahn, geb. Neuburger, in Mainz geboren. Der Vater führte zusammen mit dem Großvater ein Weißwarengeschäft in der Schöffnerstraße. Zunächst wohnte die Familie im gleichen Haus, später zog sie zunächst in die Greiffenklaustraße um, 1931 dann in die Hindenburgstraße 21. Ilse hatte einen drei Jahre jüngeren Bruder, Robert, der 1947 starb.

Die erste Klasse absolvierte Ilse in der Bondi-Schule, dann, nach dem Umzug in die Neustadt, besuchte sie drei Jahre lang die Schillerschule. Als sie zehn Jahre alt war, emigrierte die Familie nach Palästina. Die Großeltern waren kurz zuvor gestorben. Der Vater hatte vor der Auswanderung in Norddeutschland eine Umschulung zum Fliesenleger gemacht, um die Einreisegenehmigung für Palästina zu erhalten. Dort waren vor allem praktische Berufe gefragt. Ilse setzte in der neuen Heimat ihre Schulausbildung fort. Der Anfang war sehr hart, sie musste zunächst die Landessprache erlernen. Später machte sie eine Ausbildung als Pediküre. 1943 heiratete sie Mor-

dechai Dresner. Das Paar lebte zunächst in einem Kibbuz, wo die beiden Söhne Rafi und Menachem geboren wurden. Später zog die Familie nach Tel Aviv.

Gemeinsam mit ihrem Mann nahm Alisa Dresner an der Begegnungswoche 1998 teil. Sie wurden von ihrem Sohn Menachem und dessen Frau begleitet. Sie freute sich, ihrem Mann und ihrem jüngeren Sohn die Heimat ihrer Großeltern und Eltern sowie die Stätten ihrer Kindheit zeigen zu können.

Siehe auch: Susanne Schlösser: „Eine Selbstverständlichkeit für orthodoxe Juden“. Die Unterrichtsanstalt der Israelitischen Religionsgesellschaft in Mainz 1859 bis 1939, in: Mainz Vierteljahreshefte, Jg. 9 (1989), Heft 3, S. 122-127.



Kurt J. Fraenkel

Kurt Fraenkel wurde am 11. Februar 1924 in Mainz geboren. Seine Eltern waren der aus Berlin stammende Hals-Nasen-Ohren-Arzt Adolf Fraenkel (geb. 22.5.1892) und die Mainzerin Gertrude (Trude) Fraenkel, geb. Neugarten (geb. 17.5.1894). Trude hatte ihren Mann in Freiburg während des Medizinstudiums kennengelernt, das sie 1913 aufgenommen hatte – damals noch ungewöhnlich für ein Mädchen. Nach dem Ersten Weltkrieg, in dem Adolf Fraenkel als Sanitäter Dienst tun musste, und dem Abschluss seiner medizinischen Ausbildung heirateten sie, und Dr. Fraenkel ließ sich in Mainz nieder. Seine Praxis befand sich im Haus Kaiserstraße 25, wo die Familie auch wohnte. Kurt hatte einen vier Jahre älteren Bruder, Gerd (er starb 1970). Kurt besuchte die private Vorschule von Frl. Goertz und wechselte 1933 auf das Humanistische Gymnasium. Er erinnert sich mit Bitterkeit daran, dass die jüdischen Schüler zunehmend von der Teilnahme an Aktivitäten der Schule ausgeschlossen wurden. Nur zwei seiner Schulfreunde waren weiterhin bereit, sich mit ihm nach Schulschluss privat zu treffen. Kurts Vater wurde, wie allen seinen jüdischen Kollegen, von den nationalsozialistischen Behörden die Zulassung als Arzt entzogen. Auch den Vorsitz im Ärzteverein musste er niederlegen. Deshalb entschloss sich Dr. Fraenkel, mit seiner Familie nach Palästina auszuwandern, wo er sich in Jerusalem eine neue Existenz aufbaute. Kurt und sein Bruder schlossen ihre Ausbildung ab und wurden zum britischen Militär in Palästina eingezogen. 1951

ging Kurt in die USA, heiratete dort und war als „Certified Public Accountant“ (vereidigter Buchprüfer) und als Leiter des Finanzwesens tätig. Er hat drei inzwischen erwachsene Kinder und sechs Enkelkinder.

Kurts Vater starb 1963 im Alter von 71 Jahren in Jerusalem. Seine Mutter, Trude Fraenkel, hatte aus Altersgründen nicht mehr an einer Begegnungswoche teilnehmen können, verfolgte jedoch stets mit Hilfe von Zeitungsberichten und durch Briefwechsel alle wichtigen Ereignisse und Entwicklungen in ihrer Geburtsstadt Mainz. Sie erreichte ein selten hohes Alter und lebte zuletzt in einem Altersheim, wo sie gerne und oft Gäste aus Mainz empfing. Kurt Fraenkel konnte im Mai 2001 den 107. Geburtstag seiner Mutter in Jerusalem mit ihr feiern, kurz bevor er zur Begegnungswoche nach Mainz kam. Trude Fraenkel starb wenige Monate später, im Oktober 2001.

Siehe auch: Helmut Link/Ferdinand Scherf (Hrsg.): Begegnungen mit dem Judentum am Rabanus-Maurus-Gymnasium Mainz. Folgeband, Mainz 1993, insbes. S. 28 (Auszug aus Zeugnislisten 1935/36, Gerd und Kurt Fraenkel); Ernst Gerth: Achat Mitat Sochnut – ein Anfang in der neuen Heimat Israel. Mainzer Juden in Israel, in: Friedrich Schütz (Bearb.): Juden in Mainz. Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz im Rathaus-Foyer November 1978. Mainz 1978, S. 105-114, insbes. 109-112; Lea Fleischmann: Literarische Impressionen. Trude Fraenkel – Ein hundertjähriges Leben in Mainz und Jerusalem. Jerusalem 1996; Bis zum letzten Tag blieb sie Mainzerin. Trude Fraenkel 107-jährig verstorben, in: Allgemeine Zeitung Mainz vom 12.10.2001.



Rudy (Rudolf) Fraenkel

Rudy Fraenkel wurde am 13. Januar 1931 als Sohn von Salomon Wilhelm und Else Fränkel, geb. Stern, in Mainz geboren. Er hatte zwei ältere Brüder, Markus und Albert. Der Vater war Verwaltungsleiter der jüdischen Gemeinde Mainz, wie bereits dessen Vater Siegfried Fränkel vor ihm. Bereits seit sieben Generationen lebte die streng orthodoxe Familie des Vaters in Mainz. Seine Mutter war in Bad Schwalbach im Taunus geboren, wo ihre Eltern ein Schuhgeschäft besaßen. Die bei ihren jüdischen und nichtjüdischen Mitbürgern gleichermaßen angesehene Familie wohnte zuletzt in der Emmerich-Josef-Straße 5. Die Eltern besuchten die Synagoge in der Flachsmarktstraße und schickten ihre Söhne in die der Synagoge angegliederte Bondi-Schule. Eine schlimme Erinnerung von Rudy Fraenkel ist, dass er auf dem Weg zur Schule einmal von

vier oder fünf Hitlerjungen angehalten und mitleidslos verprügelt wurde.

Doch schon nach der ersten Klasse war für ihn seine Mainzer Schulzeit zu Ende. Nach dem Pogrom vom 9./10. November 1938 wollten die Eltern Fränkel ihre Kinder in Sicherheit bringen. Verwandte der Großmutter in Straßburg, mit denen sie immer in Verbindung geblieben waren, erklärten sich bereit, die drei Jungen aufzunehmen. Am 6. Dezember 1938 verließen sie Mainz und verabschiedeten sich von den Eltern, ohne zu ahnen, dass sie diese nie wieder sehen würden. Salomon Wilhelm und Else Fränkel wurden im September 1942 nach Polen deportiert und dort ermordet.

Rudolf und seine Brüder fanden nur kurze Zeit Zuflucht in Straßburg. Nach Kriegsbeginn flüchteten sie mit ihren Verwandten ins Innere Frankreichs und besuchten für kurze Zeit die

Schule in Argenton. Diese wurde bald in ein Lazarett umgewandelt, und die Kinder wurden vom Roten Kreuz nach Marseille gebracht und in einem Nonnenkloster untergebracht. 1941 gelang es einem in New York lebenden Onkel, für sie die Einreisepapiere in die USA zu organisieren. Wieder hieß es: eine neue Fremdsprache erlernen.

1951 wurde Rudy Fraenkel für zwei Jahre zur amerikanischen Armee eingezogen und fühlt sich seitdem endgültig als Amerikaner. Englisch wurde zu seiner Muttersprache, er ist mit einer gebürtigen Amerikanerin verheiratet, und die beiden Töchter sind in Amerika geboren. Gemeinsam mit seiner Frau Paulette kam er jedoch zur Begegnungswoche 1998 nach Mainz, da es ihm wichtig war, dass seine Frau das heutige Deutschland sah. Außerdem wollte er selbst seine Geburtsstadt besser kennen lernen, die er in so jungem Alter zwangsweise

hatte verlassen müssen, und hatte den Wunsch, die Gräber seiner Vorfahren aufzusuchen. Sein ältester Bruder, Rabbiner Mark Fraenkel, hatte bereits 1995 an der Begegnungswoche teilgenommen.

Siehe auch: Kurzbiografie Mark Fraenkel (in: Christine Hartwig-Thürmer, *Rückkehr auf Zeit*, Bd. I, S. 124); Susanne Schlösser: „Eine Selbstverständlichkeit für orthodoxe Juden“. Die Unterrichtsanstalt der Israelitischen Religionsgesellschaft in Mainz 1859 bis 1939, in: Mainz Vierteljahreshefte, Jg. 9 (1989), Heft 3, S. 122-127.



Prof. Peter W. Frank

Peter (eigentlich: Wolfgang Eduard August) Frank wurde am 24. September 1923 in Mainz geboren. Seine Eltern waren Dr. Paul M. Frank, Facharzt für Urologie, und Elisabeth Frank, geb. Spiegel. Die Familie lebte von 1920 an am Schillerplatz 2, wo sich auch die väterliche Praxis befand. Peter Frank erinnert sich noch, dass er im Juli 1930 bei der großen „Rheinlandbefreiungsfeier“ vom Fenster der Wohnung aus zusah, wie Reichspräsident Hindenburg mit großem Gefolge am Schillerplatz eintraf, um das „Befreiungsdenkmal“ zu enthüllen. Peter (Wolfgang) und sein drei Jahre älterer Bruder Hans absolvierten ihre Grundschuljahre in der Eisgrubschule. Danach ging Peter in die Oberrealschule, wechselte jedoch 1935, als jüdische Kinder an den öffentlichen Schulen zunehmend diskriminiert und drangsaliert wurden, in die Jüdische Bezirksschule in der Hindenburgstraße.

Dr. Paul Frank erkannte früh, dass seine Söhne in Deutschland keine Möglichkeiten mehr für eine gute Ausbildung haben würden, und entschloss sich 1935 zur Auswanderung. Es war keine leichte Entscheidung für ihn – seine Vorfahren hatten seit Jahrhunderten am Rhein gelebt. Sein Großvater Nathan Frank, zunächst in Diensten der Großherzoglich Hessischen Provinzialverwaltung, hatte nach seiner Eheschließung in Mainz am Fischtor eine Holz- und Kohlenhandlung eröffnet. Sein Vater Dr. Eduard Frank hatte als einer der ersten aus der Familie ein Universitätsstudium absolviert und Medizin studiert. Er hatte 1903 das Neubrunnenbad gegründet, ein Institut für phy-

sikalische Heilmethoden, und sich jahrzehntelang in seiner Heimatstadt sozial engagiert. Dr. Paul Frank ging zunächst alleine nach New York und legte dort nach Ablauf von etwa einem Jahr die in den USA vorgeschriebenen medizinischen Zulassungsprüfungen erfolgreich ab. Nun holte er seine Familie nach. Im Sommer 1936 folgte zunächst der ältere Sohn dem Vater (Hans Frank starb 1949 in den USA). Im Dezember 1936 verließ dann auch Wolfgang mit seiner Mutter die Heimat und schiffte sich in die USA ein. Auch seine hochbetagten Großeltern Frank konnten glücklicherweise noch 1940, kurz vor der deutschen Besetzung, von Amsterdam aus die Überfahrt nach Amerika antreten. Doch andere Familienangehörige wurden verschleppt und in Lagern ermordet, darunter ein jüngerer Bruder von Wolfgangs Vater, der Architekt Richard Frank, der mit seiner Familie von Holland aus nach Theresienstadt deportiert wurde. Noch auf dem Boot beschloss Wolfgang, seinen Vornamen in „Peter“ umzuändern, da Wolfgang zu deutsch klang. Er bemühte sich, vom Tag der Ankunft in Amerika an nur noch englisch zu sprechen, und gewöhnte sich in der neuen Heimat rasch ein. Er besuchte Schulen in New York State und zwei Jahre lang ein Quäkerinternat, studierte dann am Earlham College in Indiana Biologie und promovierte 1951 an der Universität von Chicago in Zoologie. Er kann auf ein erfolgreiches Arbeitsleben als Professor für Meeresbiologie (Ökologie) zurückblicken. Lange zögerte Prof. Peter Frank, seine Geburtsstadt nochmals zu besuchen, und zwar weniger, weil er Vorbehalte

gegenüber den Deutschen hat, als vielmehr aus dem Gefühl heraus: *"You can't go home again"* – es gibt keine Rückkehr, wie der amerikanische Schriftsteller Thomas Wolfe es einmal ausdrückte. 1998 nahm er dann doch die Einladung an und kam in Begleitung seiner Frau Marian nach Mainz, zusammen mit seinem Vetter John Ted Simon, der ebenso wie er selbst ein Enkel von Dr. Eduard Frank ist.

Siehe auch: Michael Brodhaecker: Die jüdischen Bezirksschulen in Mainz und Worms – „Normalität“ in schwerer Zeit, in: Mainzer Geschichtsblätter, Heft 12 „Mainz, Wiesbaden und Rheinhessen in der Zeit des Nationalsozialismus“, Mainz 2000, S. 52-74; Erinnerung an Neubrunnenbad. OB Beutel enthüllte Hinweistafel, in: Allgemeine Zeitung Mainz vom 17.10.1997; Werner Friedrich Kümmel: Die ‚Ausschaltung‘ der jüdischen Ärzte in Mainz durch die Nationalsozialisten, in: Franz Dumont/Klaus-Dietrich Fischer/Michael Kutzer/Georg Lilienthal/Sabine Sander/Klaus-Dieter Thomann (Hrsg.): *Moguntia medica. Das medizinische Mainz. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert.* Wiesbaden 2002, S. 384-395.



Susan (Susanne) Hacohen, geb. Vogel
Susan Hacohen (Susanne Vogel) wurde am 2. September 1924 als Tochter des Weinhändlers Albert Vogel und dessen Frau Marie, geb. Eisenmann, in Mainz geboren. Sie ist die Zwillingsschwester von Yael Avner (Lotte Vogel). Sie besuchte zunächst mit Lotte die Schillerschule, dann die Jüdische Bezirksschule in der Hindenburgstraße. Im Juli 1939 wurden die 14-jährigen Zwillinge mit einem Kindertransport nach England geschickt, wo sich bereits ihre ältere Schwester Marga befand. Während des Krieges arbeiteten Susan und Lotte bei der Feuerwehr des britischen Zivilschutzes. Erst nach Kriegsende erhielten sie die schmerzliche Gewissheit, dass sie ihre Eltern nicht wiedersehen würden. Das Ehepaar Vogel war am 30. September 1942 von Mainz aus nach Polen deportiert und ermordet worden. Nach dem Krieg wanderte Susan, ebenso wie ihre Schwester Lotte, von England nach Israel aus. Sie ist verheiratet und lebt mit ihrer Familie in Haifa. 1998 nahm sie gemeinsam mit ihrer Zwillingsschwester und mit ihrer Tochter Yael an der Begegnungswoche teil.

Siehe auch: Kurzbiografie Yael Avner (in dieser Dokumentation); Michael Brodhaecker: Die jüdischen Bezirksschulen in Mainz und Worms – „Normalität“ in schwerer Zeit, in: Mainzer Geschichtsblätter, Heft 12 „Mainz, Wiesbaden und Rheinhessen in der Zeit des Nationalsozialismus“, Mainz 2000, S. 52-74; Hedwig Brüchert: Kindertransport. Die Rettung von Mainzer jüdischen Kindern nach dem 9./10. November 1938, in: Mainzer Zeitschrift, Jg. 96/97 (2001/2002), S. 333-352; Christine Hartwig-Thürmer (Bearb.): *„Als die letzten Hoffnungen verbrannten...“*. 9./10. November 1938. Mainzer Juden zwischen Integration und Vernichtung. Dokumentation zu einem Projekt der Stadt Mainz in Zusammenarbeit mit dem Verein für Sozialgeschichte aus Anlaß des 50. Jahrestages der Novemberpogrome 1938, hrsg. v. Anton M. Keim. Mainz 1991.



Fred L. Hess
Fred (Fritz) L. Hess wurde am 9. September 1928 als Sohn von Dr. Carl Max Hess aus Wittlich und dessen aus Nürnberg stammender Ehefrau Ellen Maria geb. Frank in Mainz geboren. Der Vater, ein Jurist, war einer der Direktoren der Deutschen Bank, Filiale Mainz. Die Familie wohnte in der Rheinallee 3. Fred hat eine vier Jahre jüngere Schwester, Ursula (Sue). Er erinnert sich, dass er und die anderen jüdischen Kinder seiner Klasse nach 1933 einmal vom Lehrer in der Schule gedemütigt wurden, indem sie in der Mitte des Klassenraums stehen mussten, während die „arischen“ Kinder in ihren Bänken sitzen durften. Der Vater verlor seinen Direktorenposten. 1936 gingen

die Eltern mit den beiden Kindern zunächst nach Hamburg, 1938 dann in die Schweiz. Von dort emigrierten sie noch im selben Jahr nach New York.

Fred beendete in den USA seine Schulausbildung und absolvierte eine Ausbildung zum Chemie-Ingenieur. Er lebt mit seiner Frau Marie in Syosset, New York. Beide kamen gemeinsam mit Freds Schwester Sue Oscar und deren Mann zur Begegnungswoche 1998 nach Mainz.

Siehe auch: Kurzbiografie Ursula (Sue) Oscar (in dieser Dokumentation); Angelika Schleindl: *Jüdisches Leben in Wittlich.* Ausstellungskatalog. Wittlich 1993.



Hermann Kahn

Hermann Kahn wurde am 27. Juni 1935 als Sohn von Alexander Kahn und dessen Ehefrau Erna, geb. Lazarus, im Jüdischen Krankenhaus in Mainz geboren. Familie Kahn lebte bereits seit mehreren Generationen in Fürfeld bei Alzey. Die Mutter stammte aus Appenheim bei Gau-Algesheim. Hermanns Vater, Metzger von Beruf, war gemeinsam mit seinem Vater Moritz Inhaber der Metzgerei Kahn in der Kreuznacher Straße 23.

Als nach 1933 die Verfolgung der Juden in den Landgemeinden immer schlimmer wurde, mussten die Kahns ihr Geschäft irgendwann schließen. Das genaue Datum und die näheren Umstände sind Hermann Kahn, der bei der Auswanderung erst drei Jahre alt war, nicht bekannt. 1938 emigrierten seine Eltern mit ihm und mit seinem Großvater Moritz nach Argentinien, wo sie am 5. Mai eintrafen. Hermanns Großmutter war zuvor in Fürfeld gestorben und liegt auf dem Friedhof auf dem Eichelberg begraben.

Hermann absolvierte eine Ausbildung zum Textil-Ingenieur und lebt mit Ehefrau Heidi geb. Neher in Buenos Aires. Das Ehepaar kam zur Begegnungswoche 1998 nach Mainz. Es war Hermann Kahns erster Besuch in seiner rheinhessischen Heimat seit der erzwungenen Abreise sechzig Jahre zuvor. Sehr froh war er, dass es während des Mainz-Aufenthaltes auch eine Gelegenheit gab, den ehemaligen Heimatort der Familie Kahn, das dortige Elternhaus und den jüdischen Friedhof in Fürfeld aufzusuchen.

Siehe auch: Dieter Hoffmann: „...wir sind doch Deutsche“. Zu Geschichte und Schicksal der Landjuden in Rheinhessen. Hrsg. v. d. Stadt Alzey. Alzey 1992.



John (Hans) Keller

Hans Keller erblickte am 3. Juli 1925 in Mainz das Licht der Welt. Er war der zweite Sohn von Bernhard Keller und dessen Frau Johanna. Die Großeltern mütterlicherseits, German und Pauline Metzger, stammten aus Weisenau bei Mainz, waren jedoch bereits früh verstorben. Hans hatte einen vier Jahre älteren Bruder, Paul. Der Vater war selbständiger Kaufmann und Mitinhaber der Schreibwarengroßhandlung „Gebrüder Metzger“ in der Pfandhausstraße. Die elterliche Wohnung befand sich in der Hindenburgstraße 24.

Drei Jahre lang besuchte Hans Keller die Leibnizschule. 1934, als die jüdischen Kinder in den öffentlichen Schulen zunehmend diskriminiert und aus der Klassengemeinschaft ausgeschlossen wurden, meldeten ihn die Eltern in der Jüdischen Bezirksschule an. Hier verbrachte er vier weitere Schuljahre in der relativ behüteten Gemeinschaft von jüdischen Lehrkräften und Mitschülern. Er erinnert sich noch gerne an die hervorragenden Lehrkräfte, die dort unterrichteten: an Fräulein Cahn (Englisch), Dr. Sandels (Geschichte), Herrn Fuchs (Naturkunde), an Dr. Mannheimer und andere. Doch als Hans Keller am Morgen des 10. November 1938 zur Schule kam, sah er die Synagoge und das Schulgebäude in Flammen stehen. Er lief entsetzt nach Hause und berichtete seinen Eltern von dem Schreckensereignis. Der Vater, Träger des Eisernen Kreuzes aus dem Ersten Weltkrieg, der bisher immer noch mit

einem baldigen Ende des Naziregimes gerechnet hatte, bemühte sich nun um eine rasche Auswanderung. Der größte Teil seiner Familie lebte schon seit der Jahrhundertwende in den USA, und Johns älterer Bruder Paul war vom Vater bereits 1937 zu Verwandten nach New York gebracht worden. Bernhard Keller erhielt ein Visum für sich, seine Frau und den jüngeren Sohn. Doch die Wartenummer für die Einreise in die USA war so hoch, dass sie Mainz erst nach Kriegsbeginn verlassen konnten. Am 3. Mai 1940 schifften sie sich, pro Person mit nur 10 Reichsmark ausgestattet, in Genua ein – es war der vorletzte Überseedampfer, der Genua verließ, bevor Italien Frankreich angriff und die Mittelmeerhäfen geschlossen wurden, wie sie später erfuhren.

In New York lernte Hans, der sich nun John nannte, rasch Englisch und besuchte weiter die Schule. Allerdings musste er täglich mehrere Stunden als Botenjunge Geld verdienen, um die Eltern finanziell zu unterstützen. An einen höheren Schulabschluss war nicht zu denken. Der Vater erlernte die englische Sprache niemals perfekt und erhielt nur Gelegenheitsarbeit. Mit knapp 18 Jahren wurde John zur amerikanischen Armee eingezogen, kämpfte 1944 in Italien gegen die deutsche Wehrmacht und erlebte dort auch das Kriegsende.

1948 lernte John Keller in New York seine Frau Margot kennen, die ihn zur Begegnungswoche 1998 begleitete. Das Ehepaar hat einen Sohn und eine Tochter sowie zwei Enkelkinder.

John Keller fühlt sich seit langem als Amerikaner, schließlich hat er den größten Teil seines Lebens in den USA gelebt und fühlt sich dort zugehörig. Bei ersten geschäftlichen Besuchen in Deutschland in den 1960er Jahren fühlte er sich hier nicht wohl und spürte noch alte Vorurteile gegenüber Juden. Doch seit etwa 1988 hat er das Gefühl, dass die Geschichte des Nationalsozialismus und der Judenverfolgung nun überall offen angesprochen und aufgearbeitet wird. Er freut sich, dass an der Stelle der ehemaligen Mainzer Hauptsynagoge in der Hindenburgstraße, wo auch seine Schule stand, wieder eine Synagoge entstehen soll.

Siehe auch: Friedrich Schütz: Die jüdische Gemeinde Weisenau bei Mainz, in: Anton Maria Keim/Verein für Sozialgeschichte Mainz e.V. (Hrsg.): Als die letzten Hoffnungen verbrannten. 9./10. November 1938. Mainzer Juden zwischen Integration und Vernichtung. Mainz 1988 (Mainz-Edition, Bd. V), S. 131-138; Michael Brodhacker: Die jüdischen Bezirksschulen in Mainz und Worms – „Normalität“ in schwerer Zeit, in: Mainzer Geschichtsblätter, Heft 12 „Mainz, Wiesbaden und Rheinhessen in der Zeit des Nationalsozialismus“, Mainz 2000, S. 52-74.



Ellen Koch, geb. Hertz

Auch für Ellen Koch war die Teilnahme an der Begegnungswoche 1998 die erste Rückkehr nach Mainz seit der Emigration im November 1938. Sie wurde am 4. März 1932 in Mainz geboren. Die Eltern wohnten in Guntersblum, wo der Vater, Ludwig Hertz, ebenso wie ein Teil seiner Geschwister, eine Weinkellerei betrieb. Die Familie Hertz war seit mehreren Generationen in Guntersblum ansässig und fühlte sich hier zu Hause. Doch im Frühjahr 1933 änderte sich die Atmosphäre schlagartig. Im Mai 1933 flogen eines Tages im elterlichen Haus Steine durch die Fenster, und mehrere Männer klopfen laut an die Tür und wollten Ludwig Hertz herausholen. Dieser flüchtete aus dem Haus und wurde von guten Freunden versteckt, in der darauf folgenden Nacht dann mit dem Auto heimlich nach Mainz gebracht. Nach diesem bedrohlichen Erlebnis wollte das Ehepaar Hertz mit ihrer kleinen Tochter nicht länger in Guntersblum bleiben. Sie mieteten eine Wohnung in Mainz, in der Uferstraße 29, und Ludwig Hertz fuhr von nun an nur regelmäßig tagsüber nach Guntersblum, um sich um die Kellerei zu kümmern. Ellen wuchs in der Stadt auf. Sie besuchte den jüdischen Kindergarten von „Tante Otti“. Im September 1938 wurde sie in die erste Klasse der Jüdischen Bezirksschule in der Hindenburgstraße eingeschult.

Doch ihre Schulzeit in Mainz sollte nur von kurzer Dauer sein. Bereits wenige Wochen später brannten die Synagoge und die Schule. Der Vater wurde am 10. November, als man zahlreiche jüdische Männer verhaftete und nach Buchenwald ins Konzentrationslager transportierte, von einer sehr hilfsbereiten Nachbarin im Wohnhaus in der Uferstraße versteckt, bis die Gefahr vorüber war. Das Ehepaar Hertz hatte schon alle Papiere für die Auswanderung beisammen, ein Bruder des Vaters und eine

Tante, die sich bereits in den USA befanden, hatten ihnen das Affidavit verschafft.

Am 20. November verließ Ellen mit ihren Eltern Mainz mit dem Zug, um sich in Le Havre einzuschiffen. In New York fand der Vater keine Arbeit, er eröffnete schließlich ein kleines Delikatessengeschäft. Der Traum, nach Kalifornien weiterzureisen und dort wieder in der Weinbranche tätig zu werden, erfüllte sich nicht. Ellen Hertz machte nach der Schulzeit eine Ausbildung zur Buchhalterin. Sie heiratete einen Rechtsanwalt, der gebürtiger Amerikaner war, dessen Vater jedoch ebenfalls aus Rheinhessen, aus Nierstein, stammte. 1955 und 1959 wurden ihre beiden Töchter Renée und Linda geboren. Die Familie zog nach White Plains bei New York, wo Frau Koch heute noch wohnt. Ihr Mann starb bereits im Alter von 51 Jahren.

Die Einladung zur Begegnungswoche in Mainz löste zwiespältige Gefühle bei Ellen Koch aus. Einerseits hatte sie lange mit ihrem Mann geplant, eine Reise nach Europa zu machen und Mainz, Guntersblum und Nierstein aufzusuchen. Dazu war es bis zu seinem Tod nicht gekommen. Als nun die Einladung nach Mainz kam, freute sich Frau Koch zunächst auf die Reise. Doch je näher der Termin rückte, desto stärker wurde sie von Angst befallen. Während der Begegnungswoche war sie dann jedoch froh, nach Mainz gekommen zu sein, um gemeinsam mit ihrer Tochter Linda die Stätten ihrer Kindheit und ihrer Vorfahren aufzusuchen.

Siehe auch: Dieter Michaelis: Die jüdische Gemeinde Guntersblum. Von den Anfängen bis zur Vernichtung durch den Nationalsozialismus. Guntersblum 1998; Michael Brodhacker: Die jüdischen Bezirksschulen in Mainz und Worms – „Normalität“ in schwerer Zeit, in: Mainzer Geschichtsblätter, Heft 12 „Mainz, Wiesbaden und Rheinhessen in der Zeit des Nationalsozialismus“, Mainz 2000, S. 52-74.



Dr. Bert Kreisberg

Bert (Isbert) Kreisberg wurde am 13. September 1923 in Frankfurt am Main geboren. Er hatte einen drei Jahre älteren Bruder, Alfred Joseph. Der Vater, Jakob Kreisberg (geboren 1886), stammte aus Dmyrtze in Polen (früher Österreich-Ungarn) und war Zigarettenfabrikant und Kinobesitzer. Im Ersten Weltkrieg hatte er in der österreichischen Armee gekämpft. Die Mutter Sarah, geborene Levi (Jahrgang 1886), kam aus Lohra bei Marburg an der Lahn. Beide Eltern stammten aus jüdisch-orthodoxen Familien, führten einen streng koscheren Haushalt und hielten alle jüdischen Feiertage ein. Sie waren stolz darauf, Deutsche zu sein, und vermittelten dieses Gefühl auch ihren Söhnen. 1929 zog Familie Kreisberg von Frankfurt nach Mainz und wohnte zunächst in der Großen Bleiche, später am Hindenburgplatz 3. Jakob Kreisberg hatte in Mainz das Kino „Union-Theater“ am Neubrunnenplatz gekauft, das er unter dem Namen „Hansa Lichtspiele“ weiterführte. Bert Kreisberg erinnert sich gerne daran. Es war noch die Zeit des Stummfilms. Der Vater beschäftigte mehrere Musiker, die die Filme mit geeigneter Musik untermalten. Nach der Schule lief Bert meist rasch ins Kino. Dort saß die Mutter an der Kasse, und Bert durfte manchmal als Platzanweiser aushelfen. Besonders blieb ihm in Erinnerung, dass einmal einer der berühmten Ufa-Stars, Pola Negri, anlässlich einer Filmpremieren zu Gast in Mainz war und sogar bei Familie Kreisberg in der Wohnung übernachtete. Bert besuchte vier Jahre lang die Karmelitorschule und anschließend die Sexta des Realgymnasiums (heute: Schloss-Gymnasium). Doch nachdem die Nationalsozialisten die Macht übernommen hatten, änderte sich rasch das Klima an den staatlichen Schulen. Jüdische Kinder wurden zunehmend schikaniert und zum Verlassen der Schulen gedrängt. So wechselte Bert Kreisberg 1934 an die Jüdische Bezirksschule in der Hindenburgstraße. Er erinnert sich auch daran, dass am 1. April 1933 das elterliche Kino boykottiert wurde; zehn bis zwanzig SA-Leute standen vor der Tür und versperrten den Zugang.

Im Jahr 1936 wurde der Vater gezwungen, das Kino zu verkaufen, da es nach dem Willen der Machthaber nur noch „deutsche“ Kultur geben durfte. Familie Kreisberg floh im März 1936 nach Amsterdam, wo Bert seine Schulausbildung fortsetzte. Jakob Kreisberg baute eine kleine Krawattenfabrik auf, in der auch die beiden Söhne mithalfen. Doch nach der Besetzung der Niederlande durch die deutsche Wehrmacht gab es auch hier keine Sicherheit mehr. Als ein SS-Offizier von holländischen

Untergrundkämpfern erschossen worden war, nahmen die deutschen Besatzer als Vergeltungsaktion 300 jüdische junge Männer fest. Auch Bert und sein Bruder wurden verhaftet und zu einem Sammelplatz gebracht. Dort stellte sich heraus, dass nicht 300, sondern 306 Jugendliche verhaftet worden waren.

Daraufhin schickte man die sechs Jüngsten wieder nach Hause, darunter auch Bert. Sein älterer Bruder wurde zur Zwangsarbeit ins KZ Mauthausen abtransportiert, wo er im September 1941 angeblich an „Lungenentzündung“ starb. Später wurde auch Berts Vater von der Gestapo deportiert. Zuletzt musste er im Lager Gleiwitz, einem Außenkommando des KZ Auschwitz, Zwangsarbeit verrichten und starb kurz vor Kriegsende, im Januar 1945, auf einem Evakuierungstransport von Gleiwitz in das KZ Oranienburg bei Berlin. Bert Kreisberg war untergetaucht und lebte bei einem holländischen Bauern. Dort versteckte er auch seine Mutter. Von 1942 bis 1945 absolvierte er unter falschem Namen ein Studium an der Universität Amsterdam, stets in Gefahr, entdeckt zu werden. Er und seine Mutter überlebten; Sarah Kreisberg starb 1949 in Holland. Bert Kreisberg wanderte 1953 in die USA aus, arbeitete als Versicherungsmakler und lebt bis heute in Kalifornien. Im Jahr 1978 promovierte er mit einer Arbeit in Philosophie an einer kalifornischen Universität. Gemeinsam mit seiner Frau Vera, die aus Köln stammt, nahm er an der Begegnungswoche 2001 teil. Mit Wehmut musste er feststellen, dass das väterliche Kino am Neubrunnenplatz, das nach dem Krieg unter dem Namen „Regina“ wiedereröffnet worden war und zuletzt den Namen „Broadway“ trug, seit 1996 geschlossen ist und die Eingänge mit Brettern vernagelt sind.

Siehe auch: Ulrich Backerra: Das Mainzer Realgymnasium von der Jubiläumsfeier 1931 bis zum bitteren Ende 1945, in: 150 Jahre Staatliches Gymnasium am Kurfürstlichen Schloss zu Mainz 1831-1981. Festschrift, Band I, Mainz 1981, S. 84-99; Michael Brodhacker: Die jüdischen Bezirksschulen in Mainz und Worms – „Normalität“ in schwerer Zeit, in: Mainzer Geschichtsblätter, Heft 12 „Mainz, Wiesbaden und Rheinhessen in der Zeit des Nationalsozialismus“, Mainz 2000, S. 52-74.



Harry (Horst) Mayer

Horst Mayer wurde am 13. Juni 1931 als einziges Kind von Siegfried Mayer und Käthe Mayer, geb. Gonsenhauser, geboren. Die Familie war seit drei Generationen in Ebersheim bei Mainz ansässig und vor 1933 voll in das Gemeinde- und Vereinsleben integriert. Siegfried Mayer übte, wie schon sein Vater Markus Mayer vor ihm, den Metzgerberuf aus. Das Familienunternehmen befand sich in der Kirchgasse. Horst besuchte den Kindergarten in Ebersheim. Im Mai 1938 wanderte das Ehepaar Mayer mit ihrem Sohn in die USA aus und baute sich in Rochester, New York, auf einer Farm mit Viehzucht eine neue Existenz auf. Harry Mayer wurde von Beruf Viehhändler und lebt noch immer in Rochester. Mit seiner Frau Constance und der Tochter Joy kam er im Juli 1998 zur fünften Begegnungswoche nach Mainz.

Siehe auch: Friedrich Eckert (Hrsg.): Juden in Mainz-Ebersheim. Mainz 1992.



Hans Joseph Meyer

Hans Joseph Meyer wurde am 4. Januar 1913 in Mainz geboren. Mit seinen Eltern, dem aus Hannover gebürtigen Kaufmann und Bankier Henry Meyer (geb. 1874) und der Kauffrau Elisabeth geb. Hochheimer (geb. 1874) aus Mainz, wohnte er am Forsterplatz 1 1/10 (heute: 117er Ehrenhof). Er hatte einen 13 Jahre älteren Halbbruder, Alfred Weil, und wuchs in einem jüdisch-liberalen Elternhaus auf. Als Junge gehörte er der jüdischen Pfadfindergruppe des Bundes Kadimah an. Der Vater war zeitweise im Vorstand der liberalen Jüdischen Gemeinde und Präsident der Rhenus-Loge (die zur Bne Brith Loge Deutschland gehörte). Die elterliche Firma, das Hausaltwarengeschäft E. Weil, befand sich in der Schöffnerstraße 3-5. Hans Joseph besuchte das Realgymnasium (heute: Staatliches Gymnasium am Kurfürstlichen Schloss), wo er 1932 das Abitur ablegte. Im gleichen Jahr starb sein Vater.

Bis zum Jahr 1933 hatte Hans Joseph Meyer keinen Antisemitismus gespürt. An die Schulzeit, seine Lehrer und Direktor Dr. Zulauf blieben ihm gute Erinnerungen, und er hatte in seiner Jugend in Mainz viele Freunde. Ab 1933 änderte sich die Atmosphäre in Deutschland dann jedoch rasch. Hans Joseph Meyer wollte Medizin studieren, doch weder in Frankfurt noch in München wurde er zum Studium zugelassen. Deshalb entschloss er sich auszuwandern. Bevor er Deutschland verließ, erwarb er an einer Privatschule in Mainz ein Sportlehrer-Diplom. Im Jahr 1934 emigrierte er nach England, wo er eine Stelle in einem Landschulheim für jüdische Flüchtlingskinder ge-

funden hatte. Dieses Heim wurde damals von der deutschen Pädagogin Anna Essinger in Bunce Court in Kent aufgebaut. Sie hatte zuvor das bekannte Landschulheim Herrlingen bei Ulm geleitet, das nach den Grundsätzen der Reformpädagogik arbeitete und von vielen jüdischen Kindern besucht wurde. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten war sie mit ihrer ganzen Schule nach Großbritannien übergesiedelt. Das Kollegium bestand zur Hälfte aus englischen und zur Hälfte aus deutschen Lehrkräften. Hans Joseph Meyer unterrichtete Sport und Werken. Nach den Pogromen vom November 1938 wurden dort dann auch viele der mit Kindertransporten nach England gebrachten Kinder aufgenommen. Neben dem eigentlichen Unterricht waren die Lehrer hier vor allem auch als Ersatzeltern für die oft traumatisierten Kinder gefragt. Vierzehn Jahre war Herr Meyer als „Hausvater“ in dem ihm zugeteilten Internatshaus tätig, und der Kontakt zu „seinen“ ehemaligen Kindern von Bunce Court ist bis heute nicht abgerissen.

In Bunce Court lernte Hans Joseph Meyer auch seine (vor einigen Jahren verstorbene) Frau kennen, als sie als neue Kollegin in das Schullandheim in Kent kam. Sie stammte aus Hamburg. 1936 reisten sie nach Mainz, wo sie von Rabbiner Sali Levi getraut wurden.

Nach Kriegsbeginn wurde Hans Joseph Meyer interniert und gemeinsam mit vielen anderen deutschen Emigranten nach Australien gebracht. Allerdings durfte er bald zu seiner jungen Familie in England zurückkehren; 1938 war er Vater geworden. Nach dem Krieg, als das Schullandheim geschlossen wurde, ab-

solvierte Herr Meyer an einem College noch eine englische Lehrerausbildung und unterrichtete dann bis zu seiner Pensionierung an einer Schule für Kinder mit Lernschwierigkeiten.

Mit seiner zweiten Frau Susanne kam Hans-Joseph Meyer zur Begegnungswoche 2001 nach Mainz. Besonders interessiert war er daran, seiner alten Schule, dem Gymnasium am Kurfürstlichen Schloss, einen Besuch abzustatten und mit heutigen Schülern zu diskutieren.



Shamai Sami Milberg

Sami Milberg wurde am 25. Oktober 1921 in Mainz geboren. Der Vater, Israel Milberg, 1860 in Lodz in Polen geboren, war von Beruf Wäschehändler. Die Mutter, Dora geb. Baumwald (geb. 1875), stammte aus Polina in Polen. Sami hatte drei ältere Brüder, David, Moses und Hermann, sowie zwei ältere Schwestern, Sara und Elli, die in Auschwitz ermordet wurden. Die Familie wohnte zunächst in der Quintinsstraße 12 in Mainz, bevor sie in die Fischtorstraße 12 umzog. Der Vater starb bereits im Jahr 1926, so dass die Mutter die jüngsten Kinder alleine großziehen musste. Sami besuchte bis zu seinem 15. Lebensjahr die von Rabbiner Dr. Bamberger geleitete Bondi-Schule in der Flachsmarktstraße, seine Lehrer waren Herr Lomnitz und Frl. Sassmann.

Im Dezember 1936 wanderte Sami Milberg zusammen mit seiner Mutter nach Palästina aus. Seine Schulzeit war damit beendet. Er arbeitete in einem Kibbuz als Traktorfahrer. Später erhielt er die Stelle des Sekretärs einer religiösen Partei in Israel und lebt heute in Petach Tikwa. Er ist mit Chawa, geb. Malow,

Siehe auch: 150 Jahre Staatliches Gymnasium am Kurfürstlichen Schloss zu Mainz 1831-1981. Festschrift, Band I, Mainz 1981; Hedwig Brüchert: Kindertransport. Die Rettung von Mainzer jüdischen Kindern nach dem 9./10. November 1938, in: Mainzer Zeitschrift, Jg. 96/97 (2001/2002), S. 333-352; TV-Film: „Annas Kinder. Die Geschichte des Landschulheims Herrlingen“, von Angelika Schubert und Gabriele Kröber. Schubert Filmproduktion München.

aus Frankfurt am Main verheiratet. Das Ehepaar hat vier Kinder, die alle verheiratet sind und in Israel leben.

Zur Begegnungswoche 1998 wurde Herr Milberg von seiner zweitjüngsten Tochter, Irit Shtonmetz, nach Mainz begleitet, da seine Frau aus gesundheitlichen Gründen nicht mit ihm reisen konnte. Ein besonderes Anliegen war ihm der Besuch auf dem Neuen Jüdischen Friedhof, wo er das Grab seines Vaters aufsuchte.

Siehe auch: Susanne Schlösser: „Eine Selbstverständlichkeit für orthodoxe Juden“. Die Unterrichtsanstalt der Israelitischen Religionsgesellschaft in Mainz 1859 bis 1939, in: Mainz Vierteljahresshefte, Jg. 9 (1989), Heft 3, S. 122-127.



Inge Neumann-Kapp

Inge Kapp und ihre Zwillingsschwester Ruth wurden am 12. Dezember 1928 als Töchter von Ludwig und Johanna Kapp im jüdischen Krankenhaus in Mainz geboren. Sie hatten eine ältere Schwester, Ellen (geb. 1922). Der Vater war Viehhändler in Hechtsheim bei Mainz. 1930, in der Weltwirtschaftskrise, gab er sein Geschäft auf und zog mit seiner Familie in die Stadt. Man wohnte zunächst in der Sömmerringstraße 42, 1937 folgte der Umzug in die Horst-Wessel-Straße 2, in das Haus der Jüdischen Gemeinde, für die der Vater als Hausmeister arbeitete. Die Töchter besuchten von 1934 an die Jüdische Bezirksschule in der Hindenburgstraße.

Lange wollte der Vater nicht auswandern, doch dann erkannte er, dass das Leben in Deutschland für seine Kinder keine Zukunftsaussichten bot und nicht mehr sicher war. Zunächst wurde die älteste Tochter, Ellen, nach Amerika geschickt; eine in den USA lebende Tante hatte die erforderliche Bürgschaft gestellt. Ludwig und Johanna Kapp wollten mit Inge und Ruth nachfolgen, sobald sie die dafür notwendigen Visa und Affidavits beschafft haben würden. Doch sie erhielten beim amerikanischen Konsulat eine sehr hohe Quotennummer, das bedeutete eine lange Wartezeit. Nachdem im November 1938 die Synagoge und die jüdische Bezirksschule zerstört waren, wollten die Eltern die beiden Mädchen so schnell wie möglich in Sicherheit bringen und

meldeten sie umgehend für einen Kindertransport an. Zwei Wochen nach ihrem zehnten Geburtstag, am 5. Januar 1939, verließen Inge und Ruth Mainz und reisten zusammen mit vielen anderen jüdischen Kindern von Frankfurt aus mit dem Zug in die Schweiz. Hier lebten sie in einem Kinderheim in Appenzell und warteten darauf, dass die Eltern sie abholen und mit ihnen nach Amerika gehen würden. Doch bevor deren Quotennummer für die Einreise in die USA an die Reihe kam, waren die Vereinigten Staaten in den Krieg gegen Hitler-Deutschland eingetreten, und das nationalsozialistische Regime verbot die Auswanderung. Erst nach Kriegsende erfuhren Inge und ihre Schwester durch das Rote Kreuz, dass die Eltern nach Polen deportiert worden waren und nicht mehr lebten.

Die beiden 16-Jährigen standen nun ganz alleine da. Inge entschloss sich, 1945 gemeinsam mit Ruth von der Schweiz nach Palästina auszuwandern. Die erste Zeit lebten sie in Israel in einem Kibbuz, dann beschlossen sie, nach Tel Aviv zu gehen. Sie hatten keinerlei Berufsausbildung absolvieren können und schlugen sich deshalb als Kindermädchen und als Haushaltshilfen durch. Inge heiratete jung und ging mit ihrem Mann 1952 nach Kanada, wo er sich mit einem Werkzeughandel selbstständig machte. Sie arbeitete in der Firma mit. Seit einigen Jahren ist Frau Neumann-Kapp

verwitwet. Zur Begegnungswoche wurde sie von ihrer Tochter Carol und deren beiden Kindern begleitet. Und sie freute sich, in Mainz auch ihre Schwester Ruth wiederzusehen. Diese lebt nach wie vor in Israel, so dass die früher unzertrennlichen Zwillinge nur noch selten Gelegenheit haben zusammen zu sein.

Siehe auch: Kurzbiografie Ruth Sohar (in dieser Dokumentation); Anton M. Keim: Von Süssel Hechtsheim bis David Kapp. Die Hechtsheimer Juden. Mainz 1994 (Hechtsheimer Ortsgeschichte, Heft 4); Michael Brodhacker: Die jüdischen Bezirksschulen in Mainz und Worms – „Normalität“ in schwerer Zeit, in: Mainzer Geschichtsblätter, Heft 12 „Mainz, Wiesbaden und Rheinhessen in der Zeit des Nationalsozialismus“, Mainz 2000, S. 52-74; Hedwig Brüchert: Kindertransport. Die Rettung von Mainzer jüdischen Kindern nach dem 9./10. November 1938, in: Mainzer Zeitschrift, Jg. 96/97 (2001/2002), S. 333-352; Christine Hartwig-Thürmer (Bearb.): „Als die letzten Hoffnungen verbrannten...“ 9./10. November 1938. Mainzer Juden zwischen Integration und Vernichtung. Dokumentation zu einem Projekt der Stadt Mainz in Zusammenarbeit mit dem Verein für Sozialgeschichte aus Anlaß des 50. Jahrestages der Novemberpogrome 1938, hrsg. v. Anton M. Keim. Mainz 1991.



Ursula (Sue) E. Oscar, geb. Hess

Ursula Elisabeth Oscar wurde am 26. Februar 1932 in Mainz geboren und war das zweite Kind von Bankdirektor Dr. Carl Max Hess und dessen Ehefrau Ellen Maria, geb. Frank. Sie hatte einen vier Jahre älteren Bruder, Fritz (Fred). Die Familie wohnte in der Rheinallee 3, lebte in guten Verhältnissen und war nicht sehr religiös. Ursula hing sehr an ihrem Kindermädchen. Dieses musste seine Stellung bei Familie Hess allerdings aufgeben, als den „arischen“ jungen Frauen gesetzlich verboten wurde, in jüdischen Haushalten zu arbeiten. Ursulas Vater stammte aus Wittlich, wo seine Familie eine Zigarrenfabrik besaß. Er studierte in Heidelberg Jura, wurde Rechtsanwalt und diente im Ersten Weltkrieg als Offizier. Nach dem Krieg trat er in Mainz in den Dienst der Deutschen Bank ein und wurde schließlich einer der Direktoren.

Es war schwierig für die Eltern, sich zur Auswanderung zu entschließen, denn beide fühlten sich als Deutsche und konnten sich ein Leben in einem anderen Land kaum vorstellen. Der Vater war allerdings ein Pessimist

und dachte früh an Auswanderung, nachdem die Nationalsozialisten an die Macht gelangt waren. Ursulas Mutter dagegen war Optimistin. Sie wollte ihre geliebte Heimat nicht verlassen und glaubte, das NS-Regime würde rasch wieder untergehen. Glücklicherweise konnten Ursulas Eltern mit den Kindern und den Großeltern mütterlicherseits noch kurz vor dem Novemberpogrom von 1938 über die Schweiz nach Amerika ausreisen. Im Dezember 1938 trafen sie mittellos in New York ein, da sie ihr Geld und ihren Besitz hatten zurücklassen müssen.

Familie Hess fand eine Bleibe nahe des Hudson River, der Ursulas Eltern an den Rhein erinnerte. Innerhalb der Wohnung wurde nur deutsch gesprochen, und es wurde deutsch gekocht. Der Vater lebte sich niemals wirklich in Amerika ein und konnte auch beruflich nicht mehr Fuß fassen. Er starb bereits 1953. Nach seinem Tod machte Ursulas Mutter eine Ausbildung zur Buchhalterin und begann mit 50 Jahren eine eigene berufliche Karriere. Ursula besuchte ein College in New York. Sie arbeitete zunächst in einem Buchverlag, ist

nun jedoch bereits seit 35 Jahren im Verleih von Dokumentarfilmen tätig. Sie ist mit einem amerikanischen Rechtsanwalt verheiratet. Stärker als ihre Mutter ist sie sich ihrer jüdischen Herkunft bewusst. Ihr Sohn feierte seine Bar Mitzwah. Allerdings praktiziert sie ihre Religion nicht regelmässig, außer dass sie an Yom Kippur fastet, zum Gedenken an all die Millionen von Juden, die in den Konzentrationslagern litten und ermordet wurden. Mit ihrem heutigen Wissen über die Verbrechen im nationalsozialistischen Deutschland kann sie sich nicht vorstellen, dauerhaft in diesem Land zu leben. Sie ist jedoch froh, an der Begegnungswoche teilgenommen zu haben, und betont, sie habe bei dieser Gelegenheit ein neues Deutschland kennen gelernt.

Siehe auch: Kurzbiografie Fred L. Hess (in dieser Dokumentation); Angelika Schleindl: Jüdisches Leben in Wittlich. Ausstellungskatalog. Wittlich 1993.



Lydia Pollak, geb. Weishaupt

Lydia Pollak wurde am 8. Februar 1932 in Mörfelden (Kreis Groß-Gerau) geboren. Ihr Vater, der Schneider Richard Weishaupt (*1910 in Elmshausen bei Marburg), war Jude. Ihre Mutter, Maria geb. Rauch, ebenfalls Schneiderin von Beruf, stammte aus einer christlichen Bauernfamilie in Mainz-Ginsheim. Nach den „Nürnberger Rassegesetzen“ war die einzige Tochter des Ehepaars, Lydia, demnach „Mischling Ersten Grades“. Sie wurde, vor allem den Eltern ihres Vaters zuliebe, im jüdischen Glauben erzogen. Die Großeltern Weishaupt besaßen eine eigene Schneiderwerkstatt, in der auch Lydias Eltern tätig waren. Sie arbeiteten meist für eine Bekleidungsfirma in Frankfurt am Main.

Lydia wurde in Mörfelden eingeschult, doch 1938 war es besonders in kleineren Orten, wo man nicht anonym bleiben konnte, für Menschen jüdischer Abstammung sehr schwer zu leben und das tägliche Brot zu verdienen. Lydia wurde öfters auf dem Schulweg „Jud“ nachgerufen. 1938 zog Familie Weishaupt nach Mainz um, wo sie nicht bekannt war. Sie wohnte in der Großen Bleiche 36, im Haus der jüdischen Familie Wildau. Auch die Eltern des Vaters zogen in die Stadt und wohnten mit im Haushalt. Die Schneiderei lief nun auf den Namen von Lydias Mutter, Richard Weishaupt war offiziell bei seiner Frau angestellt, da Juden kein selbständiges Gewerbe mehr betreiben durften. Lydia besuchte die Jüdische Bezirksschule in der Hindenburgstraße. Noch heute erinnert sie sich gerne an ihre Klassenlehrerin, Fräulein Blum (Else Blum, geboren am 13. März 1905, war bis zu deren zwangsweisen Auflösung im Juni 1942 an der Jüdischen Bezirksschule tätig, zuletzt als Leiterin. Am 30.

September 1942 wurde sie nach Polen in ein Vernichtungslager deportiert).

Lydia besuchte öfters ihre Großmutter mütterlicherseits in Ginsheim, der sie bei der Feldarbeit half. Familie Weishaupt musste nicht hungern, denn dank der Ginsheimer Großmutter und anderer in Nauheim (bei Rüsselsheim) lebender nichtjüdischer Verwandter der Mutter erhielten sie regelmäßig Kartoffeln und Gemüse. Die offiziellen Rationen für Juden waren äußerst knapp bemessen. 1941 starb der Großvater, Adolph Weishaupt; er ist auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in Mainz begraben. Seine Witwe, Lisette Weishaupt, wurde ein Jahr später, am 27. September 1942, im Alter von 66 Jahren in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert. Dort verhungerte sie. Ihr Sohn, Richard Weishaupt, litt sehr darunter, dass er seine Mutter nicht hatte schützen können. Er hatte sie selbst zum Sammelpunkt, in die Turnhalle der Goetheschule, bringen müssen. Der Abschied von der Großmutter hat sich in Lydias Gedächtnis eingegraben. Am Abend vor der „Abreise“ durfte sie sie in der Turnhalle, wo ein großes Matratzenlager für die vielen dort auf den Abtransport wartenden, meist alten Menschen hergerichtet war, noch kurz besuchen und ihr Lebewohl sagen. Auch andere Bewohner aus dem Haus Große Bleiche 36 wurden deportiert. Zwei oder drei von ihnen nahmen sich vor dem Abtransport das Leben. Lydia, damals erst zehn Jahre alt, hat nur undeutliche Erinnerungen an jene schrecklichen Tage. Vermutlich sprachen die Erwachsenen vor dem Kind nicht offen über die tragischen Ereignisse.

Richard Weishaupt war in den ersten Kriegsjahren zur Arbeit in einer Glasfabrik dienstverpflichtet. 1943 verhaftete man ihn und lieferte ihn in das Arbeitslager Frankfurt-Heddernheim ein, wo viele jüdische Männer Zwangsarbeit verrichten mussten. 1944 wurde er wieder entlassen. In Mainz nahm die Bedrohung durch Bombenangriffe zu. Immer häufiger saß Lydia nun voller Angst mit ihren Eltern nachts im Keller des Hauses Große Bleiche 36. Bei einem der Luftangriffe wurde ihre Wohnung beschädigt. Lydia wurde nun bei der Großmutter, Frau Rauch in Ginsheim, untergebracht. Sie fand hier eine gute Freundin, was geheim bleiben musste. Nicht alle im Dorf waren ihr wohlgesonnen. Ab und zu wurde ihr auf der Straße „Jud“ nachgerufen, und die Großmutter und der Onkel wurden gefragt, warum bei ihnen im Haus Juden wohnten. Frau Weishaupt sah ihren Mann und ihre Tochter zunehmend gefährdet, da Gerüchten zufolge auch „Halbjuden“ und in Mischehe lebende Juden abtransportiert werden sollten. Im Jahr 1944 flüchteten Richard und Maria Weishaupt deshalb mit Lydia Richtung Westen, in ein Dorf bei Bad Kreuznach, wo eine Schwester der Mutter lebte. Im Dorf gaben sie sich als Ausgebombte aus der Großstadt aus, niemand außer der Tante wusste, dass Lydia und ihr Vater jüdisch waren. Die Front rückte bereits näher, Schule gab es keine mehr, das Ende des Krieges war bereits abzusehen. Mit großer Erleichterung sahen Lydia und ihre Eltern das erste amerikanische Fahrzeug ins Dorf einfahren. Richard Weishaupt und seine Familie wurden von den Amerikanern erst einmal zusammen mit anderen „Displaced Persons“, die meisten davon ausländische Zwangsarbeiter, untergebracht. Nach einiger Zeit konnten sie nach Ginsheim zurückkehren. Der Vater bekam Arbeit und nähte für die amerikanische Armee. Doch er wollte nach allem, was geschehen war, nicht in Deutschland bleiben, und auch Lydia hatte hier noch immer große Angst. Sie erhielten die notwendigen Papiere für die Auswanderung in die USA. Richard Weishaupt fuhr voraus, Lydia musste mit ihrer Mutter noch drei Monate lang in einem DP-Lager warten, bevor auch sie ein Schiff besteigen konnten, das sie nach New York zum Vater brachte. Den Eltern fiel die Eingewöhnung nicht leicht. Sie lebten anfangs in sehr bescheidenen Verhältnissen in einem Zimmer in der Bronx, später im Stadtteil Queens, und arbeiteten beide als Schneider. Aber sie fühlten sich frei. Lydia ging zur Schule und lernte rasch Englisch. Nach der High School arbeitete sie im Büro, mit 19 Jahren heiratete sie (einen österreichischen Emigranten, der ihr Schicksal teilte und

ebenfalls „Halb Jude“ war) und lebte mit ihrem Mann und ihren drei Söhnen zunächst in New York. Später zogen sie nach Kalifornien um, während Lydias Eltern in New York blieben. Am Abend-College absolvierte Lydia Pollak eine Ausbildung zur Lehrerin und unterrichtete dann zwanzig Jahre lang. Zur Begegnungswoche 2001 kam sie mit ihrer amerikanischen Freundin Gilda Wunderman, denn noch immer traut sie sich nicht zu, alleine nach Deutschland zu reisen – die Angst ist bis heute geblieben.

Siehe auch: Michael Brodhäcker: Die jüdischen Bezirksschulen in Mainz und Worms – „Normalität“ in schwerer Zeit, in: Mainzer Geschichtsblätter, Heft 12 „Mainz, Wiesbaden und Rheinhessen in der Zeit des Nationalsozialismus“, Mainz 2000, S. 52-74; Helmut Grünfeld: Gerechte gab es nicht viele. Ein deutsch-jüdisches Überlebensschicksal in Mainz 1928-1945. Mit einem Beitrag von Susanne Schlösser über die alte Jüdische Gemeinde Mainz. Hrsg. v. Erhard Roy Wiehn. Konstanz 1996.



Mirjam Schwarz, geb. Metzger

Mirjam Schwarz wurde als Ingeborg Helene Metzger am 3. September 1924 in Mainz geboren. Ihre Eltern, der aus Pforzheim stammende Kaufmann Arthur Metzger (geb. 1886) und Frieda Metzger, geb. Heymann, aus Frankfurt am Main (geb. 1892), waren kurz zuvor von München nach Mainz umgezogen. Die Familie wohnte zunächst in der Leibnizstraße 7, von November 1931 an in der Stiftstraße 14. Mirjams Schwester Sitta ist 1928 geboren. Der Vater war als Versicherungsinspektor bei der Phoenix-Versicherung in Wiesbaden tätig. Nach 1933 arbeitete er in der Firma seines Schwiegervaters in Frankfurt mit, der ein Gold- und Silberwarengeschäft besaß.

Mirjam ging in einen jüdischen Kindergarten, spielte jedoch häufig mit katholischen Nachbarkindern und wurde bei deren Familien auch zu Weihnachten eingeladen. Von 1930 an besuchte sie die Bondi-Schule in der Flachsmarktstraße, die von Rabbiner Dr. Bamberger geleitet wurde. Mirjam erinnert sich noch an ihre Lehrer: Herrn Rosenberg, Herrn Freimark, Herrn Lomnitz, Frl. Bamberger und Frl. Lassmann. Mit zehn Jahren trat sie der zionistischen Jugendgruppe „Ha'bonim“ bei. Nach dem Machtantritt Hitlers hatte sich die Atmosphäre in Mainz merklich verändert; Mirjam hatte nun nur noch jüdische Freundinnen. Die Eltern sprachen häufig von Auswanderung. Während die Mutter am liebsten gleich abgereist wäre, zögerte der Vater, da er fürchtete, in einem anderen Land keine Verdienstmöglichkeit zu finden.

Ende 1937 wurde Herr Metzger bei einer Razzia in einem Café festgenommen und mehrere Monate lang inhaftiert, nur, weil er Jude war. Frau Metzger brachte ihre beiden Töchter daraufhin in einem jüdischen Internat in Bad Nauheim unter, löste die Wohnung in Mainz auf und zog selbst zu ihrer Tante nach Berlin. Als der Vater im August 1938 aus der Haft entlassen wurde, leiteten die Eltern umgehend die Auswanderung nach Palästina in die Wege. Als langjähriges Mitglied der zionistischen Ortsgruppe bekam Arthur Metzger für sich und seine Familie rasch die notwendigen Einwanderungspapiere. Schwierig war es allerdings, einen Pass zu erhalten, doch schließlich konnte Familie Metzger Ende September 1938 von Berlin über Amsterdam nach Triest und von dort nach Haifa reisen. In Amsterdam verabschiedeten sie sich von den Eltern und den vier Geschwistern der Mutter, die mit ihren Ehepartnern und Kindern alle nach Holland emigriert waren. Von dort wurden sie später, nach der deutschen Besetzung, alle nach Auschwitz bzw. Bergen-Belsen deportiert.

Als die schreckliche Wahrheit über die grausamen Vernichtungslager nach Kriegsende langsam bekannt wurde und Mirjams Mutter erfuhr, dass von ihren nach Holland geflüchteten Angehörigen fast niemand überlebt hatte, erkrankte sie aus Kummer schwer und starb bald darauf.

Mirjam hatte nach der Ankunft in Haifa sofort begonnen, Iwrit zu lernen, und besuchte eine Handelsschule. Danach arbeitete sie zunächst als Sekretärin in einer englischen Firma, später im Arbeitsministerium und zuletzt an der Technischen Hochschule in Haifa. Ihre Situation in der ersten Zeit nach der Ankunft in dem neuen Land beschreibt sie rückblickend so: *„Die ersten Jahre in Israel (Kriegsjahre) dachte ich kaum noch an unser voriges Leben oder an Deutschland. Wir waren viel zu beschäftigt, das neue Leben zu erlernen. Die israelische Lebensart gefiel mir sehr gut, hauptsächlich die Freiheit, die wir Jugendlichen hatten, und ich gab mir Mühe mich anzupassen.“* Erst später kamen die Erinnerungen an Deutschland zurück und irgendwann auch der Wunsch, Mainz wiederzusehen. 1968, als ihre beiden Kinder schon groß waren, besuchte sie erstmals gemeinsam mit ihrem Mann ihre Geburtsstadt wieder und kehrte seitdem mehrmals zurück. Auch zur Begegnungswoche 2001 kam Frau Schwarz nach Mainz.

Siehe auch: Kurzbiografie Sitta Nisman, geb. Metzger (in: Christine Hartwig-Thürmer, *Rückkehr auf Zeit*, Bd. I, S. 157. Dort ist versehentlich von drei Schwestern die Rede, es handelt sich jedoch nur um die eine hier genannte Schwester Mirjam Schwarz, die drei Vornamen hat: Ingeborg Helene Mirjam); Susanne Schlösser: „Eine Selbstverständlichkeit für orthodoxe Juden“. Die Unterrichtsanstalt der Israelitischen Religionsgesellschaft in Mainz 1859 bis 1939, in: *Mainz Vierteljahreshefte*, Jg. 9 (1989), Heft 3, S. 122-127.



Lilli Marianne Sherman, geb. Herzberg

Lilli Marianne Sherman wurde am 13. April 1928 in Mainz geboren. Ihr Vater, der Apotheker Alfred Erich Herzberg (geb. 1893), stammte aus Breslau und war an den Rhein gekommen, als er Lillis Mutter, die Mainzerin Hildegard Raphaelson (geb. 1905), heiratete. Deren Eltern waren die Inhaber der Schwanen-Apotheke in der Umbach 8. Nach dem Tod von Lillis Großvater im Jahr 1932 führte ihr Vater die Schwanen-Apotheke gemeinsam mit seiner Schwiegermutter Ella Raphaelson, weiter. Lillis einziger Bruder, Heinz Günter, war 1927 geboren. Er starb im Alter von 8 Jahren an einer Blinddarmentzündung und ist auf dem Neuen Jüdischen Friedhof an der Unteren Zahlbacher Straße begraben.

Lilli Sherman erinnert sich an eine glückliche Kindheit. Die elterliche Wohnung befand sich ebenfalls im Haus Umbach 8, ein Stockwerk tiefer wohnte die Großmutter Raphaelson, im Erdgeschoss befand sich die Apotheke. Ab und zu, wenn keine Kundschaft wartete, durfte Lilli den Vater in den Apothekenräumen besuchen und sich Malzbonbons nehmen. Während die Eltern arbeiteten, wurde sie von ihrem Kindermädchen betreut.

Als Lilli 1934 ins Schulalter kam, waren jüdische Kinder an öffentlichen Schulen schon nicht mehr erwünscht. Familie Herzberg war zwar nicht religiös, gehörte jedoch der israelitischen Religionsgemeinschaft an. Lilli wurde in die Jüdische Bezirksschule in der Hindenburgstraße geschickt. Bis 1938 erlebte sie hier eine behütete Schulzeit. Ihre Klassenlehrerin war Fräulein Blum, von den Schülern liebevoll „Blümchen“ genannt. Besonders stolz waren die Kinder aus Lillis Klasse, wenn sie die Tasche der verehrten Lehrerin tragen durften. In Frau Shermans Gedächtnis waren all diese Begebenheiten lange Zeit ausgeblendet, erst jetzt, seit sie sich in Mainz aufhält, kommt ihr die Erinnerung wieder.

Sie erinnert sich auch noch an den Morgen des 10. November 1938. Auf der Straße sagte eine Frau zu ihr: „*Kind, geh' nach Haus', die Synagoge brennt!*“ Auch das Schulgebäude neben der Synagoge war in der vorhergehenden Nacht zerstört worden. Lillis Mainzer Schulzeit und Kindheit waren jäh zu Ende gegangen.

Bereits ein Jahr zuvor, nach dem Tod ihres Bruders, hatten die Eltern sich getrennt. Der Vater hatte als Jude die Apotheke nicht weiterführen dürfen und war nach Berlin gezogen (von dort floh er nach Südafrika). Die Apotheke war verpachtet worden, Lilli und ihre Mutter wohnten weiterhin in ihrer Wohnung in der Umbach 8. Frau Herzberg bereitete für ihre verwitwete Mutter, für Lilli und sich die Aus-

wanderung nach Palästina vor. Kurz nach dem Novemberpogrom trafen die Visa ein, und im Dezember 1938 stiegen Lilli und ihre Mutter am Mainzer Hauptbahnhof in den Zug, um sich in Triest einzuschiffen. Lillis Großmutter, Ella Raphaelson, fuhr jedoch nicht mit. Einen Tag vor der Abreise hatte die Gestapo sie aufgefordert, noch einen Tag länger in Mainz zu bleiben, möglicherweise, um noch finanzielle Fragen in Zusammenhang mit der Apotheke zu klären – bis heute weiß Lilli die genauen Gründe nicht. Vermutlich warf man ihr „Devisenvergehen“ vor, ein beliebtes Mittel der NS-Behörden, um wohlhabende Juden auszuplündern. Auch Lillis Mutter wurde in Triest aufgefordert, das Schiff nochmals zu verlassen, doch sie weigerte sich und blieb mit ihrer Tochter an Bord. So gelangten sie sicher nach Palästina. Doch ihre Großmutter sah Lilli nie wieder. Frau Herzberg erfuhr noch durch Briefe, dass ihre Mutter verhaftet worden war. Nach der Entlassung aus dem Gefängnis musste sie ihre Wohnung verlassen; ihre letzte Anschrift lautete Emmerich-Josef-Straße 10. Im März 1942 wurde Ella Raphaelson nach Piaski in Polen deportiert und später in einem Vernichtungslager ermordet.

Lilli ging nun in Tel Aviv zur Schule, die Mutter arbeitete in einem Hotel. Die Wohnung mussten sie mit einer anderen Familie teilen. Die Eingewöhnung fiel ihr schwer, und sie war anfangs fast nur mit Kindern aus Deutschland zusammen, doch schließlich lernte sie Iwrith. Sie machte eine Ausbildung zur Schneiderin und entwarf später Schnittmuster für Kinderkleider. Obwohl ihre Mutter dagegen war, heiratete sie bereits mit 17 Jahren. Ihr Mann, Jack Sherman (Schirmann), war mit einem Kindertransport aus Berlin nach Palästina gekommen. Ein wohlhabender Großonkel in New York bot dem jungen Paar an, in die USA übersiedeln. Er leistete die erforderliche Bürgschaft, und im Jahr 1947 reisten Lilli Sherman und ihr Mann nach New York. Später zogen sie aus beruflichen Gründen nach Rochester (Philadelphia), wo ihre einzige Tochter, Linda, geboren wurde. Im Jahr 2001 kam Lilli Sherman mit ihrem Mann zur Begegnungswoche nach Mainz, um mit ihm gemeinsam noch einmal die Stätten ihrer Kindheit aufzusuchen. Jack Sherman starb wenige Monate später, im Dezember 2001.

Siehe auch: Michael Brodhaecker: Die jüdischen Bezirksschulen in Mainz und Worms – „Normalität“ in schwerer Zeit, in: Mainzer Geschichtsblätter, Heft 12 „Mainz, Wiesbaden und Rheinhessen in der Zeit des Nationalsozialismus“, Mainz 2000, S. 52-74.



John Ted (Johannes Theodor) Simon

Johannes Theodor Simon war der dritte Sohn des Mainzer Rechtsanwalts Paul Simon. Er wurde am 31. August 1925 geboren und hatte zwei ältere Halbbrüder, Georg Max (geb. 1913) und Rudolf Daniel (geb. 1920). 1929 kam sein jüngerer Bruder, Raimund Martin, zur Welt. Die Mutter, Sophie Simon, war Musiklehrerin. Sie war eine Tochter des bekannten und beliebten Mainzer Arztes Dr. Eduard Frank. Er war sozial sehr engagiert, gehörte als SPD-Mitglied ab 1892 mehr als dreißig Jahre lang der Mainzer Stadtverordnetenversammlung an und gründete 1903 das „Neubrunnenbad“, ein Institut für physikalische Heilmethoden. Familie Simon zog kurz nach der Geburt von Johannes Theodor (sein Rufname war Henner) in eine große Wohnung im Eckhaus Kaiserstraße 21, das Rechtsanwalt Simon Ende der zwanziger Jahre erwarb. Die Kanzlei befand sich auf der gegenüberliegenden Straßenseite, in der Kaiserstraße 26. Die Kinder wuchsen in einer musisch geprägten Atmosphäre auf, beide Eltern waren sehr musikalisch. Henner besuchte vier Jahre lang die Neutorschule, 1935 wechselte er dann in die Jüdische Bezirksschule in der Hindenburgstraße. Denn im Gegensatz zu seinen älteren Brüdern war es für ihn nun schon nicht mehr möglich, das Gymnasium zu besuchen. Dennoch lag seinen Eltern ebenso wie den Großeltern Frank der Gedanke an eine Auswanderung lange Zeit fern. Sie waren in der Mainzer Gesellschaft integriert und sehr angesehen. Lange wollten und konnten sie nicht glauben, dass auch ihrer Familie Gefahr durch die jüdenfeindliche Politik des NS-Regimes drohte. Die Ereignisse des Herbstes 1938 wirkten daher wie ein Schock: Per Erlass vom 17. Oktober wurde Paul Simon, dem erfolgreichen und beliebten Rechtsanwalt, ebenso wie seinen noch praktizierenden Kollegen die Zulassung bei den Gerichten entzogen. Am 9./10. November brannten dann auch in Mainz die Synagogen und die jüdischen Schulen. Nur durch einen glücklichen Zufall blieb die Wohnung der Familie Simon am 10. November von der Zerstörung durch die Nazi-horden verschont.

Paul Simon löste nun seine Praxis auf und bemühte sich um eine rasche Auswanderung für die ganze Familie. Der älteste Sohn, Georg, war bereits 1935 nach Palästina gegangen. Rudolf Daniel, der im wehrpflichtigen Alter war, hatte man zur Sicherheit zunächst zur Ausbildung nach Paris geschickt, und er konnte von dort noch im Dezember 1938 in die USA ausreisen. Mit den beiden jüngsten Söhnen fuhren Paul Simon und seine Frau im April 1939 nach Lungern in der Schweiz, wo sie stets

ihre Ferien verbracht hatten. Hier wollten sie den Sommer über bleiben und danach in England auf die Visa für die USA warten. Die Umzugscontainer waren in Antwerpen und Rotterdam eingelagert. Doch dann begann der Krieg, ihr Hab und Gut sahen sie nie wieder. Die Weiterreise über England war nun nicht mehr möglich. Im Mai 1940 konnte sich Johann Theodor mit seinen Eltern und seinem jüngeren Bruder in Genua einschiffen und glücklich New York erreichen. Auch den Großeltern Frank gelang es, von Holland aus in die USA zu flüchten.

John Ted, wie er sich nun nannte, urteilt rückblickend: *„Die Umstellung in den U.S.A war für mich im Jünglingsalter nicht leicht. Ich hatte gesellschaftliche Schwierigkeiten.“* Doch weiter stellt er fest: *„Menschen, besonders junge, sind anpassungsfähig, und so bestand bei mir nie der Wunsch, nach Deutschland zurück zu kehren. Das Gefühl der Zugehörigkeit ist seit meiner Ankunft in den USA natürlich gewachsen, aber wird wohl nie dem des ‚Eingeborenen‘ gleichen. Etwas von meinem Wesen bleibt mit Europa verbunden, trotz allem, was sich dort abgespielt hat. Deutschland bleibt für mich das Land, wo ich aufwuchs, wo ich geformt wurde und wo ich viel Schönes erlebte.“* Er besuchte noch drei Jahre lang die Schule, anschließend das College. Doch im Herbst 1943 war die Schul- und Studienzeit erst einmal vorbei: John Ted Simon wurde zur Armee eingezogen. Nach der Grundausbildung erhielt er zusammen mit vielen anderen jungen Emigranten die US-Staatsbürgerschaft und wurde 1944 mit seiner Einheit nach Europa gebracht, wo er in Italien kämpfte. Hier begegnete er zufällig seinem Bruder Georg, der einer jüdischen Brigade aus Palästina innerhalb der britischen Armee angehörte. Bei Kriegsende wurde John Ted Simon nach Wien zur dortigen Militärregierung abkommandiert, bevor er 1946 in die Vereinigten Staaten zurückkehrte und aus der Armee entlassen wurde. Er setzte sein Studium fort und unterrichtete dann viele Jahre lang Mathematik an einer Schule in White Plains. Er heiratete eine Schweizerin und hat zwei Söhne. Nach dem Tod seiner Frau und seiner Pensionierung verließ er die Region New York und ließ sich auf einer Farm in der malerischen Landschaft von Vermont nieder.

Siehe auch: Paul Simon (1884-1977): Meine Erinnerungen. Das Leben des jüdischen Deutschen Paul Simon, Rechtsanwalt in Mainz. Bearbeitet von Tillmann Krach (Sonderheft der Mainzer Geschichtsblätter), Mainz 2003; Tillmann Krach: Die Verfolgung und Ermordung der Mainzer Anwälte jüdischer Herkunft, in: Mainzer Geschichtsblätter, Heft 12 „Mainz, Wiesbaden und Rheinhessen in der Zeit des Nationalsozialismus“, Mainz 2000, S. 7-26.



Ruth Sohar, geb. Kapp

Ruth Kapp wurde am 12. Dezember 1928 im jüdischen Krankenhaus in Mainz geboren. Ihre Eltern waren der Viehhändler Ludwig Kapp aus Hechtsheim und Johanna Kapp geb. Homburger aus Hechtsheim. Von 1930 an wohnte Familie Kapp in Mainz.

Bis Ende der vierziger Jahre verlief ihr Lebensweg wie der ihrer Zwillingschwester Inge. Sie besuchte mit ihr gemeinsam die Jüdische Bezirksschule, die in einem Nebengebäude der Hauptsynagoge in der Hindenburgstraße untergebracht war. Am 5. Januar 1939 wurde sie gemeinsam mit Inge mit einem Kindertransport in die Schweiz geschickt und lebte dort in einem Kinderheim. Die Eltern konnten Deutschland nicht rechtzeitig verlassen. Sie wurden im Jahr 1942 nach Polen deportiert und ermordet.

Nach Kriegsende ging Ruth gemeinsam mit Inge nach Palästina, lebte anfangs in einem Kibbuz und zog dann nach Tel Aviv. 1948 trennten sich die Wege der Zwillinge. Während Inge früh heiratete und mit ihrem Mann nach Kanada emigrierte, trat Ruth kurz nach Gründung des Staates Israel in die Armee ein. Während ihrer Militärzeit machte sie eine Ausbildung zur Krankenschwester und lernte hier auch ihren späteren Mann kennen. Er stammte aus Ungarn und hieß Sonnenschein, beim Eintritt ins Militär hatte er seinen Namen in Sohar umgeändert, denn deutsch klingende Namen waren nicht erwünscht. Sie heirateten 1952. Als Ruth das erste Kind erwartete, schied sie aus dem Militärdienst aus. Die junge Familie zog nach Petach Tikva, nicht weit von Tel Aviv gelegen, zu den Schwiegereltern, Ruth arbeitete nun in einem Krankenhaus. 1969 wurde ihr Mann, der bei der israelischen Armee Karriere gemacht hatte, bei einem Unfall getötet. Heute lebt sie in einem Wohnheim für Pensionäre in Kfar Saba, in der Nähe ihrer älteren Tochter. Frau Sohar hat zwei Töchter (1953 und 1958 geboren) und vier Enkelkinder. Die jüngere Tochter, Orith, begleitete ihre Mutter zur Begegnungswoche 1998 nach Mainz. Alleine hätte sich Ruth Sohar die Reise in die Vergangenheit nicht zugeutraut. Früher hatte sie Mainz nie mehr sehen wollen. Dann, im Jahr 1965, war sie doch einmal kurz in ihre Geburtsstadt gefahren, als sie sich zuvor mit ihrer Zwillingschwester aus Kanada und ihrer älteren Schwester, die inzwischen in Holland lebt, in Amsterdam getroffen hatte. Damals hatte ihre Schwester sie überredet, mit ihr nach Mainz zu fahren, und hatte ihr die Straße und das Haus gezeigt, in dem sie bis 1938 gewohnt hatten. Ruth hatte keine Erinnerungen mehr an ihre Kindheit in Mainz, sie waren in ihrem Gedächtnis ausgelöscht. Sie sagt: „Wenn man keine Eltern mehr hat

und keine anderen Verwandten, wie wir, dann hat man so gut wie keine Kindheitserinnerungen, denn es war ja niemand mehr da, der uns etwas von früher, von Mainz, erzählt hätte.“

Siehe auch: Kurzbiografie Inge Neumann-Kapp (in dieser Dokumentation); Anton M. Keim: Von Süssel Hechtsheim bis David Kapp. Die Hechtsheimer Juden. Mainz 1994 (Hechtsheimer Ortsgeschichte, Heft 4); Michael Brodhacker: Die jüdischen Bezirksschulen in Mainz und Worms – „Normalität“ in schwerer Zeit, in: Mainzer Geschichtsblätter, Heft 12 „Mainz, Wiesbaden und Rheinhessen in der Zeit des Nationalsozialismus“, Mainz 2000, S. 52-74; Hedwig Brüchert: Kindertransport. Die Rettung von Mainzer jüdischen Kindern nach dem 9./10. November 1938, in: Mainzer Zeitschrift, Jg. 96/97 (2001/2002), S. 333-352.



Ernest A. Sternfels

Ernst Sternfels wurde am 7. April 1926 in Erfelden (Kreis Groß-Gerau) als einziges Kind von Markus Sternfels und Klara, geb. Mannheimer, geboren. Die Familie des Vaters, wohlhabende Viehhändler, war seit 1700 in Erfelden ansässig. Der Vater hatte im Ersten Weltkrieg in Frankreich gekämpft, war verwundet worden und hatte verschiedene Kriegsauszeichnungen erhalten. Er fühlte sich als Deutscher.

Ernst ging die ersten Jahre in Erfelden zur Schule und kann sich nicht an eine antisemitische Einstellung der Dorfbewölkerung erinnern. Als er dann einige Zeit in Babenhausen im Haus der Großmutter mütterlicherseits lebte und dort auch zur Schule ging, änderte sich dies schlagartig. Im Haus der Großmutter flogen Steine durch die Fenster, in der Schule musste er allein in der „Judenbank“, separiert von den übrigen Schülern, sitzen, und in der Pause wurde er von anderen Jungen verprügelt – die Lehrer sahen weg.

1936 zog die Familie mit der Großmutter nach Mainz, da es auf dem Land für Juden nicht mehr möglich war, den Lebensunterhalt zu verdienen. Der Vater fand in Mainz eine Anstellung als Kaufmann in der jüdischen Firma Nathan & Stern in der Nähe des Stadttheaters. Ernst wohnte mit seiner Familie in der Flachsmarktstraße 28. Hier in der Stadt atmete er auf. Nur selten wurde er von Hitlerjungen verprügelt, und der Besuch der Jüdischen Bezirksschule war äußerst angenehm. Er erinnert sich an hervorragende Lehrkräfte, die sehr engagiert waren, und fand bald gute Freunde: Eugen und Ernst Levy, deren Vater ein Geschäft in der Schusterstraße hatte, Erwin Drucker, Sohn von Dr. Drucker am Fischtor, und andere. Dann kam die „Kristallnacht“. Am Morgen des 10. November sah er die gegenüberliegende orthodoxe Synagoge brennen. Als er in der Bäckerei in der Flachsmarktstraße nach den Gründen fragte, sagte die Bäckersfrau: „Ernst, nimm das Brötchen und geh' schnell heim!“ Inzwischen zogen Nazi-Horden durch die Straßen, drangen in Wohnungen von jüdischen Familien ein und zerstörten alles, was sie fanden. Ernst entfernte rasch das Namensschild „Sternfels“ an der Türklingel. Die elterliche Wohnung blieb an diesem Tag des Schreckens tatsächlich von Zerstörung verschont, vermutlich, weil der Vater „Weltkriegsteilnehmer“ war. Er wurde auch nicht verhaftet und ins KZ geschickt, wie so viele jüdische Männer. Kurz nach dem 10. November kamen eines Morgens, als Ernst alleine zu Hause war, drei Männer in die Wohnung und stellten das Gas ab. Dies geschah aus reiner Schikane in allen jüdischen Haushalten. Ernsts Vater steckte sich

daraufhin seine Kriegsorden an, ging zur Polizei und erreichte, dass in seiner Wohnung das Gas wieder angestellt wurde. Kurze Zeit später, am 4. Januar 1939, einem regnerischen Morgen, wurde Ernst von den Eltern morgens zum Verwaltungshaus der Jüdischen Gemeinde in der damaligen Horst-Wessel-Straße 2 (Forsterstraße) begleitet. Dort warteten viele andere Kinder mit ihren Eltern auf die Abfahrt mit einem Kindertransport. Ernst wurde in letzter Minute dem Transport in die Schweiz zugeteilt. Jedes Kind durfte nur fünf Reichsmark und einen Koffer mitnehmen. Sie wurden zunächst mit einem Bus nach Frankfurt am Main ins jüdische Waisenhaus gebracht. Von dort ging es einen Tag später mit dem Zug weiter nach Basel. Dort wurden die Kinder auf verschiedene Heime verteilt. Ernst kam in ein Kinderheim in Buß (Basel-Land). Nach der Schule arbeitete er bei einem Schmied. Mit 16 Jahren musste er in ein Flüchtlingslager umziehen und begann in Basel eine Zimmermannslehre. Die Emigrantenkinder wurden alle dazu angehalten, einen praktischen Beruf zu ergreifen, um möglichst bald ihren Lebensunterhalt verdienen und in ein anderes Land remigrieren zu können. Doch Ernst war in der Lehre nicht glücklich. Er erreichte, dass er in eine Privatschule gehen und das Abitur machen durfte. Danach erhielt er ein Stipendium und durfte an der Eidgenössischen Technischen Hochschule studieren. Dies war nicht einfach durchzusetzen, da die Schweizer Fremdenpolizei eine sehr restriktive Politik gegenüber Ausländern betrieb und stets zu verhindern suchte, dass sie eine anspruchsvolle Ausbildung machten oder qualifizierte Berufe in der Schweiz ausübten.

Im Jahr 1942 hatte Ernst Sternfels einen Brief von seinen Eltern aus Mainz erhalten, in dem sie schrieben, dass sie „umsiedeln“ würden. Sie würden bevorzugt, da der Vater kriegsbeschädigt war, und „durften“ in das „Vorzugshetto“ Theresienstadt umziehen. Die etwas älteren Emigrantenkinder in der Schweiz, wie Ernst, wussten, was das bedeutete – inzwischen hatten sich Informationen über deutsche Konzentrationslager verbreitet. Sie glaubten nicht, dass sie ihre Eltern je wieder sehen würden. Doch nach Kriegsende erhielt Ernst Sternfels eine Nachricht vom Roten Kreuz: Seine Eltern gehörten zu den Wenigen, die in Theresienstadt überlebt hatten. Durch glückliche Umstände waren sie den Transporten von Theresienstadt nach Auschwitz entgangen. Sie kehrten 1945 für kurze Zeit nach Mainz zurück und wurden dann mit einer Gruppe von „Displaced Persons“ in die USA gebracht. Im Jahr 1952 legte Ernst Sternfels seine Prüfung als

Diplom-Chemiker in Basel ab. Im gleichen Jahr lernte er in einer Baseler Klinik, wo er sich einer Operation unterziehen musste, seine Frau Edith, kennen, die als Krankenschwester dort arbeitete. Beide beschlossen, ebenfalls in die USA auszuwandern, wo Ernst endlich seine Eltern wieder in die Arme schließen konnte. Er bekam eine Stelle in einer Baugesellschaft in New York, die Chemiewerke errichtete. Später arbeitete er viele Jahre lang für eine Ölgesellschaft, die ihren Sitz in Princeton hatte, wo das Ehepaar Sternfels heute noch lebt. Zur Begegnungswoche 1998 wurde Ernst Sternfels von seiner Frau Edith begleitet. Und hier in Mainz traf er zu seiner großen Freude in der Gruppe der Gäste zufällig die Zwillingsschwestern Inge und Ruth, geb. Kapp, wieder, die mit dem gleichen Kindertransport wie er am 4. Januar 1939 in die Schweiz gefahren waren. Sein Leben lang hatte er sich Gedanken gemacht, was aus den beiden Mädchen wohl geworden war, denn in Mainz hatten ihnen deren Eltern ans Herz gelegt, auf die zwei Jüngeren während der Fahrt in die Fremde aufzupassen. Doch bereits kurz nach der Abfahrt hatte er sie in der großen Schar von Kindern aus den Augen verloren, und in der Schweiz

waren sie in ein anderes Kinderheim als er gekommen, so dass er seinen Auftrag als „Beschützer“ nicht hatte erfüllen können. Der Gedanke, sie im Stich gelassen zu haben, hatte ihn stets belastet.

Siehe auch: Michael Brodhacker: Die jüdischen Bezirksschulen in Mainz und Worms – „Normalität“ in schwerer Zeit, in: Mainzer Geschichtsblätter, Heft 12 „Mainz, Wiesbaden und Rheinhessen in der Zeit des Nationalsozialismus“, Mainz 2000, S. 52-74; Hedwig Brüchert: Kindertransport. Die Rettung von Mainzer jüdischen Kindern nach dem 9./10. November 1938 in: Mainzer Zeitschrift, Jg. 96/97 (2001/2002), S. 333-352; Christine Hartwig-Thürmer (Bearb.): „Als die letzten Hoffnungen verbrannten...“ 9./10. November 1938. Mainzer Juden zwischen Integration und Vernichtung. Dokumentation zu einem Projekt der Stadt Mainz in Zusammenarbeit mit dem Verein für Sozialgeschichte aus Anlaß des 50. Jahrestages der Novemberpogrome 1938, hrsg. v. Dr. Anton M. Keim. Mainz 1991.



Eric Leopold Strauss

Erich Leopold Strauß wurde am 13. Dezember 1923 in Mainz geboren. Er war der Sohn des Kaufmanns Sigmund Strauß (geb. 1884) und von Anna Strauß, geb. Löwenthal (geb. 1899). Erich hatte eine ältere Schwester, Lore (Laura), die im Oktober 1921 geboren war (sie starb 1966). Der Vater stammte aus Obermoschel in der Pfalz, die Mutter aus Aschaffenburg. Sigmund Strauß war 1919 nach Mainz gezogen, wo er gemeinsam mit seinem Bruder Arthur die Herrenkleiderfabrik S. & A. Strauß betrieb. Die Familie wohnte in der Rheinallee 17. Erich besuchte von 1929 bis 1932 die Volksschule in Mainz. Als er neun Jahre alt war, verlegten sein Vater und sein Onkel Arthur Strauß die Kleiderfabrik nach Aschaffenburg. An seine Kinderjahre in Mainz hat Erich Strauß gute Erinnerungen. Besonders blieb ihm im Gedächtnis, dass er (im strengen Winter 1929) über den zugefrorenen Rhein ging. In Aschaffenburg erlebte er dann den immer stärker werdenden Antisemitismus. 1937 wurden die jüdischen Kinder aus den öffentlichen Schulen ausgeschlossen. Deshalb schickten ihn die Eltern nach Frankfurt, wo er bei einer jüdischen Familie wohnte und das Philantropin, eine jüdische höhere Schule, besuchte. Im Oktober 1938 emigrierte er mit den Eltern

und seiner Schwester in die Vereinigten Staaten. Sie fanden in Jersey City im Staat New Jersey eine neue Heimat. Erich Strauß beendete in Amerika seine Schulausbildung und wurde Ingenieur. Seit 1949 ist er mit einer gebürtigen Amerikanerin, Frances (Fay), verheiratet. Das Ehepaar hat einen Sohn und eine Tochter und lebt heute in Englewood, Colorado. 1998 kamen Eric und Frances Strauss nach Mainz, um an der Begegnungswoche teilzunehmen, gemeinsam mit Erics Cousine Vera Strauss-Gilbert und mit seinem Cousin Henry Strauss.



Henry L. Strauss

Henry L. (Heinz Leopold) Strauss kam zur Begegnungswoche 1998 nach Mainz, um hier mit seiner Cousine, Vera Strauss-Gilbert, und seinem Cousin, Eric L. Strauss, zusammen zu sein. Er selbst wurde am 1. Dezember 1927 in Hamburg geboren und verbrachte dort die ersten fünf Jahre seiner Kindheit. Seine Mutter, Ernestine Strauss, stammte aus Mainz, wo sie am 17. April 1902 das Licht der Welt erblickt hatte. Sie konnte aus Altersgründen eine Einladung zur Begegnungswoche leider nicht mehr annehmen und starb am 18. Oktober 2001, wenige Monate vor ihrem hundertsten Geburtstag, in Denver, Colorado, in den USA. Bis zu ihrem Tod erzählte sie gern von ihrer Jugendzeit in Mainz.

Henrys Großeltern mütterlicherseits, August Abraham Wallach aus Linz am Rhein und Jenny, geb. Marxsohn aus Groß-Gerau, hatten vier Kinder: Wilhelm, Fritz, Ida und Ernestine. August Wallach stellte Bürsten her; die Wohnung der Familie befand sich in einem Haus in der Rheinallee. August Wallach war ursprünglich der Besitzer dieses Hauses. Infolge der Inflation von 1923, in der er sein Vermögen verlor, musste er es verkaufen, wohnte jedoch weiterhin dort zur Miete. Ernestine, die jüngste Tochter, heiratete Mitte der zwanziger Jahre Adolf L. Strauss aus Obermoschel (nahe Bad Kreuznach) und zog zu ihm nach Hamburg, wo er als Börsenmakler tätig war. Kurz nach der Machtübernahme durch Adolf Hitler, als sich die Verfolgung der Juden abzuzeichnen begann, entschloss sich Henrys Vater, Deutschland zu verlassen. Er ging im Juni 1933 mit seiner Frau und seinem fünfjährigen Sohn zunächst nach Spanien, dann nach Dänemark. In beiden Ländern versuchte der Vater mit geringem Erfolg, den Lebensunterhalt für seine Familie durch Eierhandel zu verdienen. Doch Europa erschien ihm nicht mehr sicher. Im Jahr 1937 emigrierte Familie Strauss in die USA. Aufgrund seines Alters (er war 1884 geboren) war es für Adolf Strauss schwer, nochmals beruflich Fuß zu fassen. Mit Hilfe des „Joint Distribution Committee“, einer jüdischen Hilfsorganisation für Emigranten, konnte sich Familie Strauss schließlich in Denver niederlassen, wo der Vater eine Stelle als Buchhalter in einer Großhandlung für Tabak- und Süßwaren erhielt.

Henrys Großeltern mütterlicherseits, August und Jenny Wallach, waren in Mainz geblieben. Sie wurden im hohen Alter von 81 bzw. 70 Jahren am 27. September 1942 nach Theresienstadt deportiert. Von dort transportierte man sie vermutlich weiter nach Auschwitz und ermordete sie. Ihre letzte Wohnadresse in Mainz

war die Breidenbacher Straße 25, eines der „Judenhäuser“, in dem zahlreiche Menschen zwangsweise in qualvoller Enge zusammenleben mussten. Auch die Frau und das Kind von Fritz Wallach, einem von Ernestines Brüdern, wurden Ende September 1942 direkt nach Polen in ein Vernichtungslager deportiert. Als Ernestine Strauss vom Schicksal ihrer Eltern erfuhr, erlitt sie einen Nervenzusammenbruch und musste mehrere Jahre lang in einer Klinik verbringen.

Henry L. Strauss absolvierte seine Ausbildung in den USA, diente in der US-Armee, studierte Pharmazie, betätigte sich später erfolgreich im Immobiliengeschäft und engagierte sich viele Jahre lang politisch in seinem Bundesstaat Colorado für die Demokratische Partei. Er fühlt sich als Amerikaner und hatte lange Zeit so gut wie keinen Kontakt zu Deutschland. Erst bei seinem Besuch in Mainz gemeinsam mit seinem Cousin und seiner Cousine anlässlich der Begegnungswoche 1998 stellte sich für ihn wieder eine echte Beziehung zu seinem Geburtsland her. Es ist ihm nun ein wichtiges Anliegen, die Erinnerung an seine Großeltern und alle anderen aus Mainz stammenden Opfer des Holocaust wach zu halten und für sie ein würdiges Denkmal zu schaffen. Deshalb hat er vorgeschlagen, alle ihre Namen in eine Gedenktafel einzugravieren, und er ist bereit, das Projekt finanziell zu unterstützen. Er ist mit der Stadt Mainz und der Jüdischen Gemeinde im Gespräch und hofft, dass dieses Vorhaben bald verwirklicht wird.

Siehe auch: Hans-Jürgen Bömelburg: Vom Antisemitismus zum Völkermord. Die Deportation und Ermordung der Mainzer Juden, in: Anton M. Keim/Verein für Sozialgeschichte Mainz e.V. (Hrsg.): Als die letzten Hoffnungen verbrannten. 9./10. November 1938. Mainzer Juden zwischen Integration und Vernichtung. Mainz 1988, S. 101-114; Christine Hartwig-Thürmer (Bearb.): „Als die letzten Hoffnungen verbrannten...“ 9./10. November 1938. Mainzer Juden zwischen Integration und Vernichtung. Dokumentation zu einem Projekt der Stadt Mainz in Zusammenarbeit mit dem Verein für Sozialgeschichte aus Anlaß des 50. Jahrestages der Novemberpogrome 1938, hrsg. v. Dr. Anton M. Keim. Mainz 1991 (Deportationslisten S. 307 und 314).



Dr. Walter Henry Süssel

Walter Heinrich Süssel wurde am 27. Januar 1931 in Mainz geboren. Sein Vater, der Jurist Sigwart Süssel, stammte aus dem Elsass, war 1924 nach Mainz gekommen und hatte hier, in der Großen Bleiche 25, seine eigene Rechtsanwaltskanzlei aufgebaut. Walters Mutter, Anne Wilhelmine Süssel, geb. Ullmann, hatte Medizin studiert und praktizierte nach der Heirat in Mainz als Kinderärztin. Walters Schwester Hannah Gabriele wurde im August 1933 geboren. Familie Süssel wohnte in der Parcusstraße 6. Im Frühjahr 1933, als bereits einem großen Teil der jüdischen Rechtsanwälte die Zulassung bei Gericht entzogen wurde, durfte Sigwart Süssel zunächst weiter in seinem Beruf tätig sein, da er „Frontkämpfer“ des Ersten Weltkriegs war. 1935 drohte ihm jedoch die Verhaftung. Er und seine Frau gingen heimlich nach Frankreich und ließen Walter und Hannah von der Kinderfrau, der sie vertrauen konnten, zur Grenze bringen. Da Walters Eltern in Frankreich keine Arbeitsmöglichkeiten hatten, beschlossen sie, nach Kanada auszuwandern, wo sich bereits Frau Süssels jüngste Schwester mit ihrem Mann eine neue Existenz aufgebaut hatte und eine Bürgerschaft für Familie Süssel stellte. Über Holland verließ Walter mit seiner Familie im Jahr 1937 Europa. Die Eltern ließen sich in Edmonton nieder. Ihre Berufe konnten sie wegen der strengen kanadischen Zulassungsbestimmungen und infolge mangelnder Sprachkenntnisse beide nicht ausüben. So bauten sie zunächst ein Großhandels-Importgeschäft für Werkzeuge auf. Walter besuchte zwei Jahre lang eine jüdische Schule. Nach Kriegsausbruch, als sie von ihren Lieferanten abgeschnitten waren, mussten die Eltern jedoch eine neue Möglichkeit finden, den Lebensunterhalt zu verdienen. Da ihnen ein Tal (Fraser Valley) in Britisch-Kolumbien sehr gut gefiel, beschlossen sie, dort eine Farm zu erwerben. Walters Großeltern mütterlicherseits und Bertha Süssel, die Mutter Sigwart Süssels (der seinen Namen in Sam Sussel geändert hatte), die ebenfalls aus Nazi-Deutschland hatten fliehen können, zogen zu ihnen. Gemeinsam schafften sie es, im Dorf Chilliwack einen erfolgreichen landwirtschaftlichen Betrieb mit Milchkühen, Geflügel sowie Beeren- und Obstbau aufzubauen. Nach dem Krieg begann Walters Vater noch einmal eine neue Karriere. Die Familie lebte weiter auf der Farm, der Betrieb wurde jedoch verpachtet, und Sigwart Süssel kombinierte die Kenntnisse aus seinen verschiedenen Berufen und betrieb mit großem Erfolg ein Buchhaltungsbüro, das auf die besonderen Bedürfnisse von landwirtschaftlichen Betrieben spezialisiert

war. Er wurde 85 Jahre alt. Walters Mutter erreichte das hohe Alter von 100 Jahren.

Walter war zehn Jahre alt gewesen, als das Landleben begann. In Chilliwack gab es nur eine Zwergschule, in der die Kinder aller Altersstufen in einem einzigen Raum unterrichtet wurden. Walter und Hannah waren die einzigen jüdischen Kinder. Doch ihre Eltern, die religiös waren, bemühten sich, ihnen zu Hause in der Familie eine jüdische Identität zu vermitteln und die jüdischen Sitten und Gebräuche einzuhalten, soweit der Farmbetrieb dies zuließ. An den höchsten Feiertagen fuhr man nach Vancouver in die Synagoge. Nach der 7. Klasse besuchte Walter die weiterführende Schule in der nächstgelegenen Stadt, anschließend absolvierte er ein Studium der Bakteriologie an der Universität. Parallel dazu machte er eine militärische Ausbildung und trat nach Abschluss des Studiums als Offizier in die kanadische Armee ein. Man bildete ihn als Spezialisten für biologische und chemische Waffen aus und schickte ihn nach Korea. Nach der Rückkehr entschied er sich gegen eine Militärkarriere, absolvierte ein weiteres Studium und machte sich als Kieferchirurg selbständig.

An der Universität hatte Walter Sussel seine Frau Beryl kennengelernt, die ein Studium in öffentlicher Gesundheitspflege absolvierte. Sie heirateten und haben vier Töchter. Zur Begegnungswoche 2001 kamen Walter und Beryl Sussel nach Mainz. Walter Sussel hielt am letzten Abend im Namen der Gäste eine Abschieds- und Dankesrede und drückte die Gefühle aus, mit denen er, ebenso wie die meisten anderen Gäste, nach so vielen Jahren in seine Geburtsstadt gekommen war.

Siehe auch: Kurzbiografie Hannah Damtoft, geb. Süssel (in dieser Dokumentation); Tillmann Krach: Die Verfolgung und Ermordung der Mainzer Anwälte jüdischer Herkunft, in: Mainzer Geschichtsblätter, Heft 12 „Mainz, Wiesbaden und Rheinhessen in der Zeit des Nationalsozialismus“ (2000), S. 7-26; Werner Friedrich Kümmel: Die ‚Aus-schaltung‘ der jüdischen Ärzte in Mainz durch die Nationalsozialisten, in: Franz Dumont/Klaus-Dietrich Fischer/Michael Kutzer/Georg Lilienthal/Sabine Sander/Klaus-Dieter Thomann (Hrsg.): *Moguntia medica. Das medizinische Mainz. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*. Wiesbaden 2002, S. 384-395.



Eva Sofia Toczec, geb. Kahn

Eva Sofia Kahn und ihre Zwillingsschwester Inge wurden am 9. Mai 1933 in Mainz geboren. Ihre Eltern, der Kaufmann Josef Richard Kahn (geb. 1899 in Mannheim) und Jakobine Alice, geb. Rosenthal (geb. 1903 in Oppenheim), waren kurz zuvor nach Mainz gezogen. Die Familie wohnte in der Hindenburgstraße 52. Der Vater war Inhaber eines Metallwarengeschäftes.

Im Oktober 1936 emigrierten die Eltern mit den beiden dreijährigen Töchtern nach Argentinien, wo sie mit großer Mühe versuchten, sich eine neue Existenz aufzubauen. Josef und Jakobine Kahn sind bereits früh verstorben. Eva Sofia, verheiratete Toczec, ging später in

die USA und lebt heute mit ihrem Mann in Kalifornien. Sie hat zwei Söhne. Ihre Zwillingsschwester, Inge K. de Paparini, lebt nach wie vor in Mendoza, Argentinien. An der Begegnungswoche 1998 nahm Frau Toczec mit ihrem Mann, Hugh E. Toczec, teil. Inge K. de Paparini konnte aus gesundheitlichen Gründen leider nicht kommen, obwohl die Zwillingsschwestern gerne gemeinsam ihre Geburtsstadt Mainz aufgesucht hätten.



Ruth Zakai, geb. Blättner, Raphael Blattner
(Tochter und Sohn von Alice Blättner, geb. Ganz).

An der Begegnungswoche 2001 nahmen auch Ruth Zakai mit ihrem Sohn Yaron und Ruths Bruder Raphael Blattner aus Israel teil. Ruth Zakai und Raphael Blattner sind die Kinder von Alice Blättner, geb. Ganz, aus Mainz-Weisenau. Alice Blättner selbst konnte aus Altersgründen leider zu keiner der Mainzer Begegnungswochen kommen, hat ihren Kindern und ihrem Enkel Yaron jedoch viel über die Familiengeschichte erzählt.

Alice Karoline Babette Blättner, geb. Ganz, wurde am 30. März 1908 in Mainz geboren. Sie entstammte der weit verzweigten Familie Ganz, die seit dem frühen 18. Jahrhundert in Mainz-Weisenau ansässig war und aus der viele berühmte Musiker hervorgingen. Alice wohnte mit ihren Eltern Cäsar und Emilie Ganz und ihren Geschwistern in der Rheinallee 8 in Mainz, besuchte die Höhere Mädchenschule und anschließend die Höhere Handelsschule und arbeitete dann bei ihrem Vater im Büro des Rheinischen Carbid-Kontors. Ihr späterer Mann Max Blättner aus Wiesbaden, der Pharmazie studierte hatte, wanderte schon 1933 nach Palästina aus und ließ sich in Haifa als Apotheker nieder. Alice Ganz folgte ihm Anfang 1934 nach, und sie heirateten im Februar 1934. Alice arbeitete mit ihrem Mann in der Apotheke. Im Februar 1935 wurde ihre Tochter Ruth geboren, im Jahr 1942 der Sohn Raphael.

Im Jahr 1937 war Alice Blättner nochmals nach Mainz gereist, um ihre Eltern zu besuchen. Wenige Tage nach der Ankunft klingelte nachts die Polizei an der Türe und fragte, wieso sie sich in Deutschland aufhalte. Die Beamten nahmen ihr den Pass ab und forderten

sie auf, am übernächsten Tag wieder abzureisen. Erst an der Schweizer Grenze erhielt sie ihren Pass zurück. Dies war der Abschied von der Heimat. Glücklicherweise konnten ihre Eltern 1938 ebenfalls emigrieren, zunächst nach Luxemburg und von dort in die Schweiz, wo ihr Vater 1947 im Alter von 84 Jahren starb. Einer von Alice Blättners Brüdern, Fritz Ganz, überlebte mit seiner Frau Netty, geb. Thalheimer, unter schwierigsten Bedingungen im Untergrund in Frankreich. Die Mutter und der Bruder ihres Ehemannes sowie die Geschwister von Alice Blättners Vater mit ihren Familien wurden in Vernichtungslager deportiert und ermordet.

Alice Blättners Enkel, Yaron Zakai, begann vor einiger Zeit, sich intensiv für die Familiengeschichte zu interessieren. Er hat inzwischen bei mehreren Aufenthalten in Deutschland in zahlreichen Archiven und auf jüdischen Friedhöfen in Mainz, Wiesbaden und anderen Orten, aus denen ein Teil der Vorfahren stammt, geforscht und seinen Stammbaum erstellt, damit seine Kinder, die in Japan aufwachsen, später einmal mehr über ihre Wurzeln wissen. Yaron Zakai bedauert sehr, dass er seine Großmutter nun nichts mehr fragen kann. Sie starb im hohen Alter von 91 Jahren am 22. Januar 2000 in Haifa.

Siehe auch: Friedrich Schütz: Skizzen zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Weisenau bei Mainz. Mit einer besonderen Würdigung der Familie Bernays, in: Mainzer Zeitschrift, 82. Jg. (1987), S. 151-179; Günter Wagner: Die Musikerfamilie Ganz aus Weisenau. Mainz 1974.



Anhang

über die

**Presseberichte
über die Begegnungswochen
1998 und 2001**

Literaturverzeichnis

**Neujahrshundbrief des
Mainzer Oberbürgermeisters 2002**

Autorin

Historisches Mainz

Gedenken
Mahnen
Handeln

Im Vorgängerbau der heutigen Wormser Straße Nr. 23-25 lebte das jüdische Mädchen Chana Kahn, das am 21. September 1942 in Mainz-Weisenau geboren wurde. Am 10. Februar 1943 wurde Chana mit ihren Eltern und ihrem zwei Jahre älteren Bruder Gideon nach Theresienstadt und von dort am 6. Oktober 1944 nach Auschwitz verschleppt. Chana, Gideon und ihre Mutter wurden in diesem Konzentrationslager umgebracht. Der Vater verstarb am 31. Mai 1945 in Dachau.

Mit der Deportation vom 10. Februar 1943 war die jüdische Gemeinde Weisenau, die auf eine fünfhundertjährige Geschichte zurückblicken konnte, von den Nationalsozialisten ausgelöscht.

Stadt Mainz

Gedenktafel Historisches Mainz in
Mainz-Weisenau

Presseberichte

über die Begegnungswoche 1998

„Neuzeitliche Stadtwerke“

OB begrüßt die „Neuzeitliche Stadtwerke“

Am 1. März 1998 fand die Begegnungswoche der „Neuzeitlichen Stadtwerke“ in der Stadtverwaltung statt. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus verschiedenen Städten und Gemeinden trafen sich, um sich über die aktuellen Entwicklungen in der Stadtverwaltung zu informieren und sich gegenseitig zu unterstützen. Die Begegnungswoche wurde von der Stadtverwaltung organisiert und war ein wichtiger Bestandteil der kommunikativen Arbeit der Stadtverwaltung.

In seiner Rede begrüßte der Oberbürgermeister die Teilnehmerinnen und Teilnehmer und betonte die Bedeutung der Begegnungswoche für die Stadtverwaltung. Er erwähnte die verschiedenen Themen, die in der Begegnungswoche behandelt wurden, wie die Entwicklung der Stadtverwaltung, die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Ämtern und die Rolle der Stadtverwaltung in der Gemeinde. Der Oberbürgermeister betonte auch die Wichtigkeit der Kommunikation zwischen den verschiedenen Ämtern und der Stadtverwaltung, um die Aufgaben der Stadtverwaltung besser zu erfüllen zu können. Er erwähnte auch die Bedeutung der Begegnungswoche für die Stadtverwaltung, um sich über die aktuellen Entwicklungen in der Stadtverwaltung zu informieren und sich gegenseitig zu unterstützen.

Die Begegnungswoche wurde von der Stadtverwaltung organisiert und war ein wichtiger Bestandteil der kommunikativen Arbeit der Stadtverwaltung. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus verschiedenen Städten und Gemeinden trafen sich, um sich über die aktuellen Entwicklungen in der Stadtverwaltung zu informieren und sich gegenseitig zu unterstützen. Die Begegnungswoche wurde von der Stadtverwaltung organisiert und war ein wichtiger Bestandteil der kommunikativen Arbeit der Stadtverwaltung. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus verschiedenen Städten und Gemeinden trafen sich, um sich über die aktuellen Entwicklungen in der Stadtverwaltung zu informieren und sich gegenseitig zu unterstützen. Die Begegnungswoche wurde von der Stadtverwaltung organisiert und war ein wichtiger Bestandteil der kommunikativen Arbeit der Stadtverwaltung.

Reise in die 30er Jahre

Auftakt der Begegnungswoche Mainzer Juden

MAINZ. Zum Auftakt der fünften Begegnungswoche Mainzer Juden legten die knapp 40 Gäste eine lange Reise in ihre Jugend zurück. Der Leiter des Stadtarchivs, Friedrich Schütz, lud sie mit dem Diavortrag „Streifzüge durch das alte Mainz“ zu einem Rundgang ins Mainz der 30er und 40er Jahre ein.

Fast fünf Jahrzehnte waren viele der Besucher nicht mehr hier. Doch an das jüdische Kaufhaus Tietz oder das gemütliche Kino am Neubrunnenplatz, der damals noch im Kreisverkehr befahren wurde, erinnerten sich die meisten, als sei es gestern gewesen. Die beliebte Badeanstalt „Watrin“ erkannten die Gäste aus den USA, aus Israel, Kanada und

Argentinien auf Anhieb. Mitte der 30er Jahre wurde ihnen der Eintritt als Juden verboten, im Krieg wurde die Badeanstalt zerbombt.

Auch an die alte Synagoge in der Margaretengasse erinnerten sich die Gäste lebhaft. Sie wurde ab 1853 bis zum Bau der neuen Synagoge 1912 in der Hindenburgstraße genutzt. Von der „neuen“ Synagoge konnte Schütz nur noch die Fotografie einer Postkarte bieten. Nach 45 Dias stellten die Zuschauer fest: Mainz ist grüner geworden. Weniger Straßenbahnlinien führen durch die Gassen. Dafür fahren heute mehr Autos auf und ab. Einige Gebäude und Plätze sehen aber noch fast so aus wie damals. (ibe)

„Neues Vertrauen schaffen“

OB begrüßt ehemaligen Mainzer Juden im Ratssaal

sp. – Bei einem offiziellen Empfang im Ratssaal begrüßte Oberbürgermeister Jens Beutel alle ehemaligen Mainzer Juden, die im Rahmen der „Begegnungswoche“ Gäste der Stadt sind.

In seiner Rede sprach Beutel „mit Freude und Dankbarkeit“ davon, daß es auch in diesem Jahr gelungen sei, diesen Menschen die Rückkehr in die alte Heimat zu ermöglichen. „Manche von Ihnen sind nach 60 Jahren zum ersten Mal nach Mainz zurückgekommen, und eventuelle Ängste und Vorbehalte sind vor dem Hintergrund der Geschichte mehr als verständlich“, betonte der Oberbürgermeister. Sicherlich seien die Gefühle der Gäste ambivalent, denn die Freude über ein Wiedersehen paare

sich nicht selten mit schmerzlichen Erinnerungen. Beutel: „Als Deutscher braucht man Mut, in den Spiegel der Vergangenheit zu blicken. Doch nur der Wille zur Wahrheit kann neues Vertrauen schaffen“.

Besonders jungen Menschen solle die Gelegenheit geboten werden, an der Begegnungswoche teilzuhaben. Die Bereitschaft der Jugend sei sehr groß, ihren Part im Versöhnungsprozeß zwischen Juden und Nichtjuden zu übernehmen, versicherte der Oberbürgermeister. Das Ziel müsse immer sein, den Gästen aus aller Welt zu verdeutlichen, daß Mainz nicht mehr die Stadt sei, in der sie Schmerz und Leid erfahren mußten. „Mainz hat sich nicht nur optisch verändert“, versprach Beutel seinen Gästen,

denen ein verbrecherisches Regime die Heimat genommen hatte.

Besonders freute sich Beutel darüber, John Keller aus New York zum 73. Geburtstag gratulieren zu dürfen – dem ersten, den der ehemalige Mainzer seit 1939 in seiner Heimatstadt feiern konnte. Das Bläserprojekt der Integrierten Gesamtschule in Bretzenheim, das ein „Happy Birthday“ anstimmte, sorgte für die musikalische Umrahmung des stimmungsvollen Empfangs. Ruth Eis, ein Gast aus Kalifornien, las eigene Gedichte, die das thematisierten, was alle ehemaligen Mainzer Juden sicherlich nachfühlen konnten: Den Verlust der Heimat und das Leben in der Fremde, wenn Eis ihrer Lyrik den Titel „Gedichte einer Emigrantin“ gibt.

Neue Annäherung an alte Heimat

Begegnungswoche der Mainzer Juden: Oberbürgermeister Beutel begrüßte 76 Gäste aus aller Welt

Zum fünften Mal sind Mainzer Juden, die während des Nazi-Regimes emigriert sind, der Einladung der Stadt zu einer Begegnungswoche gefolgt. Bis zum 9. Juli werden die 76 Gäste ihre alte Heimat neu kennenlernen.

■ Von Natalie Amecke

MAINZ. „Ein Bemühen um Aussöhnung“ nannte Oberbürgermeister Jens Beutel die Begegnungswoche Mainzer Juden. Gestern fand die offizielle Begrüßung der 76 Gäste im Ratssaal des Mainzer Rathauses statt, bei der Vertreter der Stadtspitze und der jüdischen Gemeinde anwesend waren. Die Musik kam von

den „SymphonIGS“ der Integrierten Gesamtschule. Beutel bedankte sich bei den Gästen, daß sie der Einladung und dem Angebot zu Aussöhnung und Dialog so zahlreich gefolgt sind.

Aus den USA, Israel, Kanada, Argentinien, England, Südafrika und Deutschland sind die ehemaligen Mainzer Bürger angereist, die alle die 70 Jahre überschritten haben. Bis zum 9. Juli werden sie das Programm genießen, das die Mitarbeiter der Stadt „liebervoll zusammengestellt haben“, wie Esther Epstein, Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Mainz, es formulierte. Für viele ist es das erste Mal, daß sie ihre Heimatstadt seit

dem Krieg besuchen und für viele ist ein solcher Besuch aufgrund der schmerzlichen Erinnerungen nicht einfach. Dennoch wurden bei den bisherigen vier Begegnungswochen laut Beutel sehr positive Erfahrungen gemacht. Es sei für alle ein sehr bewegendes Erlebnis gewesen.

6 Die 70-jährige Ursula Oscar, oder Sue, wie sich nennt, seit sie in New York lebt, fühlt sich in ihre Kindheit zurückversetzt. Ihr Vater war Direktor der Deutschen Bank in Mainz, bevor er seine Stellung 1933 aufgeben mußte. 1938, als Ursula Oscar sechs Jahre alt war, emigrierte die Familie in die Schweiz, von dort aus in die USA. Mainz kennt sie haupt-

sächlich aus den Erzählungen ihrer Mutter. Aber an eines erinnert sie sich noch: an den Mainzer Handkäs. „Ich bin heute morgen direkt auf den Markt gegangen, um mir welchen zu besorgen.“

Weitere Gelegenheiten, Erinnerungen aufzufrischen, stehen auf dem Programm: zum Beispiel eine Fahrt auf dem Rhein, Streifzüge durch das alte und neue Mainz, ein Gottesdienst in der Jüdischen Gemeinde und die Besichtigung der wiederhergestellten Weisenauer Synagoge. Ein besonderer Programmpunkt: der Besuch von Mainzer Schulen. Die Schüler können den Gästen im Geschichtsunterricht Fragen stellen.



Mit der Straßenwidmung wird ein Mainzer geehrt, der sich für die Aussöhnung von Juden und Nichtjuden einsetzte. Bild: Kopp

Steter Weggefährte

Willi-Wolf-Straße ehrt Mainzer Bürger

sp. BRETZENHEIM – Die für ihn bereitgestellte Leiter brauchte Oberbürgermeister Jens Beutel nicht, um das rote Schild mit dem Namen „Willi-Wolf-Straße“ zu enthüllen. Mit dieser Geste ehrt die Stadt den ehemaligen Bretzenheimer Bürger, der gelebte Versöhnung zwischen Juden und Nichtjuden symbolisiert.

In seiner Rede sprach Beutel davon, daß Willi Wolf, trotz aller Leiden, die ihm Deutsche zugefügt hätten, schon wenige Jahre nach Kriegsende den Schritt hin zur Aussöhnung vollzogen habe. „Er hat uns den Mut gegeben, einen aktiven Weg der Verständigung zu gehen“, würdigte der Oberbürgermeister den 1993 im Alter von 100 Jahren verstorbenen Wolf, der nie den Kontakt zu seiner alten Heimat verloren habe. Nach seiner Emigration

in die USA habe Wolf mühsam den Lebensunterhalt für seine Familie in einer Fabrik verdienen müssen, doch trotz aller „Wunden und Verletzungen der Seele“ sei er im Herzen immer Bretzenheimer geblieben, erinnerte Beutel.

Viele Menschen waren ins Neubaugebiet „Am Ostergraben“ gekommen, um Willi Wolf Respekt zu zollen. Herbert Wolf, einer der Söhne des letzten Vorstehers der jüdischen Gemeinde, dankte der Stadt „für die große Ehre“, die seinem Vater mit dieser Straßenbenennung zuteil werde. Besonders freute sich Wolf junior über die große Schar seiner ehemaligen Schulkameraden, die ihn mit Wärme und Zuneigung begrüßten. So wurde der offizielle Akt zu einem Jahrgangstreffen der besonderen Art.



Symbolische Kranzniederlegung, wo in der Nacht zum 10. November 1938 die Mainzer Hauptsynagoge niederbrannte

Foto Marcus Kaufhold

Annäherung an die frühere Heimat

Vertriebene Juden zu Besuch in Mainz / Kranzniederlegung an der ehemaligen Synagoge

bie, MAINZ. Die Ansprachen und Gebete sind kaum zu verstehen. Autos fahren auf der Hindenburgstraße vorbei, ein Hubschrauber droht oben über der Stadt. Dennoch hört die kleine Schar aufmerksam zu, die sich am Hauptzollamt versammelt hat. In den Vereinigten Staaten, in Israel, Australien und Argentinien leben eigentlich die meisten von jenen, die gestern nachmittag zum Gedenken in die Neustadt gekommen sind. Als Kinder oder Jugendliche mußten sie ihre Heimatstadt Mainz verlassen, um dem Tod zu entgehen, nur weil sie jüdischen Glaubens sind.

An der Stelle, wo in der Nacht zum 10. November 1938 die Mainzer Hauptsynagoge niederbrannte, haben gestern Schülerinnen des Frauenlob-Gymnasiums im Namen der Stadt mit Repräsentanten der jüdischen Gemeinde und den Gästen aus der ganzen Welt einen Kranz niedergelegt. 76 aus Mainz stammende Juden sind soeben zu einer Begegnungswoche in ihrer alten Heimat gewesen und gestern Abend verabschiedet worden. Viele haben sich auf die Suche nach ihrem früheren Wohnviertel gemacht oder alte Bekannte in Mainz und Rheinhessen besucht. Die Erfahrungen haben nach Ansicht von Oberbürgermeister Jens Beutel (SPD) gezeigt, daß die „Begegnungswoche Mainzer Juden“ gut angekommen sei und der Austausch fortgesetzt werden sollte.

Bei der Kranzniederlegung am Nachmittag, zu der auch der Honorarprofessor für Judaistik und Ehrensenator der Johannes Gutenberg-Universität Leo Trepp gekommen war, sagte Beutel, die Pogromnacht im November 1938 sei nicht der Beginn, aber eine Steigerung des Terrors gewesen. Mit der Vertreibung und Deportation habe eine Tradition des jüdischen Magonza geendet, auf die man eigentlich hätte stolz sein müssen. „Jetzt empfinden wir Dankbarkeit ge-

genüber jenen, die uns nach dem Holocaust die Hand gereicht haben“, sagte der Oberbürgermeister. Die Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde in Mainz, Esther Epstein, erinnerte an die Einweihung der Hauptsynagoge an der Hindenburgstraße im Jahr 1912. In Friedenszeiten sei das Gotteshaus erbaut worden, und es möge nie andere Zeiten schauen, habe der damalige Gemeindevorsitzende gesagt. Nur 21 Jahre später sei der Naziterror losgebrochen.

Bei vielen der angereisten Mainzer Juden ist die Erinnerung an die Synagoge verblaßt. Als er das Relief auf der Gedenktafel gesehen habe, sei ihm wieder die beeindruckende Kuppel eingefallen, sagt Eric Strauss. 1938 ist er nach Amerika geflohen und lebt heute in Denver/Colorado. Paul Wolff aus Florida ist mit fünf Jahren von Mainz ins rheinhessische Flonheim gezogen

und 1937 über Frankreich nach Amerika gelangt. Immer wieder ziehe es ihn an den Rhein zurück, wo er seither schon viermal gewesen sei, sagt er. Auch jetzt hat er abermals alte Freunde aus seiner Kindheit getroffen. Von Bitternis ist nichts zu spüren, doch Unruhe, denn immer wieder beschäftigt ihn der Gedanke: „Wie konnte das passieren?“

Über seine Erlebnisse hat Wolf dieser Tage auch mit Mainzer Schülern gesprochen. „Sie haben sehr intelligente Fragen gestellt“, sagt er. Dies ist nicht der einzige positive Eindruck, den er mit zurücknimmt. Auch die Absicht, in der Neustadt wieder eine Synagoge zu bauen, bewegt die zu Gästen gewordenen früheren Mainzer. Wolf und auch Strauss finden dafür spontan das gleiche deutsche Wort: „Das ist wunderbar.“

Steine für jüdische Gräber

Begegnungswoche: Schüler begleiten Gäste auf Friedhof

Aus aller Herren Länder sind Menschen jüdischen Glaubens zu den Begegnungstagen angereist, die derzeit in Mainz stattfinden. Gestern trafen sich die Gäste mit Shlomo Appel, Rabbiner der jüdischen Gemeinde, und Kulturdezernent Peter Krawietz auf dem alten jüdischen Friedhof zum Totengedenken.

Von
Jan-Geert Wolff

Nachdem Krawietz für die Stadt am Mahnmahl, das die Gemeinde 1948 zum Gedenken an die während des Nationalsozialismus ermordeten Juden errichtet hat, einen Kranz niedergelegt und Appel auf hebräisch Psalmen rezitiert hatte, suchten die Gläubigen die Gräber ihrer Vorfahren auf.

Begleitet wurden sie von fünf Schülern des Frauenlob-Gymnasiums, die, wie es Brauch ist, anstelle von Blumen Steine für das Totengedenken mitgebracht hatten. Unter Leitung von Geschichtslehrerin Barbara Prinsen-Eggert hatten sie im Vorfeld die einzelnen Grabmäler ausfindig gemacht, so daß die jüdischen Gäste ohne umständliches Suchen ihrer Ahnen gedenken konnten.

Da das Frauenlob-Gymnasium früher als einzige Mainzer Mädchenschule im Gegensatz zu den konfessionell geführten Lehranstalten auch viele jüdische Schülerinnen unterrichtete, hat sich Prinsen-Eggert die Recherche nach deren letzter Ruhestätte zum Ziel gesetzt und die Lage der Gräber archiviert. Die Beschäftigung mit diesem Teil Mainzer Geschich-

te nannte die Historikerin faszinierend. Fast seit Anfang der jüdischen Begegnungstage nimmt Barbara Prinsen-Eggert mit ihren Schülern am Totengedenken teil.

„Viele Gäste möchten, daß die Begegnungen zwischen Mainzern und jüdischen Emigranten forgesetzt werden“, freut sich Oberbürgermeister Jens Beutel, daß die Botschaft der Tage angekommen ist. Zahlreiche Mainzer Juden hätten ihre einstige Heimat erst jetzt, 60 Jahre nach ihrer Flucht, wieder besucht. Ein Rundgang vermittelte die Veränderungen der letzten Jahrzehnte, und die Besuche in Mainzer Gymnasien und die Beiträge beim Erzählabend hätten, so Beutel, intensive Eindrücke auf beiden Seiten hinterlassen.



Ehemalige jüdische Mitbürger aus aller Welt trafen sich gestern mit Kulturdezernent Peter Krawietz und Rabbiner Shlomo Appel auf dem jüdischen Friedhof zum Totengedenken. Bild: Sascha Kopp

„Ein bewegendes Erlebnis“

Abschluß der Begegnungswoche Mainzer Juden – Kranzniederlegung

MAINZ. Ein trauriger letzter Programmpunkt in der Begegnungswoche Mainzer Juden war die Kranzniederlegung am Mahnmal der ehemaligen Hauptsynagoge. Oberbürgermeister Jens Beutel gedachte dort mit der Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde, Esther Epstein, und rund 50 Gästen der unzähligen Opfer der nationalsozialistischen Diktatur. Der Rabbiner Shlomo Appel las unter anderem ein Klagelied von einem früheren Mainzer Rabbiner.

Insgesamt zog Beutel unter die diesjährige Begegnungswoche, die gestern abend mit einem Abschiedessen endete, eine positive Bilanz. „Die Resonanz war sehr gut.“ John Keller zum Beispiel, der heute in New

York lebt, ist froh, nach fast 60 Jahren doch noch einmal den Weg nach Mainz gefunden zu haben. Als 14-jähriger hat er die Hauptsynagoge in der Reichskristallnacht 1938 brennen sehen. „Dieses Bild des Schreckens und der Zerstörung habe ich nie vergessen.“ Die Entscheidung für den Besuch in Mainz ist ihm nicht leichtgefallen. Die meisten Deutschen heute seien jedoch erst während des Krieges oder danach geboren, und es gebe keinen Grund zum Mißtrauen. „So war es ein sehr bewegendes Erlebnis.“

Ähnlich sieht dies Ernst Sternfels aus Princeton, USA. Er wurde auf einem Kindertransport in die Schweiz vor den Nazis gerettet. Sternfels hatte das

Glück, seine Eltern lebend wiederzutreffen, denn sie hatten das Konzentrationslager überlebt. „Es war eine Art Medizin für mich, wieder hier zu sein.“ Besonders beeindruckt hat ihn der Besuch am Frauenlob-Gymnasium. Wie viele der Gäste war auch er der Einladung Mainzer Schulen zum Gespräch gefolgt.

Das Programm bot aber auch Gelegenheit zur Spurensuche. Sami Milberg, der heute in der Nähe von Tel Aviv lebt, besuchte etwa eine frühere Wohnung in der Schusterstraße, aber auch das Grab seines Vaters. Interesse hatte jedoch auch die Mainzer Bevölkerung an den Gästen, zum Beispiel daran, frühere Freunde wiederzufinden. (na)

Presseberichte über die Begegnungswoche 2001

„Ernsthafte Aussöhnung“

Sechste Begegnungswoche Mainzer Juden im Juni

eva. – Vom 7. bis 14. Juni findet in Mainz die sechste Begegnungswoche Mainzer Juden statt. Seit 1991 lädt die Stadt Mainz in Zusammenarbeit mit der Jüdischen Gemeinde ehemalige Mainzer Bürger ein die Stadt zu besuchen, aus der sie unter der Herrschaft des Nationalsozialismus in den dreißiger Jahren fliehen mussten. Insgesamt 527 Teilnehmer folgten im Rahmen der vergangenen Begegnungswochen der Einladung der Stadt Mainz. Die Gäste stammten aus den USA, Israel, Großbritannien, Kanada und Deutschland.

Für dieses Jahr erwartet OB Jens Beutel 30 Personen, die zum Teil auch schon das zweite Mal die alte Heimatstadt besuchen wollen. Ziel der Begegnungswoche Mainzer Ju-

den ist „das Bemühen um eine ernsthafte Aussöhnung, denn das, was in der Geschichte unseres Landes und unserer Stadt 60 Jahre zurückliegt, verpflichtet uns dazu“, formuliert Beutel. Der Schwerpunkt der Veranstaltung liegt auf den Kontakten zu den Jugendlichen: „Ihnen soll ein Dialog mit Zeitzeugen ermöglicht werden, über eine Zeit, die sie nur aus den Geschichtsbüchern kennen“, sagt Beutel und weist auf die Zusammenarbeit mit den Mainzer Gymnasien hin, die interessierte Gäste zu Gesprächen mit Schülern einladen. Dr. Mark Soibelman, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Mainz, betont, dass „viele Menschen, besonders aus der Jüdischen Gemeinde, den Besuch dazu nutzen wollen, über

persönliche Schicksale und das Schicksal der jetzt in Deutschland beheimateten Juden zu sprechen“.

Das Programm der Begegnungswoche umfasst auch historische Stadtführungen Theaterbesuche und einen „Meenzer Abend“. Zu folgenden öffentlichen Programmpunkten sind alle Mainzer eingeladen: 11. Juni, 16.30 Uhr, Kranzniederlegung an der ehemaligen orthodoxen Synagoge, Margaretenstraße; 20 Uhr, Gesprächsrunde zum Thema „Die zweite und dritte Generation nach dem Holocaust“ im Hotel Ibis; 12. Juni, 16 Uhr, Kranzniederlegung am Mahnmal der ehemaligen Hauptsynagoge; 13. Juni, 9 Uhr, Gedenkstunde auf dem neuen jüdischen Friedhof.

Skepsis beim Wiedersehen

Ehemalige Mainzer Juden bei der sechsten Begegnungswoche

bie. MAINZ. Der Oberbürgermeister hatte mit seiner Vermutung richtig gelegen. Mancher der Gäste werde Vorbehalte und Ängste spüren, wenn er nach 60 oder mehr Jahren seine Heimatstadt zum erstenmal wiedersehe, sagte Jens Beutel (SPD) gestern bei einem Empfang im Ratssaal. Denn die 22 jüdischen Mainzerinnen und Mainzer, die mit ihren Begleitern an den Rhein gekommen sind, haben damals ihre Heimat unfreiwillig verlassen. Nicht viele hat es seitdem wieder hierher gezogen, und auch Kurt Fraenkel, der heute in der Nähe von San Francisco in Amerika lebt, ist zum erstenmal wieder hier und bekannte „sehr gemischte Gefühle“. 1936 war seine Familie nach Palästina ausgewandert, weil der Vater als Arzt keine Kasernenpatienten mehr behandeln durfte. Besuche bei Privatpatienten waren zwar noch möglich. „Aber die Leute baten ihn, sein Auto nicht vor der Haustüre zu parken, weil sie nicht zeigen wollten, daß sie einen jüdischen Arzt hatten“, erzählte Fraenkel. Da habe sein Vater gehaut, daß es nicht gut ausgehen werde. Auch wenn sie persönlich dem Holocaust entronnen seien, könne man die Millionen Opfer nicht vergessen. „Aber wenn jemand mit Überzeugung die Hand reicht, muß man sie annehmen“, sagte Fraenkel. Außerdem hätten ihm Freunde berichtet, daß die Begegnungswochen immer mit viel Gefühl zusammengestellt worden seien.

Oberbürgermeister Beutel äußerte die Hoffnung, daß die Besucher aus Israel, Amerika, Kanada und Großbritannien in den nächsten Tagen ihre Skepsis verlören, in denen sie bei der sechsten Begegnungswoche bis zum 14. Juni die Stadt wieder neu entdecken und viele Gespräche, darunter mit Schülern, führen könnten. Acht von ihnen sind auf Einladung der Stadt erstmals wieder in Mainz, die anderen waren schon einmal da und sind nun auf eigene Kosten wiedergekommen. „Versöhnung gibt es nur dort, wo ehrliche Aussprache möglich ist“, sagte Beutel.

Die lange Verwobenheit jüdischen Lebens mit der Geschichte der Stadt schilderte der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde, Mark Soibelman, in seiner Ansprache. Es sei kein Zufall, daß sich die jüdischen Gemeinden in Speyer, Worms und

Mainz entlang des Rheins entwickelt hätten, wo sie als Weinhändler ein Auskommen gefunden hätten. Allerdings sei die Historie auch von immer wiederkehrenden Verfolgungen, etwa während der drei Kreuzzüge im elften und zwölften Jahrhundert, geprägt.

Die Art, wie sich Mainz seiner jüngsten Vergangenheit stellt, bedachte der Rabbiner Leo Trepp, Professor für jüdische Studien an der Johannes Gutenberg-Universität und deren Ehrensensator, mit Lob. Andere Städte hätten ehemalige jüdische Bürger eingeladen, um diesen etwas Gutes zu tun und eine Ehrenpflicht zu erfüllen. Mainz hingegen habe dadurch sich selbst etwas Gutes tun wollen, weil die Stadt durch die Besuche neue Ideen und Kräfte bekomme. Und tatsächlich seien durch die Kontakte in Leben und Kultur neue Werte geschaffen worden, sagte Trepp.

Als Beispiel nannte der Gelehrte die Wiederherstellung der Weisenauer Synagoge. Nur zwei stilgerecht restaurierte und geweihte Synagogen gebe es in Deutschland: die in Mainz und die in Worms. Auch das Judaistikprogramm der Universität rage deutschlandweit hervor, sagte Trepp. So würden uralte jüdische mündlich überlieferte Gesänge, die er noch in seiner Kindheit gehört habe, nun in ihrer „hochdramatischen Form“, die sich häufig der Dur- statt der traditionellen Molltonarten bediene, in Noten gesetzt und auf CD erscheinen.

Aber auch die Kontakte zu den christlichen Kirchen, etwa beim Katholikentag oder bei der Nutzung der Christuskirche für jüdische Feste, seien in Mainz etwas Besonderes. Vor kurzem habe er Karl Kardinal Lehmann den Friedenskuß gegeben und von ihm bekommen. „Das gibt es nur hier“, sagte der Rabbiner. Trepp erinnerte auch an die unterschiedlichen orthodoxen und liberalen Traditionen in Mainz. „Aber wir sind Juden geblieben, ob wir nun in die Synagoge an der Flachsmarktstraße oder der Hindenburgstraße gegangen sind.“ Die jüdischen Bürger seien nicht als Überbleibsel zur Begegnungswoche gekommen, sondern „als Wegbereiter der Zukunft unserer schönen goldenen Stadt Mainz und des ehrwürdigen Magenza“.



Auf der Rathauptreppe stellten sich OB Beutel, ehemalige Mainzer Juden und Gäste der sechsten Begegnungswoche den Fotografen.
Bild: Sascha Kopp

„Die Begegnungswoche ist stets ein bewegendes Erlebnis“

Ehemalige Mainzer Juden zu Gast in der alten Heimat

Von
Daniel Waschow

„Wir danken der Stadt Mainz für die Einladung und dafür, dass wir ein bißchen Lehrer sein durften“, sagte Rabbiner und Universitätsprofessor Dr. Leo Trepp bei der Begrüßung der jüdischen Gäste zur sechsten Begegnungswoche ehemaliger Mainzer Juden im Rathaus. Auch in diesem Jahr befinden unter den 23 ehemaligen Mainzern einige, die nach dem Krieg erstmals wieder in ihrer alten Heimat sind.

Mainz habe seine ehemaligen jüdischen Bürger nicht aus reinem Pflichtbewußtsein eingeladen, sondern auch, „um sich selbst etwas Gutes zu tun“,

unterstrich Trepp. Ziel sei es gewesen, durch die Begegnung „neue Ideen und Kräfte zu erhalten und andere Wege aufzuzeigen“, so der Rabbiner und Träger der Gutenbergplakette. Das besondere Bemühen der Stadt drücke sich darin aus, dass sie weiterhin nach ehemaligen Mainzer Juden suche.

Von der Anwesenheit der ehemaligen jüdischen Bürger gingen viele positive Impulse aus. Die Arbeit des Instituts für Judaistik an der Uni, das Interesse der Schüler und das Bemühen um die jüdische Kultur seien nur einige Beispiele dafür. Auch im Zusammenhang mit der Bildung der jüdischen Gemeinde Mainz käme den

Gästen eine große Funktion zu, betonte Trepp.

OB Jens Beutel sprach von Freude unter den Mainzern auf die Begegnungswoche. Insbesondere unter den Jugendlichen herrsche großes Interesse. Das Zusammenkommen der ehemaligen Mainzer Juden in ihrer Geburtsstadt sei „stets ein bewegendes Erlebnis“, so der OB. Das Programm sei wieder im Sinne eines offenen und ernsthaften Dialoges gestaltet. „Ich habe Verständnis für die ambivalenten Gefühle, mit denen Sie angereist sind“, so Beutel. Er hoffe, dass die Gäste ihre Skepsis verlieren und erkennen mögen, dass die Mehrheit der Bevölkerung an Verständigung interessiert sei.

MAINZ. Franziska Schreiber trifft zum ersten Mal Überlebende des Naziterrors von Angesicht zu Angesicht. „Das hat uns richtig berührt“, sagt die 17-Jährige. In der Schule haben wir viel davon gehört, was mit den Juden passiert ist“, fügt die 16-jährige Mirjam Schäufle hinzu. Aber das hier ist anders.“

Im Rathaus konnten Schüler den Zeitzeugen Fragen stellen. Beim Empfang des Oberbürgermeisters für die Gäste der „Begegnungswoche der Mainzer Juden“ hatten die Jugendlichen am Freitag zum ersten Mal Gelegenheit dazu.

Ein Gefühl der Zugehörigkeit

Begegnungswoche: Schüler treffen Mainzer Juden im Rathaus

Eine aktive Suche nach Wegen der Verständigung wünschte sich Oberbürgermeister Jens Beutel. Die Begegnungswoche soll mehr als ein Schritt zur Bewältigung der schrecklichen Vergangenheit sein. Sie soll den Weg für eine gemeinsame Zukunft von Mainzern und ehemaligen Verfolgten freimachen.

Zum sechsten Mal besuchen ehemalige jüdische Mainzer ihre alte Heimatstadt. 21 sind in diesem Jahr

gekommen, viele haben Verwandte und Freunde mitgebracht. Begrüßt werden sie von Stadt- und Landespolitikern, Lehrern, Schülern und Vertretern der Kirchen.

„Wenn ich von Mainz höre oder vom Rhein, dann habe ich ein Gefühl der Zugehörigkeit“, sagt Ruth Weiss, die jetzt in Israel lebt. Zusammen mit ihrer Schwester Marianne Givon erlebte sie hier ihre Kindheit, aber auch erschreckenden Hass und Vertrei-

bung. „Es ist ein gespaltenes Gefühl, zurückzukehren“, sagt Weiss. „Wir haben so viel Katastrophales erlebt.“

Und trotzdem kehrt sie zurück, um alte Freunde zu treffen, sich zu erinnern und um Neues zu erleben. „Die Treffen in den Schulen haben mir sehr viel gegeben“, sagt Marianne Givon, die schon zum sechsten Mal dabei ist. Manche Kinder haben ihr nach den Treffen Briefe geschrieben. Das Interesse ist groß.

Viele Schulen beteiligen sich an dem Programm der Mainzer Begegnungswoche. Auf dem Begrüßungsempfang musizierten die Symphonies, 30 Siebtklässler der Integrierten Gesamtschule Bretzenheim. Etwa die gleiche Anzahl Schüler betreut die ehemaligen Mainzer als ehrenamtliche Helfer. „Arbeit ist es eigentlich nicht. Wir sind da, wenn jemand Fragen hat“, sagt die 15-jährige Marina Schäffler. Wenn die Gäste am Dienstag zur Wormser Synagoge fahren, ist sie dabei. „Es ist doch interessant, mit den Leuten zu sprechen“, steht für sie fest. (faw)

„Erzählt es bitte allen weiter“

Begegnungswoche Mainzer Juden: Zeitzeuginnen zu Gast an Gleisberg-Schule

Von
Daniel Waschow

Ornella Matrone muss schlucken. „Das war ganz anders, als wenn man es von Lehrern hört oder darüber liest“, resümiert die Schülerin. Ihre Klassenkameraden stimmen kopfnickend zu. Eine Nadel hätte man fallen hören können, als die beiden Schwestern Marianne Givon und Ruth Weiß den Schülern der 10. Klasse der Grund- und Hauptschule am Gleisberg ihre Geschichte zu erzählen begannen. Die Geschichte zweier jüdischer Mädchen, die 1936 bzw. 1939 Mainz verlassen mussten und erst zur „Begegnungswoche Mainzer Juden“ wieder zurückkamen.

„Unsere Eltern starben einige Wochen vor den ersten Deportationen. Verabschieden konnten wir uns von ihnen nicht, denn wir waren im Ausland“, erzählt Marianne Givon, die ältere der Schwestern, die nun in Haifa leben. Die Schüler lauschen aufmerksam, wie die beiden von ihrem Alltag im Mainz der Vorkriegszeit berichten. „Auf dem Schulhof wurde auf einmal eine Judenecke eingerichtet“, schildert Marianne Givon ihre Erlebnisse aus der Schulzeit. Unverständnis bei den Schülern:

„Was haben denn ihre Freundinnen gesagt?“ – „Was war mit den Nachbarn?“ Ruth Weiß bemüht sich, den Schülern die Situation zu erklären: „Alle lebten in Terror und Angst. Mit einem Mal hat uns keiner mehr angeschaut.“

Eine Frage nach der anderen quillt aus den Schülern heraus, die sich bereits seit über einem Jahr in den unterschiedlichsten Fächern mit dem Thema „Toleranz und Rassismus“ auseinandergesetzt haben. Bei einer Klassenfahrt haben sie das Konzentrationslager Dachau besucht. „Warum sind die Eltern nicht auch geflohen?“ – „Wie haben sie sich ins Israel ein neues Leben aufgebaut ohne Eltern?“ Auf alle Fragen antworten Ruth Weiß und Marianne Givon mit Geduld und Hingabe. „Nur mit dem Wissen darüber, was geschehen ist, kann man verhindern, dass so etwas noch einmal passiert“, sagt Ruth Weiß. „Darum sind wir hier.“ Und ihre Schwester ergänzt: „Erzählt es bitte allen weiter. Es gibt noch so viele junge Menschen.“

Die Schüler sind, ebenso wie ihre Klassenlehrerin, voller Anerkennung. „Ich kann kaum verstehen, dass Sie hier sitzen und so über das berichten können, was Ihnen zugestoßen ist“, äußert Carmen Manoc-



Bürgermeister Norbert Schüler, Dr. Mark Soibelman, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde, und Kulturdezernent Peter Krawietz (v.l.) legten gestern an der ehemaligen Synagoge in der Margareten-gasse einen Kranz nieder. Heute um 10 Uhr wird am Mahnmal Hindenburgstraße, Mittwoch um 9 Uhr auf dem Neuen Jüdischen Friedhof der Opfer des Holocaust gedacht. Bild: hbz/Henkel

chio ihr Erstaunen. Unbemerkt haben die jüdischen Schwestern in ihren Erzählungen ein Bogen aus der Vergangenheit in die Gegenwart geschlagen. Sie berichten von ihrem Alltag in Israel und ihren Kindern und Enkelkindern. Die offiziell-

le Runde löst sich auf. Doch bei Kaffee und Kuchen scharen sich die Schüler um die Schwestern. Sitzen im Kreis auf dem Boden und haben noch so viele Fragen. Und Ruth Weiß und Marianne Givon wissen so viel zu berichten.

Dann grüßte kein Nachbar mehr

Jüdische Zeitzeugen Ruth Weiss und Marianne Givon schilderten Gleisberg-Schülern die Erlebnisse ihrer Jugend

Ruth Weiss und Marianne Givon erzählten an der Gleisberg-Schule über ihre Erlebnisse in Nazi-Deutschland. In der freiwilligen zehnten Klasse fanden die beiden gebürtigen Mainzerinnen im Rahmen der „Jüdischen Begegnungswoche“ aufmerksame Zuhörer.

■ Von Mario Thurnes

GONSENHEIM. Plötzlich grüßte der Nachbar nicht mehr. Dann verweigerten Krämer Marianne Givon und Ruth Weiss den Zugang zu ihren Läden. Und in der Schule mussten sich die Juden in eine Schamecke stellen. Das deutsche Verbrechen an den Juden begann nicht mit Deportation und Massenmord – es gipfelte darin.

Um Schülern zu schildern, wie sich die Intoleranz gegenüber Juden in Hitler-Deutschland hochschaukelte, besuchten Ruth Weiss und Marianne Givon gestern die freiwillige zehnte Klasse der Grund- und Hauptschule „Am Gleisberg“. Die beiden Schwestern waren in Mainz aufgewachsen. Als die Situation in Deutschland für Juden lebensgefährlich wurde, schickten ihre Eltern

die beiden zuerst nach Italien und später in die Schweiz.

Mit den Themen Nationalsozialismus und Antisemitismus hat sich die freiwillige zehnte Klasse der Gleisberg-Schule intensiv auseinander gesetzt. Zusammen mit ihrer Klassenlehrerin Doris Busse machte sie bei einer Projektwoche mit und besuchte die Gedenkstätte des ehemaligen „Konzentrationslagers“ Dachau. Entsprechend interessiert waren die Schüler an dem Vortrag der Schwestern.

Marianne Givon und Ruth Weiss nehmen bereits zum fünften Mal an einer „Jüdischen Begegnungswoche“ teil. Ein Treffen, das die Stadt Mainz organisiert, um die Kommunikation mit den ehemaligen, im Faschismus vertriebenen Einwohnern aufrechtzuerhalten.

Die Fahrten in die Heimatstadt bedeuten für Weiss und Givon eine Fahrt zurück zu ihren Wurzeln. Das Grab ihrer Eltern liegt hier. Ihr Vater war als ehemaliger Wehrmachts-Offizier und Fastnachter hoch angesehen. „Wenn wir durch die Stadt gingen, kamen wir gar nicht voran – vor lauter Grüßerei“, erinnert sich Givon



Ruth Weiss und Marianne Givon sind ihrer Heimat trotz Nazi-Terror verbunden geblieben. In Gonsenheim warnten sie aber vor einer Wiederholung der Geschichte. ■ Foto: Bernd Eßling

an ihre Kindheit. Doch dann brach das ab: „Immer weniger Nachbarn wollten mit uns reden.“

Im Vergleich zu anderen Biografien kamen die beiden glimpflich davon. Ihre Eltern starben jedoch noch vor der ersten Deportationswelle. „Ein Segen für sie“, wie Weiss betonte. Sie selbst überlebten die Verbrechenzeit im Ausland. Doch was die Verfolgung bedeutete, erlebten sie dennoch: „Nicht nur der Holo-

caust an sich war grausam, es waren die unzähligen großen und kleinen Demütigungen“, schilderte Givon. So wollte sie in einem Geschäft Socken kaufen. Doch im Schaufenster hing ein Schild „Juden unerwünscht“. Als sich Givon darüber hinwegsetzte, verabschiedete die Ladeninhaberin sie mit den Worten – „Grüßen Sie Ihre Mutter“. Verfolgung und alte Bekanntschaften gingen Hand in Hand.

Auch wenn die beiden

Schwestern mittlerweile Israel als ihre Heimat begreifen, hängen sie immer noch an Deutschland. „Ich fühle mich immer noch verbunden mit Mainz – vor allem mit dem Rhein“, sagte Weiss. Umso wichtiger sei es ihnen, auf Gefahren hinzuweisen. „Die Zeichen sind da“, warnte Givon die Schüler. Man müsse die Skinheads ernst nehmen, auch wenn es wenige seien: „Die SA hat auch mit fünf Leuten angefangen.“

Gräber der Vorfahren aufspüren

Woche der Begegnung: Kinder und Enkel der Holocaust-Opfer berichten

Von
Daniel Waschow

„Ich habe bis zu meinem zwölften Lebensjahr nicht gewusst, dass ich Jude bin. Erst als mich Mitschüler einen Juden-Jungen nannten, fragte ich meine Mutter, was das bedeutet“, erzählte Peter Ashby aus London. Als Sohn einer Mainzer Jüdin gehört er der zweiten Generation der Holocaust-überlebenden an. Ashby war einer der Teilnehmer in der Diskussionsrunde „Die zweite und dritte Generation nach dem Holocaust“. Eingeladen hatte der Verein für Sozialgeschichte Mainz e.V. im Rahmen der sechsten Begegnungswoche Mainzer Juden.

„Ich bin mit der Resonanz sehr zufrieden, und es ist viel



Interessantes ans Licht gekommen“, erklärte Christine Hartwig Thürmer, die die Diskussion moderierte. Ziel sei es gewesen, zur Sprache zu bringen, wie sich die Erfahrungen der Zeitzeugengeneration auf ihre Kinder und Enkelkinder ausgewirkt haben. Mainzer Juden

und ihre Angehörigen berichteten von ihren Erfahrungen und Formen der Bewältigung. „Es war gar keine Zeit darüber zu reden. Wir waren zu sehr mit unserem neuen Leben in Amerika beschäftigt“, schildert etwa Lydia Pollak ihre Erinnerungen. Viele stimmen ihr mit einem Kopfnicken zu.

Andere berichten, dass ihre Kinder nichts von der Geschichte ihrer Eltern wissen wollten oder erst spät mit Nachforschungen begannen. Wie Yaron Zakai, der während einer Reise nach Mainz gelangte und dann begann, die Gräber seiner Verwandten auf Friedhöfen in Mainz und der Umgebung zu suchen. „Ich habe mich gefühlt wie bei der Geburt meines ersten Kindes“, beschrieb er sein Gefühl als er

den ersten Grabstein mit dem Namen seiner Vorfahren fand.

„Solche Fälle haben wir häufig, dass die zweite oder dritte Generation anfängt zu forschen“, berichtete Dorothee Lottmann-Kaeseler vom Förderkreis Aktives Museum Deutsch-Jüdischer Geschichte Wiesbaden e.V. Wichtig sei deshalb eine Anlaufstelle, die Informationen bereit halte. Darin stimmte ihr auch Christine Hartwig Thürmer zu. „Es gibt in Mainz so viele aktive Gruppen, die vernetzt werden sollten, um einen einfachen Zugang zu Informationen zu ermöglichen.“ Ideal wäre hier eine Stelle bei der Stadt, so Hartwig Thürmer. Fürs erste ist nun eine Homepage im Internet geplant, angelehnt an die Internetpräsenz der Stadt.

Warum kämpften die Juden nicht?

Begegnungswoche 2001: Kinder und Enkel der Überlebenden erzählten

Für viele Nachkommen der Holocaust-Opfer liegt die Familiengeschichte während der NS-Zeit im Dunkeln. Der Verein für Sozialgeschichte brachte die verschiedenen Generationen ins Gespräch.

■ Von Roland König

MAINZ. Die Arme und Beine des alten Mannes sind verschränkt. In gebückter Haltung wippt er auf seinem Stuhl. Tiefe Falten schneiden sich in seine Augenwinkel – Spuren des Lebens. Der Mann ist ein Jude, ein „Survivor“, ein Überlebender des Holocaust, während der NS-Zeit aus Mainz deportiert und nach dem Krieg nach Amerika ausgewandert. Die Stadt Mainz, seine einstige Heimat, hat ihn eingeladen zur „Begegnungswoche Mainzer Juden 2001“. Er sitzt in der ersten Reihe einer Gesprächsrunde. Es geht um die Kinder und Enkel der Überlebenden und wie sie mit ihrer Familiengeschichte umgehen.

Behutsam eröffnet Gesprächsleiterin Christine Hartwig-Thürmer vom Verein für Sozialgeschichte den Dialog. Nachkommen schildern ihre zum Teil ungewöhnlichen Gefühle bei der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Ein Mann mittleren Alters meldet sich. Er spricht Englisch. Als er das Grab seiner Eltern auf dem Friedhof in Weisenau entdeckte, fühlte er sich an die Geburt seines ersten Sohnes erinnert.

Ein anderer habe sich geschämt Jude zu sein, als er erfahren habe, dass sechs Millionen Juden sich einfach hätten töten lassen, ohne zu kämpfen. Er sei selbst als „jew-boy“ beschimpft worden. Erst als die israelische Armee Kriege führte, habe er

Stolz empfunden auf seine Herkunft. Auf die Frage, ob er sich selbst gewehrt habe, als man ihn beschimpfte, weicht er aus – ja, ein bisschen. Geduldig erklärt eine alte Frau, warum die Juden damals nicht gekämpft hätten: „Es ging alles ganz langsam vor sich. Dass wir nicht in die Straßenbahn durften, damit konnte man leben. Kein Radio, keine Zeitung. Wir hatten immer die Hoffnung, morgen wird es

besser.“ Jüdische Schülern an Mainzer Schulen berichteten von ihren positiven Erfahrungen und den vielen Projekten zum Thema Holocaust. Das Ziel eines selbstverständlichen Miteinanders scheint hier bereits erreicht.

■ Ein Podiumsgespräch „Schule im Nationalsozialismus“ findet statt am Dienstag, 19. Juni, 19.30 Uhr, im Rathaus Mainz, Valencia-Zimmer.



Anlässlich der Begegnungswoche Mainzer Juden legte Bürgermeister Norbert Schüller gestern einen Kranz an der Mainzer Hauptsynagoge nieder. ■ Foto: Harry Braun

„Beeindruckend für beide Seiten“

Abschied von der Begegnungswoche

Von
Daniel Waschow

Freundschaftlicher und herzlicher hätte ein Abschied nicht sein können. Oberbürgermeister Jens Beutel musste sich das Wort während der Abschiedsfeier der „Begegnungswoche Mainzer Juden“ geradezu erkämpfen. Überall wurde geredet, gelacht und sich zugestimmt. „Ich hoffe, Sie verlassen Mainz mit der Überzeugung, dass Deutschland aus seiner Vergangenheit gelernt hat“, resümierte der OB.

Einige der Gäste, die erstmals wieder Mainz besuchten, waren mit Bedenken angereist, wie Walter Sussel. Er konnte jedoch Beutels Hoffnung bestätigen: „Ich fühle mich jetzt viel besser“, schloss er seine Rede. Es sei nicht selbstverständlich, dass sie Schülern Rede und Antwort gestanden hätten, dankte Beutel den ehemaligen Mainzern für ihre Aufgeschlossenheit.

Lob erntete auch das Organisationsteam um Ursula Schweers vom Amt für Öffentlichkeitsarbeit, von den Gästen liebevoll zur „Mami“ der Begegnungs-

ungswoche ernannt. Als „first class“ bezeichnete Leo Citron die Organisation. Citron und seine Frau ernähren sich ausschließlich koscher. Sie mussten eine Woche lang mit Menüs vorliebnehmen, die eigentlich für Fluggäste gedacht waren. „Ich bin das Essen zwar jetzt etwas leid, aber froh, dass die Stadt uns so die Teilnahme ermöglicht hat“, sagt Citron, der heute in London lebt.

„Es war ein beeindruckendes Erlebnis für beide Seiten“, blickte Ursula Schweers zurück. Es seien nun alle auffindbaren ehemaligen jüdischen Mitbürger bei den Begegnungswochen in Mainz gewesen. Daher denke die Stadt über andere Formen der Begegnung nach. In Zukunft werde die Stadt wohl Personal zur Verfügung stellen, die Kosten müssten aber von den Teilnehmern selbst getragen werden. Der Wunsch nach Fortsetzung sei von den Gästen mehrfach geäußert worden.

In diesem Jahr war die Teilnehmer-Zahl bereits geringer. 1998 waren noch 79 Gäste gekommen, diesmal nur 30.

Wichtiges Kapitel Mainzer Geschichte

Neue historische Tafeln am jüdischen Friedhof

MAINZ. Gedenken, erinnern, mahnen – mit der Einweihung zweier Hinweistafeln an den Eingängen des Alten Jüdischen Friedhofs in der Mombacher Straße und der Fritz-Kohl-Straße wurde ein weiteres Kapitel Mainzer Geschichte sichtbar.

Im Rahmen der vor sieben Jahren gestarteten Aktion „Historisches Mainz“ und der „Jüdischen Begegnungswoche“ erläuterte Oberbürgermeister Jens Beutel der versammelten Jüdischen Gemeinde und Gästen die Bedeutung der neuen Hinweistafeln. „Es geht darum, uns unsere eigene Geschichte bewusst zu machen“, so Beutel, „und gerade die Jüdische Gemeinde und ihr Wirken sind ein wichtiges Kapitel dieser Geschichte.“ Das unterstreicht der Text der beiden von der LBS Mainz und dem SWR gestifteten Stelen: Schon im 10. Jahrhundert gab es demzufolge eine jüdische Gemeinde in Mainz, 1286 wurde der Friedhof zum ersten Mal urkundlich erwähnt.

Das „jüdische Magen“ war ein Zentrum der jüdischen

Kultur im Mittelalter, zahlreiche große Gelehrte lebten hier, darunter auch Gershom bar Jehuda, dessen Gedenkstein mit hebräischer Inschrift auch auf einem Bild auf den Tafeln zu sehen ist. 1438 wurde die Jüdische Gemeinde vertrieben, die Grabsteine unter anderem zum Bau der Rheinbefestigungen verschleppt. Nach der Neugründung der Gemeinde 1583 war der Friedhof bis zu seiner Stilllegung 1880 die Stätte der letzten Ruhe der Mainzer Juden.

Der Rabbiner Sali Levi errichtete 1926 den Denkmalteil mit 188 Grabsteinen, gefunden im gesamten Stadtgebiet. „Deshalb bitte ich auch im Namen der Gemeinde um Verständnis, dass Sie den Friedhof nicht ohne weiteres betreten können“, betonte der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde, Mark Soibelman. Da die Lage der Gräber nicht mehr eindeutig bestimmt werden kann, ist die Gefahr zu groß, dass Besucher direkt über und durch die Grabstätten laufen. Die Einschränkung sei aber auch Schutz vor mutwilligen Schändungen. (ast)



OB Jens Beutel, Kulturdezernent Peter Krawietz, Mark Soibelman und Rabbi Alonie (v.l.) präsentierten die neuen Hinweistafeln. ■ Foto: Harry Braun

Literaturverzeichnis



Jüdischer Friedhof an der Zornheimer Straße in
Mainz-Ebersheim

**150 Jahre Staatliches Gymnasium
am Kurfürstlichen Schloß zu Mainz 1831-1981**
Festschrift Band I, Mainz 1981

**Abschied von Carl Zuckmayer.
Ehrung, Dank und Freundschaft**
Eine Dokumentation, hrsg. von der Landeshauptstadt
Mainz und der Landesregierung Rheinland-Pfalz,
Mainz 1977

Arnsberg, Paul:
**Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Anfang,
Untergang, Neubeginn**
2 Bände, Frankfurt a.M. 1971

**Auf den Spuren des Nationalsozialismus
durch Mainz**
Stadtführer, bearbeitet von Jan Storre,
hrsg. vom Verein für Sozialgeschichte Mainz e.V.
in Zusammenarbeit mit der Stadt Mainz,
Mainz 2002 (Sonderheft der Mainzer Geschichtsblätter)

Bamberger, Ludwig:
Erinnerungen
Berlin 1899

**Beiträge zur Jüdischen Geschichte
in Rheinland-Pfalz**
Ergebnisse landeskundlicher Forschungen,
hrsg. v. Matthias Molitor und Hans-Eberhard Berkemann.
1. Jg., Heft 1 (1991) bis 10. Jg., Heft 19 (2000)
(ab Heft 7, 2/1994, unter dem Titel: SACHOR.
Beiträge zur Jüdischen Geschichte und zur
Gedenkstättenarbeit in Rheinland-Pfalz)

Böcher, Otto:
Rheinische Juden und rheinische Kunst
In: Eintausend Jahre Judentum am Mittelrhein,
Lebendiges Rheinland-Pfalz, Jg. 5, (1968), Heft 5,
S. 110-114

Böcher, Otto:
Die Alte Synagoge in Worms am Rhein
DKV-Kunstführer Nr. 181/1, neunte, völlig Neubearb.
Auflage, München (o.J.)

Böcher, Otto/Eugen Ludwig Rapp:
**Die mittelalterlichen hebräischen Epitaphien
des Rheingebiets**
In: Mainzer Zeitschrift Jg. 56/57 (1961/62),
S. 155-182

Bömelburg, Hans-Jürgen:
**„Jetzt treten wir dem Teufel auf den Kopf.“
Susanne Simon – vom Leben und Überleben in den
letzten Kriegsjahren**
In: Frauenleben, Mainzer Geschichtsblätter,
Heft 6, Mainz 1990, S. 140-150

Brodhaecker, Michael:
**Menschen zwischen Hoffnung und Verzweiflung.
Der Alltag jüdischer Mitmenschen in Rheinhessen,
Mainz und Worms während des „Dritten Reiches“**
Mainz 1999
(Studien zur Volkskultur in Rheinland-Pfalz, 26)

Brodhaecker, Michael:
**Die jüdischen Bezirksschulen in Mainz und Worms –
„Normalität“ in schwerer Zeit**
In: Mainz, Wiesbaden und Rheinhessen in der Zeit
des Nationalsozialismus, Mainzer Geschichtsblätter,
Heft 12, Mainz 2000, S. 52-74

Brüchert, Hedwig:
**„For Thirty Years I Locked your Nameless Graves.“
Die Dichterin Lotte Kramer und
die unaussprechlichen Erinnerungen**
In: Frauenleben, Mainzer Geschichtsblätter,
Heft 6, Mainz 1990, S. 126-139

Brüchert, Hedwig:
**Von der Opernbühne ins Internierungslager.
Die Lebensgeschichte der Sängerin Anni Eisler-Lehmann**
In: Frauenleben, Mainzer Geschichtsblätter,
Heft 6, Mainz 1990, S. 151-160

Brüchert, Hedwig:
**Kindertransport. Die Rettung von Mainzer jüdischen
Kindern nach dem 9./10. November 1938**
In: Mainzer Zeitschrift, Jg. 96/97 (2001/2002),
S. 333-352

Dörflamm, Rolf:
**Magenza –
Die Geschichte des jüdischen Mainz**
Festschrift zur Einweihung des neuen
Verwaltungsgebäudes der Landes-Bausparkasse
Rheinland-Pfalz,
Mainz 1995

**Dokumentation zur Geschichte
der jüdischen Bevölkerung in Rheinland-Pfalz und
im Saarland von 1800-1945**
9 Bände, Koblenz 1972-1987
(Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung
Rheinland-Pfalz)

Duchhardt, Heinz (Hrsg.):
**Beiträge zur Geschichte
der Mainzer Juden in der Frühneuzeit**
Mainz 1981

Duchhardt, Heinz:
**Arnold Berney (1897-1943).
Das Schicksal eines jüdischen Historikers**
Köln, Weimar, Wien 1993
(Münstersche Historische Forschungen, 4)

Eckert, Friedrich (Hrsg.):
Juden in Mainz-Ebersheim
Mainz 1992

Epstein, Alfred:

Nicht an die Güter häng dein Herz!

Erinnerungen an meine Mainzer Jahre

In: Mainz Vierteljahreshefte, Teil I: 11. Jg. (1991),
Heft 1, S. 128-135; Teil II: 11. Jg. (1991), Heft 2,
S. 126-133; Teil III: 11. Jg. (1991), Heft 3, S. 112-120

**Festschrift zur Einweihung der neuen Synagoge
in Mainz, 3. September 1912**

Nachdruck, mit einem Vorwort von
Anton M. Keim, hrsg. v. d. Stadt Mainz,
Mainz 1988

Grünfeld, Helmut:

Gerechte gab es nicht sehr viele.

Erinnerungen eines Davongekommenen

In: Mainz Vierteljahreshefte, Teil I: 10. Jg. (1990),
Heft 2, S. 69-73; Teil II: 10. Jg. (1990), Heft 3, S. 91-97

Grünfeld, Helmut:

Gerechte gab es nicht viele.

**Ein deutsch-jüdisches Überlebenschicksal
in Mainz 1928-1945**

Mit einem Beitrag von Susanne Schlösser über die
alte Jüdische Gemeinde Mainz, hrsg. v. E. R. Wiehn,
Konstanz 1996

Hanfgarn, Werner:

Sein Lebenswerk galt der Versöhnung.

Mainz trauert um Alfred Epstein

(14. Januar 1903 – 6. März 1991)

In: Mainz Vierteljahreshefte, 11. Jg. (1991),
Heft 2, S. 125

Hans Gál zum 100. Geburtstag

Zu einer Ausstellung im Mainzer Rathaus mit
Dokumenten zu seinem Leben und Wirken in Mainz,
Mainz 1990

Hartwig-Thürmer, Christine:

Fast vergessen... Juden in der Mainspitze

Hrsg. v. Gemeindevorstand Bischofsheim u. d.
Gemeindevorstand Ginsheim-Gustavsburg,
Frankfurt 1988

Hartwig-Thürmer, Christine (Bearb.):

**„Als die letzten Hoffnungen verbrannten...“
9./10. November 1938.**

Mainzer Juden zwischen Integration und Vernichtung
Dokumentation zu einem Projekt der Stadt Mainz
in Zusammenarbeit mit dem Verein für Sozialgeschichte
Mainz e.V. aus Anlaß des 50. Jahrestages der
Novemberpogrome 1938, hrsg. v. Anton M. Keim,
Mainz 1991

Hartwig-Thürmer, Christine (Hrsg.):

Rückkehr auf Zeit.

Vier Begegnungswochen Mainzer Juden 1991-1995
Eine Dokumentation, Mainz 1999 (Magenza, Bd. 2)

Haverkamp, Alfred:

**Zur Siedlungsgeschichte der Juden am Mittelrhein
während des Mittelalters**

In: Lebendiges Rheinland-Pfalz. Zeitschrift für
Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur, 32. Jg. (1995),
Heft 1/2, S. 6-9

Henninger, Sylvia/Manfred Köhler:

**„Mit Ausbruch des Krieges wurde ich automatisch
als feindlicher Ausländer qualifiziert“**

– Interview mit dem jüdischen Deutschamerikaner
John Mann aus Mainz über seine Vertreibung
aus Deutschland

In: Ausgegrenzt, Mainzer Geschichtsblätter, Heft 9,
Mainz 1994, S. 130-156

Hirschhorn, Simon:

„Tora, wer wird dich nun erheben?“

**Pijutim mimagenza, religiöse Dichtungen der Juden aus
dem mittelalterlichen Mainz**, ausgewählt, kommentiert
und eingeleitet von Simon Hirschhorn, Gerlingen
(Stuttgart) 1995

Hoffmann, Dieter:

„...wir sind doch Deutsche.“

**Zu Geschichte und Schicksal der Landjuden
in Rheinhessen**

Hrsg. v. d. Stadt Alzey,
Alzey 1992

Keim, Anton Maria (Hrsg.):

Tagebuch einer jüdischen Gemeinde 1941/43

Hrsg. u. kommentiert im Auftrag der jüdischen
Gemeinde Mainz, Mainz 1968

Keim, Anton Maria:

Das Mädchen Netty Reiling.

**Kinder- und Jugendzeit der nun achtzigjährigen
Anna Seghers in Mainz**

In: Mainz Vierteljahreshefte, 1. Jg. (1981),
Heft 1, S. 24-30

Keim, Anton Maria:

**Die Judenfrage im Landtag des Großherzogtums Hessen
1820-1849. Ein Beitrag zur Geschichte der Juden
im Vormärz.** Darmstadt u.a. 1983 (Quellen und
Forschungen zur hessischen Geschichte, 46)

Keim, Anton Maria (Hrsg.):

Exil und Rückkehr. Emigration und Heimkehr

**Ludwig Berger, Rudolf Frank, Anna Seghers und
Carl Zuckmayer.** Hrsg. im Auftrag der Stadt Mainz,
Mainz 1986 (Mainz-Edition, Bd. III)

Keim, Anton Maria:

Freitod als letzter Ausweg vor Deportation und Mord

In: Mainz Vierteljahreshefte, 6. Jg. (1986),
Heft 2, S. 131-132

Keim, Anton Maria/Verein für Sozialgeschichte

Mainz e.V. (Hrsg.):

Als die letzten Hoffnungen verbrannten.

**9./10. November 1938. Mainzer Juden zwischen
Integration und Vernichtung**

Mainz 1988, (Mainz-Edition, Bd V)

Keim, Anton Maria:

Ein Zeitzeuge, mit dem man reden muß.

Der Mainzer Alfred Epstein

wurde am 14. Januar 85 Jahre alt

In: Mainz Vierteljahreshefte, 8. Jg. (1988),
Heft 1, S. 85-88

- Keim, Anton Maria:**
Erinnerungen an Hans Gál.
Zum Tod des Komponisten und Dirigenten,
der bis zum Jahre 1933 in Mainz wirkte
 In: Mainz Vierteljahreshefte, 8. Jg. (1988),
 Heft 1, S. 71-73
- Keim, Anton Maria:**
Das bürokratische Stichwort hieß „Abwanderung“.
Vor 50 Jahren begann die Deportation
der Mainzer Juden
 In: Mainz Vierteljahreshefte, 12. Jg. (1992),
 Heft 2, S. 4-11
- Keim, Anton Maria:**
Piutim Mimagenza und Lehmanns Erzählungen.
Beispiele jüdischer Literatur aus Mainz
 In: Mainz Vierteljahreshefte, 14. Jg. (1994),
 Heft 4, S. 118-119
- Keim, Anton Maria:**
Von Süssel Hechtsheim bis David Kapp.
Die Hechtsheimer Juden
 Mainz 1994 (Hechtsheimer Ortsgeschichte, Heft 4)
- Keim, Anton Maria:**
David Kapp, der letzte Hechtsheimer Jude im Dorf.
Im dritten Todeszug nach Polen deportiert/
Ein Opfer des organisierten Massenmords
 In: Mainz Vierteljahreshefte, 15. Jg. (1995),
 Heft 4, S. 104-107
- Keim, Anton Maria:**
Die rheinhessischen jüdischen Gemeinden
unter dem Eindruck der Märzrevolution
 In: Mainz und Rheinhessen in der Revolution von
 1848/49, Mainzer Geschichtsblätter, Heft 11.
 Mainz 1999, S. 139-149
- Kemp, Wolfgang:**
Die jüdische Gemeinde (Nierstein)
 In: Hildegard Friess-Reimann und Sigrid Schmitt
 (Hrsg.): Nierstein. Beiträge zur Geschichte und
 Gegenwart eines alten Reichsdorfes, Alzey 1992,
 S. 202-219
- Kemp, Wolfgang:**
Die jüdische Gemeinde Bodenheim/Nackenheim
 In: Bernhard Marschall (Hrsg.): 1250 Jahre
 Albansgemeinde Bodenheim.
 Beiträge zur Vergangenheit und Gegenwart,
 Alzey 2003, S. 182-203
- Klosterberg, Guido:**
Die Mainzer Judengassen (1662-1798)
 In: Mainzer Zeitschrift. Mittelrheinisches Jahrbuch
 für Archäologie, Kunst und Geschichte, Jg. 92/93
 (1997/98), S. 89-130
- Krach, Tillmann:**
Die Verfolgung und Ermordung der Mainzer Anwälte
jüdischer Herkunft
 In: Mainz, Wiesbaden und Rheinhessen in der Zeit des
 Nationalsozialismus, Mainzer Geschichtsblätter, Heft 12,
 Mainz 2000, S. 7-26
- Kümmel, Werner Friedrich:**
Die „Ausschaltung“ der jüdischen Ärzte in Mainz
durch die Nationalsozialisten
 In: Franz Dumont/Klaus-Dietrich Fischer/Michael
 Kutzer/Georg Lilienthal/Sabine Sander/Klaus-Dieter
 Thomann (Hrsg.): Moguntia medica.
 Das medizinische Mainz. Vom Mittelalter bis ins
 20. Jahrhundert, Wiesbaden 2002, S. 384-395
- Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz (Hrsg.):**
Synagogen und Denkmalpflege
 Mainz 1989
- Leiwig, Heinz:**
Leidensstätten in Mainz 1933 bis 1945.
Eine Spurensicherung - Daten - Fakten - Namen
 Mainz 1987 (Mainz Edition, Bd. IV)
- Levi, Sali (Hrsg.):**
Magenza.
Ein Sammelheft über das jüdische Mainz im
500. Todesjahre des Mainzer Gelehrten Maharil
 Wien und Berlin 1927 (Menorah 5, Heft 12)
- Link, Helmut/Ferdinand Scherf (Hrsg.):**
Begegnungen.
Das Gespräch mit dem Judentum
an einer Mainzer Schule
 Rabanus-Maurus-Gymnasium Mainz,
 Mainz 1988
- Link, Helmut/Ferdinand Scherf (Hrsg.):**
Begegnungen mit dem Judentum
am Rabanus-Maurus-Gymnasium Mainz
 Folgeband, Mainz 1993
- Lowitsch, Bruno/Roland Siegrist:**
„Fertig zur Abwanderung“.
Der letzte Weg der Hedwig Reiling
in Mainz am 20. März 1942
 In: Mainz Vierteljahreshefte, 10. Jg. (1990), S. 120-124
- Mannheimer, Walter H.:**
Music, Mayhem, Medicine.
The Story of the last 80 Years of my Life
 Houston, Texas 1993
- Matheus, Michael (Hrsg.):**
Juden in Deutschland
 Stuttgart 1995 (Mainzer Vorträge, Bd. 1)
- Mathy, Helmut:**
Um die Promotion von Protestanten und
Juden an der Mainzer Universität.
Ein Beitrag zur Geschichte der Toleranzidee
am Mittelrhein
 In: Jahrbuch der Vereinigung
 „Freunde der Universität Mainz“
 1962, S. 51-69
- Meyer, Hans-Georg/Gerd Mentgen:**
Sie sind mitten unter uns.
Zur Geschichte der Juden in Ingelheim
 Ingelheim 1998
- Michaelis, Dieter:**
Die jüdische Gemeinde Guntersblum.
Von den Anfängen bis zur Vernichtung durch
den Nationalsozialismus
 Guntersblum 1998

- Monz, Suitbert:**
Alljährlich sollte man daran erinnern...
Der November-Pogrom 1938 in Mainz
In: Mainz Vierteljahreshefte, 1. Jg. (1981),
Heft 4, S. 123-126
- Pelgen, Stephan:**
Kurfürst Johann Philipp von Schönborn ließ
das jüdische Ghetto in Mainz anlegen.
Letzte Spuren sind jetzt in der LBS-Großbaustelle
an der Klarastraße verschwunden
In: Mainz Vierteljahreshefte, 14. Jg. (1994),
Heft 3, S. 88-92
- Post, Bernhard:**
Judentoleranz und Judenemanzipation
in Kurmainz 1774-1813
Wiesbaden 1985 (Schriften der Kommission für
die Geschichte der Juden in Hessen, Band 7)
- Prinsen-Eggert, Barbara:**
„...Erinnerung ist das Tor zur Erlösung.“
Erinnerungen und Berichte zum alltäglichen Leben
jüdischer Schülerinnen der ehemaligen
Mainzer Höheren Töchterschule in den dreißiger Jahren
In: Mainz, Wiesbaden und Rheinhessen in
der Zeit des Nationalsozialismus,
Mainzer Geschichtsblätter, Heft 12,
Mainz 2000, S. 75-85
- Prinsen-Eggert, Barbara/Antoon Prinsen:**
Der Neue Jüdische Friedhof
Ein kleiner Wegweiser im Rahmen der
3. Begegnungswoche Mainzer Juden
Mainz 1993
- Prinsen-Eggert, Barbara/Reinhard Frenzel:**
Wider das Vergessen. Jüdische Lehrer und Schülerinnen
In: Festschrift Frauenlob-Gymnasium 1889-1989,
Mainz 1989, S. 130-150
- Prinsen-Eggert, Barbara/Reinhard Frenzel:**
Wider das Vergessen. Jüdische Lehrer und jüdische
Schülerinnen des Mainzer Frauenlob-Gymnasiums
In: Mainz Vierteljahreshefte, 10. Jg. (1990), Teil I:
Heft 1, S. 114-119; Teil II: Heft 2, S. 54-62
- Rapp, Eugen Ludwig:**
Chronik der Mainzer Juden.
Die Mainzer Grabdenkmalstätte
Grünstadt 1977
- Ronell, Paul G.:**
Erinnerungen an meine Jugend in Mainz
Mainz 1995 (Magenza, Bd. 1)
- Schleindl, Angelika:**
Verschwundene Nachbarn.
Jüdische Gemeinden und Synagogen im
Kreis Groß-Gerau
Groß-Gerau 1990
- Schleindl, Angelika:**
Jüdisches Leben in Wittlich
Ausstellungskatalog,
Wittlich 1993
- Schleindl, Angelika/Hannah Salomon:**
Der jüdische Friedhof Groß-Gerau.
Ein Beitrag zur Geschichte der Landjuden
in Südhessen
Darmstadt 1993
- Schlösser, Annelore und Karl:**
Keiner blieb verschont.
Die Judenverfolgung 1933-45 in Worms
Worms 1987 (Der Wormsgau, Beiheft 31)
- Schlösser, Susanne:**
„Eine Selbstverständlichkeit für orthodoxe Juden“.
Die Unterrichtsanstalt der Israelitischen
Religionsgesellschaft in Mainz 1859 bis 1939
In: Mainz Vierteljahreshefte, Jg. 9 (1989),
Heft 3, S. 122-127
- Schmalenbach, Eva:**
„Zwischen den Stühlen“.
Jugenderinnerungen einer Mainzerin
In: Frauenleben, Mainzer Geschichtsblätter,
Heft 6, Mainz 1990, S. 81-125
- Schütz, Friedrich (Bearb.):**
Juden in Mainz
Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz im
Rathaus-Foyer November 1978,
Mainz 1978
- Schütz, Friedrich (Bearb.):**
Juden in Mainz
Rückblick auf eine stadthistorische Ausstellung
im Mainzer Rathaus-Foyer November 1978,
Oktober/November 1979, Mainz 1979
- Schütz, Friedrich:**
„Ihr weint Tränen der treuen Erinnerung...“
Zum 100. Geburtstag von Dr. Sali Levi,
dem letzten Mainzer Rabbiner
In: Mainz Vierteljahreshefte, 3. Jg. (1983),
Heft 4, S. 108-112
- Schütz, Friedrich:**
Machtergreifung in Mainz
Dokumentation zur Ausstellung der Stadt Mainz
Januar bis März 1983,
Mainz 1983
- Schütz, Friedrich:**
Skizzen zur Geschichte der Jüdischen Gemeinde
Weisenau bei Mainz
Mit einer besonderen Würdigung
der Familie Bernays
In: Mainzer Zeitschrift, 82. Jg. (1987), S. 151-179
- Schütz, Friedrich:**
Die Jüdische Gemeinde Weisenau bei Mainz
In: U. Mosbach (Hrsg.): Festschrift zum 10jährigen
Bestehen 1981-1991. Geschichts- und Brauchtums-Verein
Mainz-Weisenau, Mainz 1991, S. 85-93
- Schütz, Friedrich:**
Das Mainzer Judenviertel
In: Lebendiges Rheinland-Pfalz. Zeitschrift für
Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur, 32. Jg. (1995),
Heft 1/2, S. 10-14

Seibert, Winfried:
Der Dolgesheimer Mord.
Der Tod des Juden Julius Frank im Frühjahr 1933 –
Eine Annäherung
In: Mainz, Wiesbaden und Rheinhessen in der Zeit des
Nationalsozialismus, Mainzer Geschichtsblätter, Heft 12,
Mainz 2000, S. 27-51

Simon, Paul (1884-1977):
Meine Erinnerungen
Das Leben des jüdischen Deutschen Paul Simon,
Rechtsanwalt in Mainz. Bearb. u. hrsg. v. Tillmann Krach
in Verbindung mit dem Verein für Sozialgeschichte
Mainz e.V. (Sonderheft der Mainzer Geschichtsblätter),
Mainz 2003

Spanner, Werner:
Fritz Blumenthal aus Mainz: Arzt, Maler,
Poet. In Middletown wurde er 70 Jahre alt
In: Mainz Vierteljahreshefte, 3. Jg. (1983),
Heft 3, S. 62-65

Strehlen, Martina (Bearb.):
„Ein edler Stein sei sein Baldachin...“
Jüdische Friedhöfe in Rheinland-Pfalz
Hrsg. v. Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz,
Mainz 1996

Thomann, Klaus-Dieter:
„Elf vergessene Jahre“. Dr. Heinrich Rosenhaupt
(1877-1944) und das Mainzer Stadtgesundheitsamt
In: Zwischen Aufbruch und Krise: Die Zwanziger Jahre,
Mainzer Geschichtsblätter, Heft 10,
Mainz 1996, S. 7-19

Trepp, Leo:
Nigune Magenza
Jüdische liturgische Gesänge aus Mainz
Mainz 2004

Trepp, Leo:
Ein jüdischer Gelehrter aus Mainz. Erinnerungen an
den Rabbiner Isaak Jakob Bernays (1792-1849)
In: Mainz Vierteljahreshefte, 6. Jg. (1986),
Heft 1, S. 115-118

Trepp, Leo:
Mainz und die jüdische Welt.
Aus einer Ansprache in der Synagoge
am 24. Mai 1986
In: Mainz Vierteljahreshefte, 6. Jg. (1986),
Heft 4, S. 126-127

Trepp, Leo:
Im Gespräch mit den Toten. Ein Gang über den Neuen
Jüdischen Friedhof in Mainz
In: Mainz Vierteljahreshefte, Teil I: 10. Jg. (1990),
Heft 4, S. 80-86; Teil II: 11. Jg. (1991), Heft 1, S. 122-127;
Teil III: 11. Jg. (1991), Heft 2, S. 100-104

Vest, Bernd Andreas:
Der alte jüdische Friedhof in Mainz
2. Aufl. Mainz 2000

Wagner, Günter:
Die Musikerfamilie Ganz aus Weisenau
Mainz 1974

Weisrock, Peter/Elmar Rettinger/Anton Weisrock:
Die Jüdische Gemeinde von Nieder-Olm
Nieder-Olm 1988

Wirth, Helmuth:
Mainz und Haifa reichen sich die Hände.
Eine Städtepartnerschaft von historischer Dimension am
30. März 1987 besiegelt
In: Mainz Vierteljahreshefte, 7. Jg. (1987),
Heft 3, S. 21-26

Yuval, Israel Jacob:
Heilige Städte, heilige Gemeinden –
Mainz als das Jerusalem Deutschlands
In: Robert Jütte/Abraham P. Kustermann (Hrsg.),
Jüdische Gemeinden und Organisationsformen
von der Antike bis zur Gegenwart,
Wien, Köln, Weimar 1996
(Aschkenas Beiheft, 3), S. 91-101

Zepig, Andreas:
„Auch ich will mich erinnern.“
Ruth Susanne Eis, geb. Levi
In: Frauenleben. Mainzer Geschichtsblätter, Heft 6,
Mainz 1990, S. 161-169

Ziethen, Gabriele:
Archäologie des 20. Jahrhunderts in Mainz:
Hintere Synagogenstraße 7 und 9
In: Mainzer Zeitschrift, Jg. 87/88 (1992/93), S. 431-446

Ziethen, Gabriele:
Gedanken zur Alten Synagoge in der Vorderen
Synagogenstraße, Mainz
In: Mainzer Zeitschrift, Jg. 98 (2003), S. 125-132

Ziwes, F.-J.:
Studien zur Geschichte der Juden im
mittleren Rheingebiet während des hohen und
späten Mittelalters
Hannover 1995

An alle ehemaligen
Mainzer jüdischen Bürgerinnen und Bürger
Mainz, 18. Dezember 2002

Liebe ehemalige Mainzer Bürgerinnen und Bürger,

das Kalenderjahr neigt sich dem Ende zu. Dies nehme ich wieder gerne zum Anlass, Sie ein wenig über die Ereignisse in Mainz auf dem Laufenden zu halten, denn aus den vielen Zuschriften, die ich von Ihnen erhalte, weiß ich, dass den Meisten von Ihnen trotz all der Jahre, die Sie nicht mehr hier leben, sehr viel an Ihrer Heimatstadt Mainz liegt, in der Sie Ihre Kindheit oder Jugendjahre verbracht haben.

Ich danke Ihnen herzlich für die zahlreichen Briefe, insbesondere danke ich auch denjenigen von Ihnen, die über einen Internet-Anschluss verfügen, für die Mitteilung Ihrer E-Mail-Adresse. Auch bei der Stadt Mainz hält dieses Medium immer mehr Einzug und ich habe die Absicht, Briefe an Sie, soweit Sie per E-Mail zu erreichen sind, künftig in dieser Form zu verschicken. Dies hat den Vorteil, dass meine Post Sie innerhalb kürzester Zeit erreicht.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch diejenigen, die einen Internet-Anschluss haben, darauf aufmerksam machen, dass Sie auf der Startseite der Homepage unter www.mainz.de den Newsletter der Stadt Mainz abonnieren können, der Ihnen dann elektronisch zwei Mal pro Woche zugeschickt wird. Darin sind die aktuellen Pressemitteilungen sowie Informationen zu Veranstaltungen der Stadt Mainz enthalten. Sie finden darin auch regelmäßig Mitteilungen über jüdische Themen oder über Veranstaltungen zur Aufarbeitung der Geschichte des Nationalsozialismus.

So wurde in diesem Jahr beispielsweise ausführlich über die Veranstaltungen zum 27. Januar, unserem Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus, über die Gedenkstunde der Stadt Mainz in der Aula der Feldbergschule am 20. März, dem Tag, an dem sich die erste große Deportation zum 60. Mal jährte, und über die Gedenkstunde am 10. November am Standort der ehemaligen Hauptsynagoge in der Hindenburgstraße, auf die ich später noch einmal zurückkommen möchte, berichtet. Der Newsletter enthielt unter anderem auch Meldungen über Zeitzeugengespräche mit Mainzer Schülerinnen und Schülern, über die Ausstellung von Zeichnungen der 12-jährigen Helga Weissová, eines Kindes in Theresienstadt, im Haus zum Stein (Stadthistorisches Museum) und über den vom Verein für Sozialgeschichte Mainz e.V. neu aufgelegten Stadtführer „Auf den Spuren des Nationalsozialismus durch Mainz“.

Leider ist es aus Kostengründen nicht möglich, Sie regelmäßig auf dem Postweg über Veranstaltungen und Entwicklungen in Mainz zu informieren, wie dies Herr Cahn aus Jerusalem angeregt hatte. Sofern Sie keinen Internet-Anschluss haben, können Sie vielleicht Ihre Kinder oder Enkelkinder bitten, den Newsletter für Sie zu abonnieren und die für Sie interessanten Themen auszudrucken.

Es freut mich, den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Begegnungswochen der Jahre 1998 und 2001 mitteilen zu können, dass wir uns nun entschlossen haben, die Dokumentation der beiden Wochen in Auftrag zu geben. Allerdings wird die Dokumentation auf Grund der schlechten Finanzlage der Stadt Mainz zunächst nur in einer einfachen Druckauflage erscheinen. Die Publikation als weiterer Buchband der Reihe Magenza beim Hermann Schmidt Verlag muss leider so lange zurückgestellt werden, bis hierfür wieder finanzielle Mittel zur Verfügung stehen.

Abschließend möchte ich Ihnen noch mitteilen, dass ich bei der gemeinsamen Gedenkstunde der Stadt Mainz und der Jüdischen Gemeinde Mainz am 10. November in der Hindenburgstraße mit deren Vorsitzenden, Herrn Dr. Mark Soibelman, in Anwesenheit des israelischen Botschafters Shimon Stein und des Kölner Architekten Manuel Herz eine Probefassade der neu zu bauenden Synagoge enthüllen konnte. Der Neubau der Synagoge am symbolträchtigen Standort in der Hindenburgstraße ist leider in den beiden vergangenen Jahren nicht im erhofften Maß vorangekommen. Dies lag vor allem daran, dass die Frage der Finanzierung zum Teil noch ungeklärt ist und das Grundstück sich noch im Besitz des Bundesvermögensamtes befindet.

Ich hoffe jedoch sehr, dass es der Jüdischen Gemeinde Mainz gelingen wird, in diesen beiden Punkten baldige Fortschritte zu erzielen. Auf Wunsch der Jüdischen Gemeinde Mainz füge ich Ihnen ein Schreiben bei, in dem diese auch Sie als ehemalige Mainzer um Unterstützung bittet. An dieser Stelle möchte ich auch erwähnen, dass der geplante Neubau der Synagoge neben der Stadt Mainz auch von mehreren Mainzer Organisationen und Vereinen unterstützt wird. Ich schließe meinen Brief in der Hoffnung auf ein friedlicheres Jahr 2003, in dem es gelingen möge, Konflikte nicht mit Gewalt und Terror auszutragen, und wünsche Ihnen allen ein gutes neues Jahr, viel Glück und Gesundheit.

Mit freundlichen Grüßen
Jens Beutel

Die Autorin



Hedwig Brüchert, Dr. phil., geboren 1945 in Leitmeritz (Böhmen), Studium der Fächer Geschichte, Soziologie und Pädagogik, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz, Mitarbeit an lokal- und regionalgeschichtlichen Ausstellungen (u.a.: „Als die letzten Hoffnungen verbrannten, 9./10. November 1938. Mainzer Juden zwischen Integration und Vernichtung“, 1988 Rathaus Mainz, sowie: „Die Zeit des Nationalsozialismus in Rheinland-Pfalz“. Dauerausstellung in der Gedenkstätte Ehemaliges KZ Osthofen, eröffnet 1996), Forschungsschwerpunkte: Städtische Sozialpolitik im 19./frühen 20. Jahrhundert, Arbeitsbedingungen im Großherzogtum Hessen, Geschichte der Frauenarbeit, Frauen in Rheinland-Pfalz in der Nachkriegszeit, Geschichte der Mainzer Juden im 20. Jahrhundert, Nationalsozialismus im Raum Mainz, insbesondere Zwangsarbeit während des Zweiten Weltkriegs.

Mitgründerin (1983) und Vorsitzende des Vereins für Sozialgeschichte Mainz e.V.; Mitherausgeberin und Redakteurin der „Mainzer Geschichtsblätter“; ehrenamtliche Leiterin des Stadthistorischen Museums Mainz, u. a. verantwortlich für die Dauerausstellung „Magenza – 1000 Jahre jüdisches Mainz“ im Stadthistorischen Museum Mainz (Zitadelle, Bau D.).

Ich weiß, ich werde zögernd wiederkehren,
Wenn kein Verlangen mehr die Schritte treibt.
Entseelt ist unsres Herzens Heimbegehren,
Und was wir brennend suchten, liegt entleibt.
Leid wird zu Flammen, die sich selbst verzehren,
Und nur ein kühler Flug von Asche bleibt –
Bis die Erinn'ung über dunklen Meeren
Ihr ewig Zeichen in den Himmel schreibt.

Carl Zuckmayer